

Jugendsexualität im Wandel der Zeit

Veränderungen, Einflüsse, Perspektiven



Impressum

Herausgeberin
**Eidgenössische Kommission für Kinder-
und Jugendfragen (EKKJ)**

Mitglieder der EKKJ-Arbeitsgruppe «Jugendsexualität»

Nancy Bodmer
Luca Cirigliano
Deborah Demeter
Peter Kaenel
Andrea Ledergerber Lüber
Marion Nolde
Livia Salis-Wiget
Rahel Zurfluh

Übersetzungen

Sprachdienst des Bundesamtes für Sozial-
versicherungen

Bilder, Zitate, Thesen, Gedichte und Forderungen

Kleinklassen an der Urtenen

Gestaltung und Layout

Ritz und Häfliger, Visuelle Kommunikation, Basel
www.ritz-haefliiger.ch

Vertrieb

Eidgenössische Kommission für Kinder- und
Jugendfragen
c/o Bundesamt für Sozialversicherungen
Effingerstrasse 20
3003 Bern

Tel. 031 322 92 26
Fax 031 324 06 75
ekkj-cfej@bsv.admin.ch

Der Bericht steht auch auf www.ekkj.ch zur Verfügung.

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe
erwünscht; Belegexemplar an die EKKJ.

Bern, Oktober 2009



Jugendsexualität im Wandel der Zeit

Veränderungen, Einflüsse, Perspektiven

Die EKKJ, Antenne und Wegbereiter für Kinder und Jugendliche

Die Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ) hat den Auftrag, die Entwicklung des Verhältnisses von Kindern und Jugendlichen zur Gesellschaft zu beobachten und zu deuten. Sie soll Anliegen der heranwachsenden Generation formulieren und entsprechende Vorschläge ableiten. Bei wichtigen Beschlüssen des Bundes prüft die EKKJ, welche Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen zu erwarten sind.

Als ausserparlamentarische Kommission berät die EKKJ den Bundesrat und andere Behörden des Bundes. Dadurch kann sie Anliegen und Ansprüche der Kinder und Jugendlichen direkt in die verschiedenen Entscheidungsprozesse einbringen. Oft wird die EKKJ zur Beratung beigezogen wenn kinder- oder jugendrelevante Themen behandelt werden.

Ein Gremium von Fachleuten

Die geschilderten Aufgaben kann die EKKJ dank der Kompetenz ihrer zwanzig Mitglieder wahrnehmen: Es handelt sich um Personen, die aufgrund ihrer beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeit dazu qualifiziert, sowie für Anliegen der Kinder und Jugendlichen sensibilisiert und über neueste Entwicklungen und Trends informiert sind.

Dank ihrer Erfahrung und ihrer Kenntnisse können die Mitglieder der EKKJ die Situation von Kindern und Jugendlichen umfassend analysieren. Die EKKJ ist heute als zentrale Akteurin der nationalen Kinder- und Jugendpolitik anerkannt.

Dialog und Partizipation

Die Kommission hat es sich zum Arbeitsprinzip gemacht, dass Kinder und Jugendliche ihre Anliegen und Ansprüche selber formulieren und vorbringen können. So wurden für die Erarbeitung der verschiedenen Berichte der EKKJ auch immer partizipative Formen angewandt. Ausserdem pflegt die Kommission den ständigen Austausch mit Gruppierungen, Organisationen und Institutionen, welche sich mit Kinder- und Jugendfragen beschäftigen. Nur so kann gewährleistet werden, dass ein möglichst breites Spektrum an Meinungen berücksichtigt wird. Dazu betreibt die EKKJ eine eigenständige Informationspolitik, ergänzt durch die zweijährlich stattfindende Bieler Fachtagung, an der jeweils über 200 Personen teilnehmen.

Tätig seit 1978

Die EKKJ wurde am 5. Juni 1978 vom Bundesrat eingesetzt. Ihr Auftrag hat sich seither in den Grundzügen nicht verändert und wurde im Bundesgesetz über die Förderung der ausserschulischen Jugendarbeit (Jugendförderungsgesetz) vom 6. Oktober 1989 gesetzlich verankert: «Der Bundesrat bestellt eine eidgenössische Kommission für Jugendfragen, welche zuhanden der zuständigen Behörden des Bundes (a) die Situation der Jugend in der Schweiz beobachtet, (b) mögliche Massnahmen prüft und (c) wichtige bundesrechtliche Vorschriften vor ihrem Erlass auf ihre Auswirkungen auf die Jugendlichen begutachtet. Sie kann von sich aus Anträge stellen.» (Art. 4).

Durch einen Bundesratsbeschluss vom 26. September 2003 wurde das Mandat der Kommission auch auf die Kinder erweitert.

Mehr Informationen zur EKKJ und ihrer Tätigkeit auf: www.ekkj.ch

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Pierre Maudet, Präsident der EKKJ	6
Jugendsexualität im Wandel der Zeit	
Nancy Bodmer	7
Liebe, Freundschaft, Sexualität	
Schülerinnen und Schüler der Kleinklassen an der Urtenen	10
Sexualität von Jugendlichen: Entwicklung über die letzten 40 Jahre	
Pierre-André Michaud und Christina Akré	11
Jugendsexualität heute: Studie zu Verhaltensweisen, Einstellungen und Wissen	
Nancy Bodmer	29
Generation Porno: Mediales Schreckgespenst oder Tatsache?	
Eveline Hipeli und Daniel Süss	49
Jugendliche und Sexualität im Spannungsfeld der Kulturen	
Jael Bueno	63
Sexualerziehung in der Schule	
Gabriela Jegge	73
Sexualpädagogik an Westschweizer Schulen	
Anita Cotting und Caroline Jacot-Descombes	81
Jugendsexualität und Online-Beratung	
Peter Kaenel	87
Politische Forderungen der EKKJ	94
Zusammensetzung der EKKJ	100
Berichte der EKKJ	101

Vorwort

In einer liberalisierten Gesellschaft orientieren sich die Moralvorstellungen unweigerlich an den Trends der wirtschaftlichen Entwicklung. Der Umgang von Kindern und Jugendlichen mit dem Thema Sexualität unterliegt denn auch dem direkten Einfluss des gesellschaftlichen Wandels und des Stellenwertes der Sexualität in der heutigen Gesellschaft. Vor dem Hintergrund des allgegenwärtigen Körperkultes und der frenetischen Suche nach ungefilterten Sinnesempfindungen rücken Vergnügen und Hedonismus immer mehr in den Vordergrund, nicht selten mit Gewalt und Pornographie als unmittelbare Folge.

Aus diesem Grund sind die Bundesbehörden heute mehr denn je gefordert, sich auch mit dem konkreten Umfeld einer Kinder- und Jugendpolitik auseinanderzusetzen, bei der das Erlernen des Umgangs mit Sexualität nicht nur ein zentrales Element für die Prävention und Beratung darstellt, sondern auch für die Erforschung der Grenzen eines respektvollen und würdevollen Umgangs mit den Mitmenschen.

Für die öffentliche Hand wird die Herausforderung vor allem darin bestehen, die Voraussetzungen für ein natürliches Umfeld zu schaffen, das nicht steril, aber frei von Voyeurismus ist, damit die Jugendlichen ihre Sexualität als einen wirklichen Entwicklungsfaktor erfahren können. Die Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen freut sich, mit dem vorliegenden Bericht zur notwendigen Konfrontation mit dem Thema beizutragen, die wie so oft, vielleicht mehr über die Welt der Erwachsenen, als jene der Jugendlichen aussagt ...

Pierre Maudet, Präsident der EKKJ

Jugendsexualität im Wandel der Zeit

Jugendsexualität ist ein Thema, das alle interessiert, in den Medien – oft mit reisserischen Schlagzeilen – omnipräsent ist und meistens zu wenig differenziert diskutiert wird.

Die Auseinandersetzung mit Sexualität – mit dem sich entwickelnden Körper, dem eigenen und dem anderen Geschlecht sowie den dazu gehörenden Geschlechterrollen, führt zu einem erarbeiteten Selbstverständnis eines Jugendlichen und beeinflusst dessen Beziehungsgestaltung und Lebensentwurf.

Angesichts der Wichtigkeit dieses Themas für Jugendliche wie für die Gesellschaft, wählte die EKKJ das Thema Jugendsexualität für die Bieler Tagung 2008. Hinzu kam, dass die EKKJ 2008 ihr 30-jähriges Jubiläum feierte und somit ein Rückblick anstand. Anhand der Art, wie in einer bestimmten Epoche Sexualität gelebt oder darüber reflektiert und gesprochen wird, kann man gesellschaftlichen Wandel feststellen. Es entstand die Idee, zum Zeitpunkt des Jubiläums der EKKJ einen Rückblick auf diesen Bereich jugendlichen Verhaltens zu initiieren und mögliche Veränderungen im Sexualverhalten Jugendlicher in den letzten drei Jahrzehnten zu untersuchen.

Wie haben sich Verhaltensweisen, Wissen und Einstellungen bezüglich Sexualität seit der sexuellen Revolution in den 1960er Jahren verändert? Welchen Einfluss hatten beispielsweise die hauptsächlich nach dem Ausbruch von Aids entwickelten Präventionskampagnen oder die kaum zu stoppende mediale Überflutung des Alltags durch sexuelle Inhalte? Wie wirkten sich die Einführung der Pille und der erleichterte Zugang dazu auf das Verhalten der Jugendlichen aus? Wer nimmt heute welche Rolle bei der Aufklärung der Jugendlichen wahr?

Das komplexe Thema Jugendsexualität kann in diesem Bericht nicht erschöpfend behandelt werden. Es wurde eine Auswahl an Themen und Fragestellungen getroffen. Die Publikation umfasst einerseits Artikel, die wissenschaftlich fundierte sowie erfahrungsbasierte Antworten auf oben erwähnte, sowie auf weitere spezifische Fragen zu geben versuchen. Einen Schwerpunkt des Berichts bilden andererseits Beiträge der Jugendlichen selbst. Die EKKJ versteht sich unter anderem als eine Antenne für die Jugendlichen; deshalb legt sie in ihrer Arbeit stets grossen Wert auf deren Partizipation. So liess sie auch bei diesem sehr persönlichen Thema Jugendliche zu Wort kommen und rückte damit deren Perspektive

ebenfalls in den Fokus. Die EKKJ stellte dazu sozialpolitische Forderungen auf; diese Forderungen bilden zusammen mit Umsetzungsvorschlägen und möglichen Adressaten den Schluss des Berichts.

Umgang mit Sexualität als Entwicklungsaufgabe des Jugendalters

Einen verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität zu lernen, wird als wichtige Entwicklungsaufgabe des Jugendalters betrachtet. Als Entwicklungsaufgabe versteht man in der Psychologie eine Anforderung zu einem bestimmten Lebensabschnitt, die durch das Individuum gelöst werden muss. Deren erfolgreiche Bewältigung führt zu persönlichem Glücksempfinden und erhöht den Erfolg bei der Bewältigung weiterer Aufgaben. Versagen bei der Bewältigung einer Entwicklungsaufgabe ist hingegen mit Unglücklichsein und Missbilligung durch die Gesellschaft – oder je nach Anforderung durch sich selbst oder die nähere Umgebung – sowie Schwierigkeiten bei der Lösung weiterer Anforderungen verbunden. Die Frage ist, was heute unter einem verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität zu verstehen ist und wie, unter welchen Bedingungen, dieser gelernt wird.

Gibt es hierzu grundlegende Veränderungen im Vergleich zu früher? Falls ja, welche und mit welchen Konsequenzen sind sie verbunden? Gemäss dem Pädagogen Helmut Fend gibt es verschiedene Entwicklungspfade, die zu einem mehr oder weniger verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität führen. Zu einer gelungenen Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe gehört, gemäss Fend, unter anderem der Aufbau von Beziehungsidealen und Kompetenzen im Umgang mit kritischen Situationen sowie die Bereitschaft moralische Verantwortung zu übernehmen und selbstbewusstes Experimentieren.

Sozialwissenschaftlich orientierte Studien untersuchten in den letzten Jahrzehnten mehrheitlich Bedingungen für sexuelle Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Auch die Medien fokussieren hauptsächlich auf deviante Verhaltensweisen und erwecken somit den Eindruck, dass sexuelle Gewalt den Alltag Jugendlicher zunehmend bestimmt. Relevante Studien in der Schweiz und in Deutschland wiesen dagegen

bereits darauf hin, dass Jugendliche im Allgemeinen ein verantwortungsbewusstes Sexualverhalten zeigen – in dem Sinne, dass viele erst mit 17 Jahren sexuell aktiv werden und die grosse Mehrheit unter ihnen Verhütungsmittel verwendet.

Die EKKJ wollte ein möglichst differenziertes Bild des Sexualverhaltens der (unauffälligen) Mehrheit der heutigen Jugendlichen zeichnen und zwar aus derer Perspektive. Für dieses Anliegen bat die Kommission einen Klassenverband sowie Jugendliche in Jugendtreffs, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Desweiteren wurden jugendliche Internetbenutzer zu ihren Einstellungen, ihrem Wissen und ihrem sexuellen Verhalten befragt.

Sexualität heute aus der Sicht jugendlicher Experten

Drei Projekte gewähren einen direkten und eindrücklichen Einblick in das Denken und (Er-)leben der Jugendlichen.

Die *Kleinklassen an der Urtenen* (Kanton Bern) erklärten sich bereit, ein *Konzept für eine Ausstellung* zum Thema Jugendsexualität für die Bieler Tagung der EKKJ zu entwickeln und dieses künstlerisch umzusetzen. Einer der Höhepunkte der Projektarbeit war eine CD-Aufnahme mit dem Liedermacher Peter Reber. Ausserdem produzierte Pierre Kocher mit der Klasse eine Sendung in der Reihe «Hörmal» zum Thema (das Lied und die Sendung können auf www.ekkj.ch angehört werden). An der Bieler Tagung 2008 waren die äusserst kreativen und vielfältigen Werke der jungen Künstler zu bestaunen; einige dieser Produkte bilden nun eine optische und inhaltliche Bereicherung des Berichts (immer auf der linken Berichtseite).

Das Video *StrusiAMO* wurde von Giovanimazione (Verband der Soziokulturellen Animation im Jugendbereich in der italienischen Schweiz) konzipiert. Sechs Tessiner Jugendtreffs nahmen an diesem Projekt teil. Die Jugendtreffs gingen das Thema Jugendsexualität auf unterschiedliche Art an: Die Jugendlichen eines Jugendtreffs wählten eine offene Diskussion, die anderen setzten das Thema in ein Theaterstück um, weitere Jugendliche führten Interviews über die Traumfrau oder den Traummann durch. Szenen dieser Teilprojekte wurden von einer jungen Tessiner Regisseurin gefilmt und anschliessend zu einem dynamischem Film zusammengestellt (der Film steht auf www.ekkj.ch zur Verfügung).

Die 2008 von der Universität Basel durchgeführte *Online-Befragung bei Jugendlichen im Alter von 12 bis 20 Jahren* erfasste deren Einstellungen und Verhaltensweisen im sexuellen Bereich. Innerhalb von zwei Monaten machten knapp 1500 Jugendliche mit. Die Jugendlichen gaben an, von wem sie aufgeklärt wurden, wo sie ihr Wissen zu sexuellen Themen beziehen, in welchem Alter sie sexuell aktiv wurden, in welchem Alter sie meinen, dass man erste sexuelle Erfahrungen gemacht haben sollte und vieles mehr. Wichtige Befunde der Befragung werden im vorliegenden Bericht vorgestellt.

Wandel der Zeit: Mögliche Veränderungen und Einflüsse

Die letzten Jahrzehnte zeigten gesellschaftliche Entwicklungen, die das Sexualleben direkt betrafen. Der Einfluss dieser kontextuellen Veränderungen, sowie des damit verbundenen *Wertewandels* auf das (Er-)Leben der Jugendlichen werden im Beitrag von Pierre-André Michaud und Christina Akré diskutiert. Wie leben Jugendliche heute ihre Sexualität in einer doch eher konsum- und vergnügungsorientierten Umwelt, in der möglicherweise die Suche nach unmittelbaren Empfindungen diejenige nach langfristigem Sinn abgelöst hat? Die Autoren gehen davon aus, dass sich trotz des Wandels das Sexualverhalten Jugendlicher nicht wesentlich verändert hat; Veränderungen scheinen eher bei deren Einstellungen vorzuliegen. Präventionsprogramme, insbesondere für sogenannte «anfällige» Jugendliche, werden abschliessend vorgestellt.

Die in den letzten Jahren gewonnenen Daten zu jugendlichem Sexualverhalten stehen in starkem Kontrast zum Bild, das die *Medien* vermitteln wollen. In ihrem Beitrag beleuchten Eveline Hipeli und Daniel Süss den Umgang Jugendlicher mit diversen Medien und deuten mögliche Wirkfaktoren auf das sexuelle Verhalten Jugendlicher. Jugendliche verfügen über einen einfacheren Zugang zu sexuellen Inhalten als Generationen zuvor und konsumieren diese auch in grösserem Ausmass. Ist es daher gerechtfertigt, von einer «Generation Porno» zu reden? Gemäss Medienfachleuten weist der Mediengebrauch nicht nur negative Seiten auf, wie etwa durch die Darstellung von Geschlechterrollenstereotypen in pornographischen Filmen, sondern auch positive wie zum Beispiel das Internet als potentielles Informationsinstrument. Die Autoren setzen sich deshalb dafür ein, die Medienkompetenz zu stärken.

Im Beitrag von Peter Kaenel steht die Bedeutung der *Online-Beratung* für die Jugendlichen im Zentrum. Ausgehend von der Schilderung des Nutzens dieser Beratung formuliert der Autor im Namen der EKKJ Forderungen für deren Qualitätssicherung: Angesichts des Wildwuchses mehr oder weniger professioneller Anbieter muss der Qualität dieser Beratung besondere Beachtung geschenkt werden. Die Zahlen der Erhebung der Universität Basel weisen darauf hin, dass viele Jugendliche, insbesondere Jungen, keine Ansprechpersonen für sexuelle Themen haben und einen grossen Teil ihres Wissens aus dem Internet beziehen. Online-Beratung hat für diese Jugendliche eine nachhaltige Bedeutung.

Wie steht es um die *Rolle der Schule*? In der Roman- die, im Tessin und in der deutschen Schweiz existieren unterschiedliche Modelle, wie und durch wen in den Schulen Sexualerziehung angeboten werden soll. In ihren Beiträgen schildern Gabriela Jegge sowie Anita Cotting und Caroline Jacot-Descombes die Situation in der Schweiz. Dabei wird nebst der Entwicklung der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen, eine stärkere Verankerungen in den Lehrplänen und eine Vereinheitlichung der Modelle auf nationaler Ebene gefordert.

Wie geht es – bezüglich der Sexualität – den Jugendlichen mit *Migrationshintergrund*? Gerade das sexuelle Verhalten dieser Jugendlichen prägt das mediale Bild. Dabei bilden ungerechtfertigterweise Generalisierungen und Stereotypisierungen sowie Problematisierungen meist die Regel in der Berichterstattung. Das Bild, welches Jael Bueno in ihren Beitrag zeichnet, ist vielfältiger und weist auf subtile Seiten des Sozialisationsprozesses der Jugendlichen mit Migrationshintergrund hin. Insbesondere das Problem der Fremdzuschreibung der Sexualität wird näher erläutert.

Perspektiven und Forderungen der EKKJ

In ihren Beiträgen erwähnen die Autorinnen und Autoren mögliche Präventionsmassnahmen im Bereich der Jugendsexualität und betonen oft die Tatsache, dass Regelungen und Vereinheitlichungen auf nationaler Ebene, beispielsweise in Bezug auf die Lehrpläne, fehlen würden. Die EKKJ will mit der Aufstellung sozialpolitischer Forderungen auf Missstände und Verbesserungsmöglichkeiten hinweisen. Insbesondere ist es der EKKJ ein Anliegen, dass differenziert und positiv über Sexualität und die Jugend

gesprochen wird, und zwar im täglichen Leben und vor allem auch in den Medien. Viele Akteure sind bei der Informationsvermittlung und Aufklärung der Jugendlichen gefragt und sollten ihre Verantwortung verstärkt wahrnehmen. Nach wie vor werden Kinder zu spät aufgeklärt; Väter nehmen dabei in den seltensten Fällen ihre Verantwortung wahr, aktiv zur Aufklärung beizutragen. Wie Pierre-André Michaud und Christina Akré in ihrem Beitrag betonen, liegt es in der Verantwortung der Erwachsenen, Kinder und Jugendliche zu einer respektvollen, lustvollen und liebevollen Sexualität zu begleiten.

Die EKKJ hofft, mit dem vorliegenden Bericht zu einem wichtigen Aspekt des Verhaltens Jugendlicher einen Anstoss für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Jugendsexualität zu geben.

Nancy Bodmer, Mitglied der EKKJ



Liebe, Freundschaft, Sexualität

***Zitate, Bilder, Thesen, Gedanken, Gedichte, Forderungen
und sogar ein Brief an den Bundesrat.***

Diese Elemente aus einer Ausstellung von Kindern des Kleinklassenverbandes an der Urtenen begleiten Sie durch den Bericht.

Die Schüler/-innen:

***Sandra, Alain, Roger, Berivan, Anoya, Klaudija, Ivo, Jeton, Miroslava,
Vanessa, Alexander, Gökhan, Reto, Bogdan, Sabija, Ahmet***

Ihre Klassenlehrerinnen:

Brigitte Gerber, Rita Candelotto, Livia Salis-Wiget

Sexualität von Jugendlichen: Entwicklung über die letzten 40 Jahre

Prof. Pierre-André Michaud, Chefarzt, Interdisziplinäre Fachstelle für Gesundheit von Jugendlichen CHUV, Lausanne / Christina Akaré, Ethnologin, Forschungsbeauftragte, Forschungsgruppe Gesundheit von Jugendlichen, Institut Universitaire de Médecine Sociale et Préventive, Lausanne

Hintergrund

Um zu verstehen, wie sich die Sexualität von Jugendlichen in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat, muss man mehrere gesellschaftliche Veränderungen berücksichtigen, die das Umfeld, in dem sich die affektiv-sexuelle Entwicklung der Jugendlichen vollzieht, stark geprägt haben.

Das klassische Familienbild, wie es gemäss Ariès im 18. und 19. Jahrhundert entstanden ist, verliert immer mehr Einfluss an das Modell der Kernfamilie oder sogar der Patchwork-Familie (1). Der relativ starre Rahmen, der bis in die 1960/70er Jahre vorherrschte, wurde durch flexiblere und manchmal lasche Erziehungsmethoden ersetzt. Eines der wichtigsten Ereignisse in den letzten 50 Jahren ist unbestritten die «Revolution» der 68er-Bewegung, die wahrscheinlich stark zur Liberalisierung des Sexualverhaltens beigetragen hat – und zwar sowohl bei Jugendlichen als auch bei Erwachsenen. Die Fragmentierung und die Vielfalt der an Jugendliche vermittelten Werte stellen junge Menschen vor Entscheidungen, die sie früher nicht zu treffen hatten. In einem sozialen Umfeld, das den Hedonismus und das Vergnügen begünstigt, müssen Jugendliche ihre eigenen Überzeugungen, Haltungen und Normen in Bezug auf ihre Sexualität entwickeln (2).

Ausserdem hat sich die Rolle des Körpers im Alltagsleben stark verändert (3); unsere Gesellschaft neigt dazu, Sinnsuche durch Empfindungssuche zu ersetzen (4). Diese Empfindungssuche, von der die Verwendung von psychoaktiven Substanzen und der Hang zu Extremverhalten zeugen, ist bei Jugendlichen eine Reaktion auf die körperlichen und pubertären Veränderungen, die sie durchmachen. Das Bild, das gewisse Medien über das Sexualleben vermitteln, ist von dieser Entwicklung nicht ausgenommen; der Erfolg von Viagra etwa ist ein Ausdruck unter vielen dieses Strebens nach der Höchstleistung – sei sie nun körperlich oder sexuell. Zudem hat sich das Verhältnis zur Intimität ziemlich verändert (2, 5). Das zeigt sich an der immer stärker ausgeprägten

Verwendung des enthüllten, nackten und geschlechtlich differenzierten Körpers, sowie an der Verbreitung von persönlichen Darstellungen, Home Stories und audiovisuellen Inszenierungen. Die in letzter Zeit aufgekommenen Reality Shows sind ein gutes Beispiel dafür.

Noch dazu greift die Medizin immer stärker in die Sexualität ein. Neue Fortpflanzungs- und Verhütungstechniken bauen die physiologischen Zwänge immer weiter ab, denen der Mensch und vor allem die Frau bisher unterlagen. Die Vermarktung des Impfstoffs gegen das Papillomavirus ist der neuste Beweis für dieses Phänomen.

Angesichts dieser bedeutenden gesellschaftlichen Veränderungen könnte man leicht glauben, das Sexualverhalten der Jugendlichen habe sich in den letzten 30 bis 40 Jahren radikal verändert. In Wirklichkeit ist der Wandel des Sexualverhaltens selbst nicht so ausgeprägt, wie man erwarten könnte – auch wenn sich seit den 1960er Jahren einige Veränderungen bemerkbar machen. Der bedeutendste Wandel ist eher im Bereich der Einstellungen und Vorstellungen zu beobachten. Drei wichtige Ereignisse, die den Umgang der Jugendlichen mit ihrer Sexualität prägten, folgten etwa im Abstand von jeweils einem Jahrzehnt aufeinander.

Prägende Ereignisse der letzten Jahrzehnte

Das erste herausragende Ereignis der letzten Jahrzehnte war das Aufkommen der Antibabypille, zu der Jugendliche über die Schaffung von Familienplanungsstellen (eine zugegebenermassen merkwürdige Bezeichnung für die Betreuung von Jugendlichen) in den 1970er Jahren allmählich Zugang erhielten. Fast gleichzeitig liess die Bereitstellung von effizienten Antibiotika gegen Geschlechtskrankheiten die Schreckgespenster Tripper und Syphilis zurückweichen. Diese beiden Faktoren – vor allem die Vermarktung der oralen Verhütung und deren zunehmende Verbreitung – ermöglichten Frauen und Männern, sexuelles Vergnügen und Fortpflanzung klar zu trennen. Im Übrigen besteht wohl ein Zusammenhang

*«Sexualität tut dem Herzen gut,
wenn es schön und fein gelebt wird.»*



Scheinliebe

zwischen dem Aufkommen der Pille und den Frauenrechtsbewegungen, auch wenn die orale Verhütung eine ziemlich machistische Rollenverteilung beibehält, da die Frau dabei allein für die Verhütung verantwortlich ist. Zu dieser Zeit entstanden auch Initiativen (eher in der Westschweiz als in der Deutschschweiz) zur verbreiteten Einführung von affektiv-sexueller Erziehung in den Schulen. Die Jugendlichen profitierten vor allem ab den 1970er Jahren von diesen Initiativen und vom Zugang zur Antibabypille. Bis Mitte der 1980er Jahre war die Pille das wichtigste Verhütungsmittel bei den Jugendlichen, und zwar auch beim ersten Geschlechtsverkehr (6).

Das zweite prägende Ereignis der letzten Jahrzehnte war das plötzliche Auftreten von Aids in den 1980er Jahren (7). Nach einer ersten Phase der Unsicherheit und manchmal auch der Panik gab das Auftauchen des HI-Virus der Sexualpädagogik und der Prävention von sexuell übertragbaren Krankheiten erheblichen Auftrieb. Die Jugendlichen der 1970er und vor allem der 1980er Jahre profitierten auch davon, dass die Erwachsenen sich der Rechte der Kinder und Jugendlichen als Individuen bewusst wurden – wie die Verkündung der Kinderrechtskonvention (8) durch die Vereinten Nationen vor 20 Jahren zeigt. Diese Konvention gewährleistet den Kindern zumindest in Ländern mit hohem Lebensstandard einen vertraulichen Zugang zur Gesundheitsversorgung, sobald ihnen Urteilsfähigkeit zuerkannt werden kann. Doch die Bedrohung durch das HI-Virus wirkte sich bezüglich des Bewusstseins um die Bedeutung von Information und Sexualerziehung nicht nur positiv aus. Die Bedrohung bringt die Jugendlichen nämlich in eine zweideutige oder sogar widersprüchliche Lage, da sie beim Erlernen des Umgangs mit Gefühlen und Sexualität die Begriffe Leben und Tod sowie Spontaneität und Vorsicht miteinander vereinbaren müssen. Ausserdem trug eine starke Ausrichtung des Bildungs- und Gesundheitswesens auf die Gefahren von Aids wohl zu einem ziemlich technischen und medikalisierten Bild der Sexualität bei. Es gibt unzählige Fachartikel und auch Beiträge in nicht spezialisierten Medien, die auf die «Gefahren» im Zusammenhang mit Sexualität hinweisen. Manchmal wird Sex sogar nur noch als reine Gefahr dargestellt, wie die amerikanischen Abstinenzkampagnen zeigen (9, 10).

Die dritte «Revolution», die in den 1990er und vor allem 2000er Jahren stattfand und wahrscheinlich die affektiv-sexuelle Entwicklung vieler Jugend-

licher beeinflusst, ist das Aufkommen des Internet mit seinen positiven und negativen Seiten (11–14). Als positive Seite ist hervorzuheben, dass das Internet ein potenzielles Informations-, Erziehungs- und Präventionsinstrument ist, das man noch zu wenig nutzt. Websites wie Ciao/Tschau (www.tschau.ch) auf Deutsch und www.ciao.ch auf Französisch) in der Schweiz, Globules (<http://questionsreponses.globules.com>) in Frankreich oder go ask Alice (<http://www.goaskalice.com>) in den USA geben Jugendlichen in einem ungezwungenen und anonymen Rahmen Antworten auf ihre Fragen (15). Besonders die Knaben, die oft schüchtern und prüde sind, sobald es um Fragen zu ihrer eigenen Sexualität geht, profitieren wahrscheinlich stark von einem direkten Zugang zu qualitativ hochstehenden Informationen bezüglich Pubertät, Sexualverhalten und Gefühlsleben. Jugendlichen, die sich Gedanken über ihre sexuelle Ausrichtung machen, kann das Internet Zuspruch geben. Es bietet Austauschmöglichkeiten und Stossrichtungen zur Bewältigung aller damit verbundenen Probleme.

So profitieren Jugendliche, die angemessen auf die neuen Technologien vorbereitet und dabei betreut werden (16), von einem raschen und direkten Zugang zu elektronischen Austausch-, Diskussions- und Begegnungsplattformen, die ihnen nützlich sein und die Orientierung erleichtern können. Die Kehrseite der Medaille ist, dass Kinder und Jugendliche im kaum kontrollierbaren Universum des Internet Zugang zu Bildern haben können, auf deren Schonungslosigkeit sie nicht vorbereitet sind. Ausserdem werden die Waghalsigsten unter ihnen zu Begegnungen verleitet, die nicht ohne Risiko sind (17, 18). Zu diesen spezifischen Risiken kommt hinzu, dass viele jugendliche User ihr Verhältnis zum öffentlichen Raum verändern, wenn sie hemmungslos ihre Erfahrungsberichte, Bilder und Filme ins Netz stellen. Die jüngsten unter ihnen realisieren schlicht nicht, in welchem Masse alles, was sie ins Netz stellen, von anderen abgerufen werden kann. Dadurch gerät das gesamte Verhältnis zum öffentlichen Raum, zur Privatsphäre und zur Intimität durcheinander (2, 11, 17, 18).

Jugendliche und ihre Sexualität: relativ stabiles Verhalten

Wie wirken sich diese Veränderungen auf das Sexualverhalten der Jugendlichen aus? Gemäss Abbildung 1, deren Zahlenmaterial auf verschiedenen in der Schweiz durchgeführten Erhebungen beruht,

ich habe schon ...

... ich habe schon

... ich auch es war so toll ...

bei mir auch ...

... ich habe schon mehrmals

... ja ich doch auch

in unserem Alter

muss man schon haben ...

... ja klar

und nicht nur einmal ...

.... wenn die wüssten,

dass ich noch nie habe.

*Aus «Mädchenträume», Gedichtband der Mädchen
der Kleinklassen an der Urtenen.*

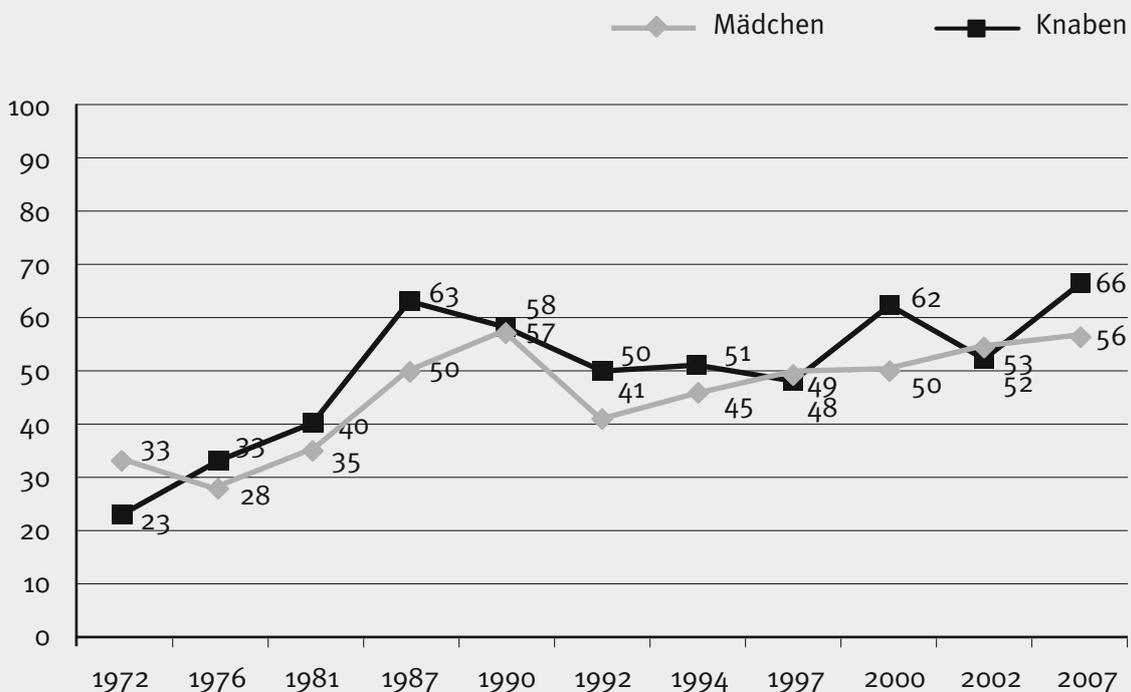
stieg der Prozentsatz der im Alter von 17 Jahren sexuell aktiven Jugendlichen zwischen 1970 und der Mitte der 1980er Jahre moderat an, um sich dann zwischen 50 und 60% einzupendeln (6, 19–21). Die Entwicklung verlief relativ ähnlich wie in Frankreich (22) oder in den USA (23) – in diesen Ländern wird jedoch weniger verhütet (24, 25). Das Auftreten von Aids und die damit verbundenen Kampagnen für die Verwendung von Kondomen wirkten sich somit kaum auf den Prozentsatz der sexuell aktiven Jugendlichen aus. Im Durchschnitt behaupten mehr Knaben als Mädchen, sexuell aktiv zu sein: Dieser Unterschied ist sicherlich zum Teil auf Antwortverzerrungen zurückzuführen, da Knaben wahrscheinlich mehr als Mädchen dazu neigen, sich als sexuell aktiv zu bezeichnen.

Seit der Lancierung der Kampagnen zur Bekämpfung von Aids kann eine Veränderung der Verhütungspraxis beobachtet werden. In den 1970er und

1980er Jahren waren in der Schweiz die Antibabypille – sowie wenig effiziente Massnahmen wie Zurückziehen vor der Ejakulation – die bevorzugten Verhütungsmittel beim ersten Geschlechtsverkehr (6). Seit den 1990er Jahren scheinen die Jugendlichen lieber Kondome zu benutzen, vor allem beim ersten Geschlechtsverkehr. Gemäss den SMASH-Studien (26) von 1993 bis 2002 steigt der Anteil der Jugendlichen, die nach eigenen Angaben ein Kondom verwenden, tendenziell an. Dafür sinkt der Anteil der Jugendlichen, welche die Pille nehmen, und glücklicherweise auch jener, die sich mit Zurückziehen vor der Ejakulation behelfen.

Die vom UEPP (21) seit 1988 durchgeführten Studien zeigen ausserdem, dass die Verwendung von Kondomen durch jene Jugendliche über die letzten zwanzig Jahre stark zugenommen hat, die angeben, Geschlechtsverkehr mit gelegentlichen Partnern

Abb. 1: Prozentsatz der 17-jährigen Jugendlichen, die angeben, schon mindestens einmal vollständigen Geschlechtsverkehr gehabt zu haben, über den Zeitraum von 1972 bis 2007¹



¹ Quelle: Koffi-Blanchard & al, GRSA, IUMSP (1994); Jeannin & al, UEPP, IUMSP, noch nicht veröffentlicht.



*«Sexualität ist ein spannendes Thema.
Viele Menschen wollen nicht darüber
sprechen und sagen, dass es das
nicht gibt. Komischerweise interessiert
es aber einfach alle Menschen.
Das denken wir jedenfalls.»*

*«Liebe ist, wenn das Herz
vor so viel Glück weh tut.»*

zu haben. Das gilt sowohl für Mädchen als auch für Knaben: Obwohl der Anteil der 17-jährigen Jugendlichen, die nach eigenen Angaben solche Situationen schon erlebt haben, stabil blieb, stieg der Anteil der Kondombenutzer bei den Knaben von 50 auf 90% und bei den Mädchen von 40 auf etwa 80%. Daraus lässt sich ableiten, dass die Präventionskampagnen für die Verwendung von Kondomen wirksam waren, ohne, wie manche befürchteten, eine Zunahme der sexuellen Promiskuität unter den Jugendlichen nach sich zu ziehen. Schliesslich ist hervorzuheben, dass laut Statistik der Prozentsatz der Schwangerschaften im Jugendalter in der Schweiz stabil bleibt (27).

Seit einigen Jahren berichten die Medien immer wieder über Akte sexueller Gewalt, deren Opfer Jugendliche sind: «Gang Rapes», Gruppenvergewaltigungen und sogar Mord. Es ist schwierig, sich eine genaue Vorstellung vom Ausmass dieses Phänomens zu machen. Es ist zwar wahrscheinlich, dass diese Akte zunehmen, aber es wäre falsch, von einer allgemeinen Verbreitung des Phänomens auszugehen (28). Seit einigen Jahren spricht man offener über sexuelle Gewalt. Eine Folge des Abbaus der Tabus um diese Thematik ist, dass es den Opfern – meist weibliche Jugendliche – heute leichter fällt als früher, solche Vorkommnisse zu melden. Ausserdem ist es manchmal schwierig, klar zwischen einer echten Vergewaltigung und dem zu unterscheiden, was man eher als nicht einvernehmlichen Geschlechtsverkehr verbunden mit Druck von Seiten des Partners bezeichnen könnte.

Von 1993 bis 2002 blieb gemäss der bereits genannten SMASH-Studie (29) der Anteil der 16- bis 20-jährigen Jugendlichen, die sich als Opfer einer Form des sexuellen Missbrauchs bezeichnen, stabil (ca. 15% bei den Mädchen und 2% bei den Knaben). Es ist daher wahrscheinlich, dass die übermässige Mediatisierung dieser Phänomene dazu führt, dass der Ernst der Lage überschätzt wird. Immerhin beobachten Sexualpädagoginnen (vor allem im Kanton Waadt) seit einigen Jahren eine Verrohung der Sprache der Jugendlichen. Diese haben Zugang zu erotischem und pornographischem Material, selbst wenn sie gar nicht danach suchen. Gemäss der SMASH-Studie von 2002 (29) hatte von den etwa 3000 16- bis 20-jährigen männlichen Jugendlichen, die mehr oder weniger regelmässig im Internet surfen, ungefähr ein Drittel absichtlich pornographische Seiten besucht (bei den Mädchen lag dieser Prozentsatz bei lediglich 2–3%). Etwa 40% der Mädchen und 60% der Knaben waren jedoch schon auf pornographische

Darstellungen gestossen, ohne danach gesucht zu haben. Man darf auch nicht vergessen, dass Pornographie schon früher über entsprechende Zeitschriften und Videokassetten verfügbar war. Publikationen des medizinisch-sozialen Kompetenzzentrums ProFamilia geben einen Überblick über die Fragen, die in den 1980/90er Jahren dazu gestellt wurden. Dabei stellt man fest, dass diese Thematik auch damals schon bei Schülern, vor allem bei Knaben, sehr aktuell war.

Ein weiteres Phänomen tauchte in den letzten zehn Jahren auf: der Konsum von Alkohol in grossen Mengen durch Jugendliche in Gruppen (Botellón oder engl. «binge drinking», also Rauschtrinken). Die Jugendlichen treffen sich am Wochenende in der bewussten Absicht, sich zu betrinken. Die ganz jungen, die noch keine Erfahrung mit alkoholischen Getränken haben, geraten in Situationen, in denen sie völlig die Kontrolle verlieren und dadurch hohe Risiken eingehen, wie zum Beispiel ungeschützten oder unvorbereiteten Geschlechtsverkehr (30).

Schliesslich ist hervorzuheben, dass nicht alle Jugendlichen vor demselben Hintergrund an ihre Sexualität herangehen: Jugendliche Migrantinnen und Migranten der ersten Generation, die keinen Sexualkundeunterricht hatten und das Gesundheitsversorgungs- und Präventionsangebot nicht gut kennen, leben häufig eine Sexualität, die überhaupt nicht den Erwartungen und Vorstellungen ihrer Eltern und ihrer Umgebung entspricht. Das hat oft ungünstige Folgen und kann zu ungeplanten Schwangerschaften führen (27). Auch bei schulisch oder beruflich schlecht eingegliederten Jugendlichen ist der Anteil jener mit Problemen im affektiv-sexuellen Bereich höher (31). Eine weitere Kategorie von diesbezüglich anfälligeren Jugendlichen sind die Knaben, die bei sich eine homo- oder bisexuelle Neigung entdecken (32). Auch wenn die Homosexualität heute in der Gesellschaft besser akzeptiert wird als früher, nehmen diese Jugendlichen ihr aktives Sexualleben oft in relativer Heimlichkeit auf, was dem Schutzverhalten («Safe Sex») abträglich ist.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich das Sexualverhalten seit den 1980er Jahren wenig gewandelt hat und dass wahrscheinlich eher die Mediatisierung und die Banalisierung der Sexualität die Entwicklung der letzten Jahre ausmachen. Ist daraus abzuleiten, dass sich die Haltung der Jugendlichen gegenüber ihrer Sexualität tiefgreifend verändert

11 *Thesen zur Sexualität*

1. *Die Sexualität ist im Leben wichtig.*
2. *Die Sexualität kann auch etwas Schönes sein.*
3. *In der Sexualität ist es wichtig, dass es beide wollen.*
4. *Wenn das erste Mal vorbei ist, dann ist das Mädchen eine richtige Frau.*
5. *Die Sexualität kann auch Aids auslösen.*
6. *Man kann auch sexsüchtig sein.*
7. *Die Männer wollen mehr Sex als die Frauen.*
8. *Männer und Frauen können Selbstbefriedigung machen. Selbstbefriedigung kann aber süchtig machen.*
9. *Wenn man zuviel Geschlechtsverkehr hat, kann das schädlich sein.*
10. *Die Pille ist sicherer als das Kondom.*
11. *Petting kann schädlich sein.*

Thesen erstellt von drei Mädchen; 13 Jahre, 13 Jahre, 14 Jahre

hat? Das ist alles andere als erwiesen. In ärztlichen Sprechstunden zeigen sich die meisten Jugendlichen und gerade die Knaben ziemlich zurückhaltend oder sogar schüchtern. Sie achten auf die emotionalen und affektiven Aspekte ihrer Beziehungen und sind dafür empfänglich. Es gibt daher wohl eine gewisse Diskrepanz zwischen öffentlichen Debatten, die sowohl von Jugendlichen als auch von Erwachsenen angeheizt werden, und privaten Gesprächen mit einzelnen Jugendlichen zu den Risiken bei der Entdeckung der Sexualität.

Mögliche Lösungen? Kommentare zu Betreuung, Prävention und Gesundheitsversorgung

Einige Präventivmassnahmen zielen auf spezifische Aspekte der Sexualität von Jugendlichen ab: Das gilt zum Beispiel für die kürzliche Einführung des Impfstoffes gegen das Papillomavirus (HPV), die als Erfolg im Kampf gegen den Gebärmutterhalskrebs gewertet werden kann. Man kann sich jedoch fragen, ob in schlecht informierten Kreisen einige Jugendliche, sogar auch männliche, das Gefühl haben könnten, sie seien durch den Impfstoff auch gegen andere Risiken wie zum Beispiel Aids oder andere sexuell übertragbare Krankheiten immun. Wie ist auf das Aufkommen neuer Technologien zu reagieren? Es ist wohl völlig illusorisch, das Internet und dessen Inhalt kontrollieren zu wollen. Es geht vielmehr darum, den Jugendlichen Mittel in die Hand zu geben, um mit dem Internet vernünftig umzugehen. Die Jugendlichen sollen die Fähigkeit erwerben, Informationen zum Thema Gesundheit kritisch zu beurteilen – die Englischsprachigen nennen das «health literacy» (33, 34). Ein weiterer spezifischer Ansatz beinhaltet die Umsetzung von Programmen, die auf potenziell gefährliche Situationen ausgerichtet sind, so zum Beispiel Bekämpfung des Rauschtrinkens am Wochenende oder Präsenz und Stände an Veranstaltungen, die viele Jugendliche anlocken (Festival, Sportanlässe usw.).

Affektiv-sexuelle Erziehung:

Prävention und Förderung der sexuellen Gesundheit
Eine der grössten Herausforderungen für die Prävention liegt darin, dass Ansätze, die auf reiner Information beruhen, den Erwerb von angemessenen Verhaltensweisen wie Respekt gegenüber anderen oder verantwortungsvolle Wahl eines Verhütungsmittels nicht herbeizuführen vermögen. Rollenspiele und der Einbezug der affektiven und emotionalen Aspekte der Sexualität in einen partizipativen Ansatz

sind für den Erfolg solcher Massnahmen unerlässlich. Glücklicherweise verfügt man heute über viele Studien, welche die Wirkung von Präventions- und Förderungsmassnahmen dieser Art belegen (35). Diese Ergebnisse scheinen umso mehr Gültigkeit zu haben, da sie in verschiedensten geografischen und kulturellen Kontexten gleich ausgefallen sind.

Die affektiv-sexuelle Erziehung in der Schule bleibt somit sinnvoll (5, 36). Jedes Jahr kommt eine neue Generation von Jugendlichen auf den «Markt». Ein grosser Teil davon profitiert in der Schweiz und vor allem in der Westschweiz von Sitzungen mit ausgebildeten, neutralen Erwachsenen, die eine Austausch- und Reflexionsplattform zum Thema Sexualität bieten (5). Solche Begegnungen müssen über einfache Informationen zur Anatomie und Physiologie hinausgehen. Damit die Jugendlichen gegen die Welle von schonungslosen Bildern und Äusserungen, von der sie überflutet werden, gewappnet sind, muss man ihnen unbedingt die Möglichkeit geben, über ihre Erfahrungen zu reden. So können sie Abstand gewinnen und sich ihrer eigenen Entwicklung, Wünsche und Schwierigkeiten sowie der Werte bewusst werden, die ihre persönliche affektiv-sexuelle Entfaltung begünstigen.

Schliesslich könnte man sich fragen, ob die Prävention nicht über sexualitätsspezifische Massnahmen hinausgehen und auf andere verwandte Bereiche ausgedehnt werden sollte: Wie erreicht man, dass Jugendliche dem von der visuellen Presse betriebenen Körperkult kritischer gegenüberstehen? Wie kann man Jugendliche für die Bedeutung der Archetypen im Bereich des affektiven Verhaltens sensibilisieren? Wie kann man sie dazu anregen, sich Gedanken zu den fürchterlich normativen Aspekten des Sexuallebens zu machen, wie es im Kino und in den Medien präsentiert wird?

Prävention bei anfälligen Jugendlichen

Wie wir gesehen haben, verfügen nicht alle Jugendlichen über die gleichen Voraussetzungen, um die Herausforderungen der affektiv-sexuellen Entwicklung zu meistern. Deshalb sind Programme zu entwickeln, die spezifisch auf bestimmte Gruppen von Jugendlichen ausgerichtet sind. Jugendliche Migrantinnen und Migranten der ersten und auch der zweiten Generation sind ein Beispiel dafür. Es ist wichtig, ihre Integration und die Aneignung von Werten unserer Gesellschaft zu fördern, dabei aber ihre kulturellen und religiösen Wurzeln zu respektieren und sie vor allem nicht als «Risikogruppen» zu brandmarken.



Un erfüllter Traum

Auch weitere Gruppen von Jugendlichen verdienen besondere Aufmerksamkeit. Bei Kindern und Jugendlichen, die Opfer von Gewalt und sexuellem Missbrauch werden, besteht – wie alle Studien zeigen – ein erhöhtes Risiko, dass ihre mentale und sexuelle Gesundheit in irgendeiner Form Schaden nimmt. In der Schweiz wurden diesbezüglich mit der Einführung des Opferhilfegesetzes und spezifischen Opferprogrammen (manchmal in Form von Selbsthilfe- oder Therapiegruppen) ziemlich grosse Fortschritte erzielt. Allerdings werden noch zu viele Fälle gar nicht bekannt, weil das Umfeld nicht auf Alarmsignale wie abrupter Abfall der schulischen Leistung, plötzliche Abkapselung oder unbestimmbare körperliche Schmerzen reagiert. Wie wir gesehen haben, sind sozial schlecht integrierte Jugendliche ohne berufliche Perspektiven eine weitere Gruppe, für die spezifische und neuartige Strategien zu erarbeiten sind.

Schliesslich gehören auch homosexuelle Jugendliche zu den anfälligen Gruppen. Wie weiter oben dargelegt, erfordert der oft heimliche Beginn ihres aktiven Sexuallebens spezifische Massnahmen hinsichtlich der psychologischen Betreuung und der Information zu den Risiken bestimmter Vorgehensweisen wie etwa die Partnersuche im Internet oder an Orten, die nur von Homosexuellen aufgesucht werden.

Die Schweiz bewies eine bemerkenswerte Kreativität, um auf all diese Probleme einzugehen. Je nach Region wurden Aktionen in unmittelbarer Nähe der Orte lanciert, die von anfälligen Jugendlichen aufgesucht werden: Stop-Aids-Bus, Peer-Arbeit, Einbezug des Theaters, Mentoring («grosse Brüder»), Aktionen von Strassenerziehern, Aufschaltung von spezifischen Websites, Helplines usw. Allerdings sind solche Aktionen – nicht zuletzt wegen der strikt aufgeteilten Finanzierung – zu oft auf eine bestimmte Problematik wie Aids oder ungeplante Schwangerschaften ausgerichtet. Stattdessen müsste das Tätigkeitsfeld dieser Initiativen alle Herausforderungen einbeziehen, vor denen diese Jugendlichen stehen: Ernährungsprobleme, Familienkonflikte, Konsum von bestimmten Produkten, ausgeübte und erlittene Gewalt, schulischer und beruflicher Misserfolg. Wäre es unter diesem Blickwinkel nicht sinnvoller, entschiedener gegen die Ursachen von unangemessenen Verhaltensweisen – sprich fehlende Berufs- und Lebensperspektiven – vorzugehen, statt übermässig «gezielte» Programme voranzutreiben?

Globale Programme wie Supra-F (37) (unterstützt vom Bundesamt für Gesundheit) bieten einen multisektoriellen Ansatz zur besseren Eingliederung von benachteiligten Jugendlichen. Das soll nun nicht heissen, dass ausschliesslich ein Ansatz auf Kosten des anderen voranzutreiben ist, aber es ist wichtig, in Zukunft die Präventionsmassnahmen für bestimmte anfällige Gruppen von Jugendlichen unter einem globalen und positiven Blickwinkel besser zu koordinieren.

Welche Rolle soll die Gesundheitsversorgung spielen?

Die Weltgesundheitsorganisation entwickelte in den letzten Jahren in Zusammenarbeit mit der UNICEF und dem UNFPA ein auf Jugendliche zugeschnittenes Gesundheitsversorgungskonzept («adolescent friendly health services») (38). Gemäss diesem Konzept müssen Fachstellen, die Jugendliche betreuen, verschiedene Kriterien erfüllen: Neben der Zugänglichkeit und dem Respekt der Vertraulichkeit sei die Fähigkeit der Mitarbeitenden genannt, mit einem globalen, interdisziplinären und entwicklungsfördernden Ansatz, der das Gefühls- und Sexualleben einbezieht, auf die Gesundheitsbedürfnisse der Ratsuchenden einzugehen. Theoretisch sollten sowohl schulmedizinische Einrichtungen als auch Arztpraxen in diese Gesundheitsversorgungs- und Präventionstätigkeit eingebunden werden.

Immer mehr Schulen in der Schweiz und im Ausland verfügen über Gesundheitspersonal, das in Teil- oder Vollzeit anwesend ist. Im Laufe der Jahre hat sich das Tätigkeitsprofil dieser Berufsleute verändert: Neben den Impfungen, die aktueller denn je sind, umfasst die Arbeit der Schulschwestern immer stärker auch psychosoziale Beratung und Gesundheitsförderung. Auch wenn wir nicht über Arbeiten verfügen, die sich spezifisch mit diesem Thema befassen, kann man sich fragen, ob das Gesundheitspersonal einer Schule gut auf solche Aufgaben im Bereich der Sexualität vorbereitet ist. Es ist nicht sicher, dass Jugendliche (vor allem Knaben) solche Personen als kompetent auf diesem Gebiet erachten.

Diese Frage stellt sich auch bezüglich der ersten Anlaufstellen für eine ambulante Behandlung. Viele praktizierende Ärzte fühlen sich ungenügend ausgebildet und ausgerüstet, um sich mit der nötigen Gelassenheit mit dem Sexualleben ihrer jugendlichen Patientinnen und Patienten zu befassen. Gewisse amerikanische Autoren empfehlen, den HIV-Test



Wie muss eine Jugendliche sein, damit sie in der Gesellschaft ankommt?

Sie muss gepflegt sein und sexy.

- ... sportlich sein und schlank.*
- ... gut riechen.*
- ... coole, modische Klamotten tragen.*
- ... hilfsbereit und anständig sein.*
- ... nett sein und einen guten Charakter haben.*
- ... einfach normal sein.*
- ... eine gute Ausstrahlung haben.*
- ... nicht unbedingt schön sein, dafür höflich und nett.*
- ... dünn sein, aber nicht zu dünn. Einfach eine gute Figur muss sie haben.*
- ... so sein, wie alle anderen in der Gesellschaft sind.*
- ... Anstand haben und gut auftreten.*
- ... intelligent sein und manchmal auch etwas frech.*
- ... verantwortungsbewusst sein.*
- ... bei allen beliebt sein.*
- ... Humor und Charakter haben.*
- ... selbstbewusst sein und eine eigene Meinung haben.*
- ... anständig sein und alles mitmachen.*
- ... knappe Kleider tragen,
damit man ihre tolle Figur sieht.*

Sie darf nicht zickig sein.

- ... nicht auffallen.*
- ... nicht hochnäsiger und eingebildet sein.*
- ... keine Tussi sein.*

bei bestimmten Kategorien von sexuell aktiven Jugendlichen sehr liberal zu handhaben, und zwar unabhängig von den Gründen der Konsultation (39). Der in der Schweiz gewählte Ansatz beruht eher auf Information und Sexualerziehung, sowie auf individualisierten Vorgehensweisen. Man darf aber davon ausgehen, dass sich die Situation in diesem Bereich mit der Vermarktung von raschen und billigen Nachweistests weiterentwickeln könnte. Natürlich beschränkt sich die Rolle des Hausarztes nicht auf ein so gezieltes Vorgehen. In einer Umfrage, die vor einigen Jahren bei Allgemeinmediziner*innen in der ganzen Schweiz durchgeführt wurde (40), erachteten es etwa 70% der Befragten als sehr wichtig, eine Akne behandeln zu können, aber lediglich 40% von ihnen waren der Meinung, dass Themen wie Sexualität und Verhütung von Interesse sind. Das ist umso bedauerlicher, als Ärzte bei Jugendlichen ein hohes Ansehen geniessen und eine sehr nützliche Rolle in der Gesundheitsförderung spielen könnten.

In Zukunft ist es deshalb wichtig, die Ärzte dazu zu ermutigen, sich bei der Behandlung nicht ausschliesslich auf Probleme und Widerwärtigkeiten im Zusammenhang mit dem Eintritt ins Sexualleben (HIV, Schwangerschaft, Regelschmerzen) zu konzentrieren, sondern unter Berücksichtigung der Entwicklung und der Eigenständigkeit ihrer jungen Patientinnen und Patienten auch ein offenes Ohr für die positiven Seiten wie Lust und Entfaltung zu haben.

Fazit

In einem Umfeld, das sich stark verändert hat, beweisen die Jugendlichen im Grossen und Ganzen eine gute mentale und sexuelle Gesundheit und reagieren verantwortungsbewusst auf die sich wandelnde Rolle der Sexualität, der Lust und des Hedonismus, aber auch der Gewalt und der Pornographie, des manchmal masslosen Körperkults, der stark ausgeprägten Empfindungssuche und der Erfolgssucht in unserer Gesellschaft. Doch in dieser sich rasch verändernden Gesellschaft ist es wichtig, sich weiterhin – wie auch die Weltgesundheitsorganisation empfiehlt (41, 42) – damit zu befassen, wie man für Jugendliche eine gesunde Umwelt schaffen kann, in der sie affektiv-sexuelle Fähigkeiten und Kompetenzen entwickeln können.

Wie wir gesehen haben, wäre es abwegig zu glauben, dass die in den letzten Jahren erbrachten Präventionsbemühungen nun ausreichen. Jede neue Generation von Jugendlichen steht erneut vor der Herausforderung, den Umgang mit der Sexualität zu

erlernen. Die Aufgabe der Fachleute für Erziehung, Prävention und Gesundheitsversorgung besteht also darin, einen Raum zu finden, in dem sich Reflexionen zum Sinn der Sexualität und zu deren Rolle im Leben mit gezielten Informationen zu wesentlichen Aspekten wie Verhütung oder Schutz vor Geschlechtskrankheiten vereinbaren lassen. Mehrere berühmte Autoren haben uns gezeigt, dass die Konzepte Sexualität, Liebe und Jugend erst vor relativ kurzer Zeit entstanden sind, als man einen Sinn für individuelle Rechte und Demokratie entwickelte (1, 2, 43, 44). Die Auseinandersetzung mit der Jugend und der Sexualität muss daher weitergeführt werden – denn das, was uns die Jugendlichen mittels ihrer Handlungen und Äusserungen mitteilen, hat mit uns selbst und der Welt zu tun, die wir ihnen geschaffen haben.



Wie muss ein Jugendlicher sein, damit er in der Gesellschaft ankommt?

Er muss gross und kräftig sein und Bauchmuskeln haben.

... gepflegt sein und Anstand haben.

... eine coole Frisur haben.

... sportlich sein.

... bei allen beliebt sein.

... eine andere Hautfarbe haben.

... intelligent und selbstbewusst sein.

... hübsch sein und schöne Augen haben.

... coole Kleider tragen.

*... hilfsbereit sein und mit den anderen Menschen
gut umgehen können.*

... einen guten Charakter haben.

... charmant sein.

... gut Fussball spielen können.

... cool sein aber nicht zu cool tun.

... sich selbst sein.

... ehrlich sein und eine gute Ausstrahlung haben.

Er darf nicht kindisch sein.

... keinen schlechten Körpergeruch haben.

... keine Pickel haben.

... kein «Möchtegerntyp» sein.

... nicht zu viel bluffen.

Bibliografie

1. Flandrin, J.-L., *Le sexe et l'occident – Evolution des attitudes et des comportements*. 1981, Paris: Seuil.
2. Giddens, A., *La transformation de l'intimité – Sexualité, amour et érotisme dans les sociétés modernes*. 1992, Paris: Hachette Littératures.
3. Bruit Zaidman, L., et al., *Le corps des jeunes filles de l'Antiquité à nos jours*. 2001, Paris: Perrin.
4. Le Breton, D., *Passion du risque*. 1996, Paris: Métailié.
5. Weber-Jobé, M., et al., *Adolescences: l'intimité dans tous ses éclats (Professionnels et adolescents aux prises avec l'entrée dans la vie sexuelle et affective)*. 2008, Lausanne: Profa.
6. Michaud, P., *Quelques aspects de la sexualité des adolescents dans le canton de Vaud*, in *Institut Universitaire de Médecine Sociale & Préventive*. 1977, Université de Lausanne: Lausanne.
7. Martin, J., *Faire face au sida*. 1988, Lausanne: Favre.
8. United Nations Assembly. *International Convention of the Rights of the Child*. 1989 (cited; Available from: www.unicef.org/crc/index_30160.html).
9. Santelli, J., et al., *Abstinence and abstinence-only education: a review of U.S. policies and programs*. *J Adolesc Health*, 2006. **38**(1): S. 72–81.
10. Michaud, P.A., *Adolescents and risks: why not change our paradigm?* *J Adolesc Health*, 2006. **38**(5): S. 481–3.
11. Gray, N.J., *Health information on the internet – a double-edged sword?* *J Adolesc Health*, 2008. **42**(5): S. 432–3.
12. Huesmann, L.R., *The impact of electronic media violence: scientific theory and research*. *J Adolesc Health*, 2007. **41**(6 Suppl 1): S. S6–13.
13. Tisseron, S., *Psychanalyse de l'image. Des premiers traits au virtuel*. 2005, Paris: Dunod.
14. Tisseron, S., S. Missonnier, and S. Michael, *L'enfant au risque du virtuel*. 2006, Paris: Dunod.
15. Dreyfuss Pagano, V., et al., *La sexualité adolescente en questions: Ordinateurs inter-locuteurs?* 1998, Lausanne: L'Aire.
16. Villani, V.S., C.K. Olson, and M.S. Jellinek, *Media literacy for clinicians and parents*. *Child Adolesc Psychiatr Clin N Am*, 2005. **14**(3): S. 523–53, x.
17. Kanuga, M. and W.D. Rosenfeld, *Adolescent sexuality and the internet: the good, the bad, and the URL*. *J Pediatr Adolesc Gynecol*, 2004. **17**(2): S. 117–24.
18. McColgan, M.D. and A.P. Giardino, *Internet poses multiple risks to children and adolescents*. *Pediatr Ann*, 2005. **34**(5): S. 405–14.
19. Koffi-Blanchard, M.C., et al., *[Has the age of onset of sexual activity in youths changed in the time of AIDS? Literature review 1972–1992]*. *Schweiz Med Wochenschr*, 1994. **124**(24): S. 1047–55.
20. Michaud, P.A., F. Narring, and C. Ferron, *Alternative methods in the investigation of adolescents' sexual life*. *J Adolesc Health*, 1999. **25**(1): S. 84–90.
21. Dubois-Arber, F., et al., *Evaluation de la stratégie de prévention du sida en Suisse. Septième rapport de synthèse 1999–2003.*, in *Raison de santé*. 2003, Institut Universitaire de médecine Sociale & Préventive: Lausanne.
22. Moreau, C., et al., *Activité sexuelle, IST, contraception: une situation stabilisée*, in *Baromètre santé 2005*, INPES, Editor. 2005, INPES: Paris. S. 329–367.
23. Finer, L.B., *Trends in premarital sex in the United States, 1954–2003*. *Public Health Rep*, 2007. **122**(1): S. 73–8.
24. Forrest, J.D., *Adolescent reproductive behavior: an international comparison of developed countries*. *Adv Adolesc Mental Health*, 1990. **4**: S. 13–34.
25. McGee, M., *Comparing European and U.S. approaches to adolescent sexual health*. *Educ Update*, 1998. **3**(3): S. 1–3.
26. Jeannin, A., et al., *Self-reported health needs and use of primary health care services by adolescents enrolled in post-mandatory schools or vocational training programmes in Switzerland*. *Swiss Med Wkly*, 2005. **135**(1–2): S. 11–8.



Heiße Sommernacht

27. Narring, F., et al., *Abortion requests among adolescents in comparison with young adults in a Swiss region (1990–1998)*. Acta Paediatr, 2002. **91**(8): S. 965–70.
28. Guéniat, O., *La délinquance des jeunes; L'insécurité en question*. Le Savoir Suisse. 2007, Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes.
29. Narring, F., et al., *Santé et styles de vie des adolescents âgés de 16 à 20 ans en Suisse. SMASH 2002 2003*, Institut universitaire de médecine sociale et préventive: Lausanne.
30. Bellis, M.A., et al., *Sexual uses of alcohol and drugs and the associated health risks: a cross sectional study of young people in nine European cities*. BMC Public Health, 2008. **8**: S. 155.
31. Michaud, P.A., I. Delbos-Piot, and F. Narring, *Silent dropouts in health surveys: are nonrespondent absent teenagers different from those who participate in school-based health surveys?* J Adolesc Health, 1998. **22**(4): S. 326–33.
32. Narring, F., S.M. Stronski Huwiler, and P.A. Michaud, *Prevalence and dimensions of sexual orientation in Swiss adolescents: a cross-sectional survey of 16 to 20-year-old students*. Acta Paediatr, 2003. **92**(2): S. 233–9.
33. Gray, N.J., *Adolescents, the Internet, and health literacy*. Adolesc Med State Art Rev, 2007. **18**(2): S. 370–82, xiii.
34. Sanders, L.M., et al., *Literacy and child health: a systematic review*. Arch Pediatr Adolesc Med, 2009. **163**(2): S. 131–40.
35. Ross, D.A., B. Dick, and J. Ferguson, *Preventing HIV/AIDS in Young People; a Systematic Review of the Evidence from Developing Countries*. Who technical report series 938. 2006, Geneva: World Health Organization. 348.
36. Brenot, P., *L'éducation sexuelle*. 1996, Paris: Presses universitaires de France.
37. Meili, B.E., *10 Jahre supra-f: Erkenntnisse und Folgerungen für die Frühintervention*. 2008, Bundesamt für Gesundheit: Bern.
38. McInthyre, P. and O. World Health, *Adolescent Friendly Health Services*. 2003, Geneva: World Health Organization. 44.
39. Tolou-Shams, M., et al., *HIV testing among at-risk adolescents and young adults: a prospective analysis of a community sample*. J Adolesc Health, 2007. **41**(6): S. 586–93.
40. Kraus, B., S. Stronski, and P.A. Michaud, *Training needs in adolescent medicine of practising doctors: a Swiss national survey of six disciplines*. Med Educ, 2003. **37**(8): S. 709–14.
41. World Health Organization, *Growing in Confidence; Programming for Adolescent Health and Development*. 2002, Geneva: World Health Organization. 38.
42. World Health Organization, *A Conceptual Framework for Action on the Social Determinants of Health*. 2007, Commission on the Social Determinants of Health, World Health Organization: Geneva.
43. Foucault, M., *Histoire de la sexualité: la volonté de savoir*. 1976, Paris: Gallimard.
44. Thiercé, A., *Histoire de l'Adolescence*. 1999, Paris: Belin.

Announce

Ich bin der tolle Paul
bin dumm, dick und faul.
Suche dringend eine Frau,
schön schlank und schlau.
Putzen und Kochen darf
sie für mich.
Und? Interessier ich dich?

*Aus «Mädchenträume», Gedichtband der Mädchen
der Kleinklassen an der Urtenen.*

Jugendsexualität heute: Studie zu Verhaltensweisen, Einstellungen und Wissen

Nancy Bodmer, Leiterin Zentrum für Entwicklungs- und Persönlichkeitsdiagnostik, Fakultät für Psychologie, Universität Basel und Mitglied der EKKJ

Im Auftrag der EKKJ wurde an der Fakultät für Psychologie der Universität Basel eine Befragung Jugendlicher, im Alter zwischen zehn und zwanzig Jahren, zu Themen rund um die Sexualität durchgeführt. Ziel der Studie war eine deskriptive Analyse des Sexualverhaltens Jugendlicher zwischen 10 und 20 Jahren in der Schweiz¹. Erste Befunde der Onlinebefragung wurden anlässlich der Bieler Tagung der EKKJ im November 2008 vorgestellt.

Die Analysen dieser neusten Schweizer Daten zeigen vergleichbare Tendenzen im Sexualverhalten der Jugendlichen wie die von der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durchgeführte Befragung (BZfgA, 2006), die Schweizer SMASH-Studie aus dem Jahre 2002 (Narring, Tschumper, Inderwildi Bonivento, Jeannin, Addor, Bütikofer, Suris, Diserens, Alsaker, Michaud, 2002) sowie die SchülerInnenbefragung von Kuntsche und Windlin (Internationale Studie «Health Behaviour in School-Aged Children, Factsheet von 2009). Zu beachten ist, dass bisherige Schweizer Studien lediglich das Verhalten 14- und 15-jähriger Jugendlicher (Kuntsche & Windlin, 2008) respektive ab 16 Jahren (Narring et al., 2002) erfassten.

Im folgenden werden Daten zu den Hauptthemen Aufklärung und Wissen, sexuelle Erfahrungen und Verhütung sowie Einstellungen der Jugendlichen dargestellt.

1. Methode und Durchführung der Befragung

In Anlehnung an die von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZfgA, 2006) durchgeführte Befragung wurde ein Instrument mit 43 Fragen entwickelt. Die deutsche Befragung beruhte teilweise auf Interviews. An der Universität Basel wurden die

Fragebogenitems auf rege genutzten Internetplattformen aufgeschaltet. Dieses Format garantierte den Antwortenden Anonymität. In der amerikanischen Forschung werden computergestützte Verfahren bereits seit geraumer Zeit für die Erhebung intimer Fragestellungen bevorzugt, da angenommen wird, dass bei solchen Verfahren die Tendenz zur sozialen Erwünschtheit bei der Beantwortung der Fragen geringer ausfällt. Der Fragebogen wurde im Jahre 2008 während zwei Monaten auf zwei Beratungsplattformen² aufgeschaltet: Ein deutschsprachiger Fragebogen konnte auf tschau.ch sowie eine französische Übersetzung des Fragebogens auf ciao.ch beantwortet werden. Auf diese Weise wurden auch Jugendliche aus der Romandie erreicht.

99% der 1479 erhaltenen Fragebogen waren vollständig ausgefüllt³. Dieses sehr befriedigende Ergebnis sowie die Tatsache, dass auch offen gestellte Fragen ausführlich und zum Teil sehr persönlich beantwortet wurden, können dahingehend interpretiert werden, dass die Jugendlichen die Fragen ehrlich beantworteten.

Die Stichprobe kann insofern als selektiv bezeichnet werden, als nur Jugendliche erreicht wurden, die aktiv und über das Internet Antworten auf ihre Fragen zur Sexualität suchen. Andererseits ist bekannt, dass die meisten Jugendlichen in unserer Gesellschaft heute das Internet für die Informationssuche gebrauchen (siehe dazu Statistiken des BfS, 2009 sowie Beitrag von Hipeli & Süss in diesem Bericht). Des weiteren zeigen die vorliegenden Daten, dass die Antworten unserer Stichprobe nicht aussergewöhnliche Trends angeben und früheren Befragungen entsprechen (BZfgA, 2006; Kuntsche & Windlin, 2009; Narring et al., 2002). Somit ist davon

¹ Im Rahmen des vorliegenden Projektes schrieben drei Studierende der Universität Basel ihre Masterarbeit. Zwei der Arbeiten wurden im Frühjahr 2009 abgeschlossen. Eine dieser Masterarbeiten analysiert den Zusammenhang zwischen Verfügbarkeit elterlicher Ansprechpersonen sowie pubertärer Reife und sexuellem Risikoverhalten, die andere Arbeit fokussiert auf den empfundenen Druck beim ersten Geschlechtsverkehr.

² Im Beitrag «Jugendsexualität und Online-Beratung» in diesem Bericht geht Peter Kaenel näher auf die Bedeutung der Online-Beratung und die Wichtigkeit der Qualitätssicherung ein.

³ In einigen wenigen Fällen fehlten relevante Informationen wie Angaben zum Geschlecht oder zum Alter.

10 Thesen zur Sexualität

1. *Man kann ohne Sexualität nicht leben.*
2. *Sex zu haben ist nur schön, wenn man zu zweit ist.*
3. *Sexualität ist nur schön ohne Gewalt.*
4. *Sexualität ist nur schön, wenn man eine liebe Freundin hat, die man sehr, sehr liebt und die nicht eifersüchtig ist.*
5. *Eine Prostituierte lebt von der Sexualität. Sie bekommt Geld aber kommt bei keinem Mann an.*
6. *Wenn man nur während einer Nacht zusammen Sexualität hat, ist alles anders, als wenn man eine richtige Freundin hat.*
7. *Die Freundin soll nur Spass an der Sexualität haben mit ihrem richtigen Mann.*
8. *Sexualität macht nur Spass in der Nacht und wenn es ganz dunkel ist.*
9. *Sexualität tut gut, man kann es geniessen und geniessen ist schön und wichtig.*
10. *Für die Sexualität braucht man viel Zeit, das Bett muss bequem sein und man braucht Ruhe.*

Thesen erstellt von zwei Knaben; 11 Jahre, 12 Jahre

auszugehen, dass die teilnehmenden Jugendlichen die Jugendlichen in der deutschsprachigen Schweiz und in der Romandie mit grosser Wahrscheinlichkeit gut repräsentieren.

2. Wer sind die Jugendlichen, die an der Onlinebefragung teilnahmen?

Für die vorliegenden Analysen wurden die Daten von 1449 Jugendlichen im Alter 12 bis 20 Jahren ausgewertet⁴. Zwei Drittel der Teilnehmenden waren Mädchen.

Sprachregionen: Etwas mehr Jugendliche beantworteten den französischen Fragebogen (52%) als den deutschsprachigen (48%).

Altersverteilung: Die Altersverteilung der Jugendlichen (Abbildung 1) der Gesamtstichprobe zeigt, dass die meisten TeilnehmerInnen der Studie in der mittleren Adoleszenz sind, das heisst im Alter fünfzehn

bis achtzehn. Es gibt eine bedeutende Zunahme der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ab Alter 15, die Gruppe der 16-Jährigen ist am besten vertreten.

Die Altersverteilung bei den französischsprachigen Jugendlichen ist nach oben versetzt: In den Altersgruppen der 17- bis 20-Jährigen sind die französischsprachigen Jugendlichen klar übervertreten (Abbildung 2). Dieser Altersunterschied muss bei der Interpretation der Unterschiede zwischen den Sprachregionen berücksichtigt werden.

Internetgebrauch: Es handelt sich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmer um Jugendliche, die das Internet rege benutzen. 97% geben an, in der Regel das Internet zu nutzen, wenn sie Informationen suchen. Dieser Anteil ist ab Alter 13 in allen Altersgruppen gleich hoch, des Weiteren variiert er weder nach Geschlecht noch nach Sprachregion. 59% der Internetnutzer/-innen gehen täglich aufs Netz.

Abb. 1: Altersverteilung der Teilnehmer/-innen differenziert nach Geschlecht der Jugendlichen

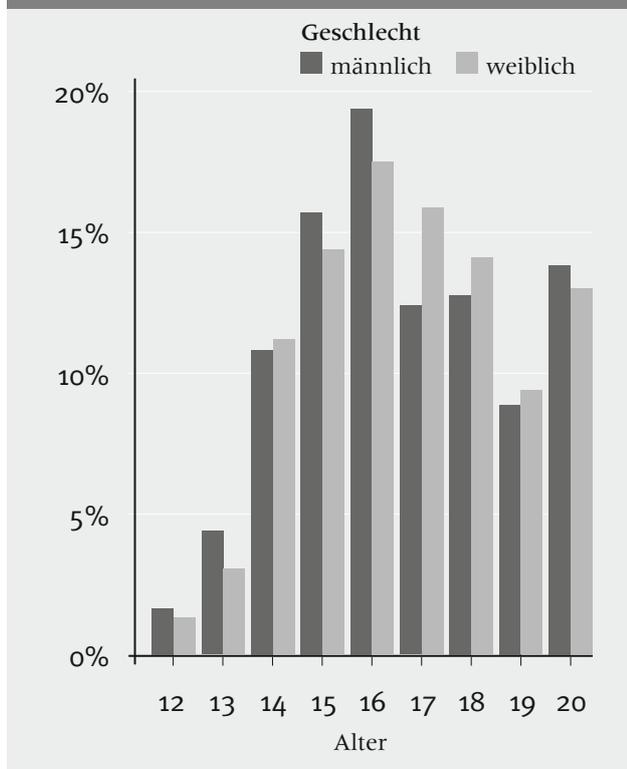
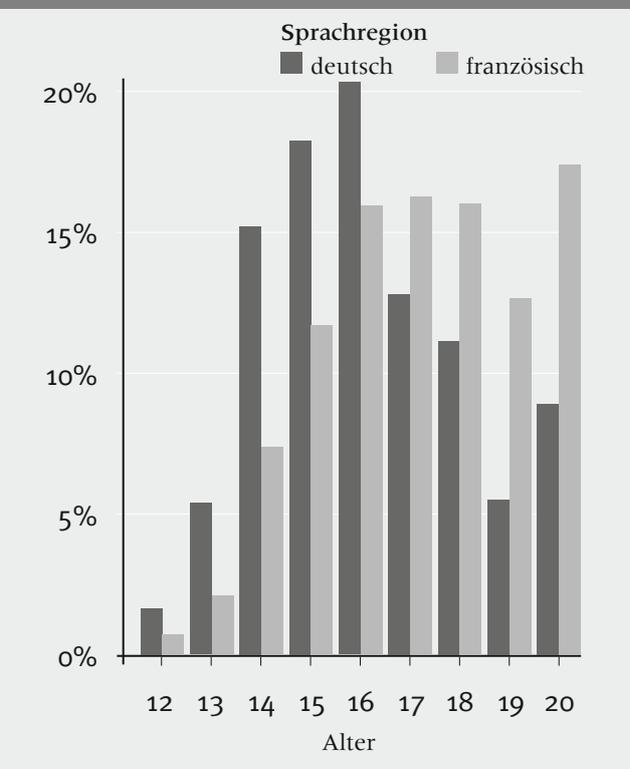


Abb. 2: Altersverteilung der Teilnehmer/-innen differenziert nach Sprachregion



⁴ Die Angaben der Zehn- und Elfjährigen konnten nicht berücksichtigt werden, da die Analyse derer Antworten auf Unstimmigkeiten

hinwies. Es handelte sich hierbei jedoch um verschwindend kleine Gruppen.

Alle sagen

Alle sagen,
dass man gut sein muss
im Bett.

Und ich?

Ich habe keine Ahnung,
wie man sein muss,
wenn man gut sein will
im Bett.

Was mache ich nur?

*Aus «Mädchenträume», Gedichtband der Mädchen
der Kleinklassen an der Urtenen.*

3. Aufklärung und Wissen der Jugendlichen zu Themen rund um die Sexualität

Aufklärung und Fragen: Fast alle Jugendlichen sind der Meinung, dass sie, verglichen mit Altersgleichen, sehr gut (61%) bis gut (34%) Bescheid wissen, was sexuelle Aufklärung angeht. Nur knapp 3% sind der Meinung, nicht viel zu wissen, und etwa 2% geben an, die Frage nicht beantworten zu können. Mädchen und Jungen unterscheiden sich in ihren Antworten kaum von einander.

Wo haben Jugendliche Fragen zur Sexualität? Die Jugendlichen wurden gefragt, in welchen Bereichen sie offene Fragen haben; acht Bereiche wurden vorgegeben, des Weiteren hatten die Jugendlichen die Möglichkeit, «Anderes» anzukreuzen. Es konnten mehrere der vorgegebenen Bereiche angekreuzt werden. Von den 23%, die Fragen angeben, erwähnen 34% der Jugendlichen den Bereich «Sexuelle Praktiken». Diesen Bereich geben sowohl Mädchen als auch Jungen am meisten an. Insgesamt am zweithäufigsten wird der Bereich «Zärtlichkeit und Liebe» genannt. Diesen Bereich kreuzen 27% der Jungen und 23% der Mädchen an. Mädchen haben am zweithäufigsten Fragen im Bereich «Geschlechtskrankheiten», diesen Bereich nennen die Jungen etwas seltener als die Mädchen. Grössere Geschlechtsunterschiede in der Häufigkeit der Nennungen erkennt man in den Bereichen «Sexuelle Gewalt» und «Schwangerschaftsabbruch», die von den Mädchen öfter als von

den Jungen genannt werden. In Tabelle 1 sind die Nennungen der Jugendlichen für alle Bereiche aufgeführt.

Aufklärungsinstanzen: Auf die Frage, wer sie hauptsächlich aufgeklärt habe, antworten die meisten Jugendlichen (31%), sie seien in der Schule aufgeklärt worden. Mädchen und Jungen zeigen unterschiedliche Antwortmuster (siehe Abbildungen 3 und 4): An zweiter Stelle erwähnen die Mädchen ihre Mutter, während die Jungen niemanden angeben. Der Vater wird lediglich von 3% der Jugendlichen, hauptsächlich von Jungen, aufgeführt. In der Kategorie «anderes» listen die Jugendlichen oft Medien (Zeitschriften wie Bravo oder das Internet) sowie auch weitere Familienangehörige (u.a. Paten) auf.

Alter zur Zeit der Aufklärung: Knapp zwei Drittel der Jugendlichen geben an, zwischen zehn und dreizehn Jahren aufgeklärt worden zu sein. 9% antworten, jünger als acht Jahren gewesen zu sein, 16% war im Alter von acht bis neun Jahren. 10% war zwischen vierzehn und fünfzehn Jahren, 2% der Jugendlichen geben an, älter als fünfzehn Jahre gewesen zu sein. Geschlechtsunterschiede bezüglich des Zeitpunkts der Aufklärung liegen keine vor.

Quellen des Wissens über Sexualität. Das Wissen der befragten Jugendlichen zur Sexualität stammt hauptsächlich von anderen Jugendlichen (27%)

Bereiche mit offenen Fragen	Mädchen	Jungen	Total
Sexuelle Praktiken	37	32	34
Zärtlichkeit & Liebe	23	27	24
Geschlechtskrankheiten	25	21	24
Sexuelle Gewalt	22	13	19
Schwangerschaftsabbruch	23	11	19
Verhütung	18	12	16
Zyklus der Frau	18	12	16
Ejakulation	10	15	12
anderes	4	3	3



Wünsche / Forderungen für die Zukunft

In Bezug auf die Themen Liebe und Sexualität wird in der Schweiz schon sehr viel für die Jugendlichen gemacht. Es gibt viele sehr professionelle Beratungsangebote, Informationsquellen und zum Teil auch Eltern, die sich für ihre Kinder einsetzen, sie unterstützen und ihre Fragen beantworten. Wir Jugendlichen haben es sehr gut, dass wir in der Schweiz aufwachsen können und von alledem profitieren dürfen.

Wir haben ganz genau hingeschaut und gemerkt, dass es dennoch ein paar Möglichkeiten gibt, Verbesserungen zu erzielen. Unsere Wünsche haben wir auf drei Ebenen formuliert:

1. Das können wir Jugendliche tun

- 🕒 Wir sprechen offen und respektvoll über die Sexualität. Wir stehen dazu, wenn wir etwas nicht verstehen. So können wir vermeiden, dass wir scheinaufgeklärt sind.
- 🕒 Wir sind aktiv und schauen, dass wir aufgeklärt werden! Wir fordern bei den Erwachsenen unser Recht auf Aufklärung ein!
- 🕒 Wenn wir etwas nicht wollen, setzen wir uns durch. Wir können klar und deutlich nein sagen. Werden Grenzen überschritten, organisieren wir uns Hilfe.
- 🕒 Wir lernen aktiv auch über schwierige Themen miteinander zu sprechen.
- 🕒 In Beziehungen gehen wir Konflikte an. Wir nehmen nicht den Weg des geringsten Widerstandes, sondern suchen das Gespräch und setzen uns für eine Freundschaft ein.
- 🕒 Homosexualität wird von uns allen akzeptiert und respektiert

2. Das können die Leute in der Schweiz tun

- 🕒 Wenn die Erwachsenen sehen, dass ein Jugendlicher Probleme hat, sprechen sie ihn darauf an und bieten Unterstützung an. Wegschauen ist nicht mehr erlaubt! So erfahren die Jugendlichen, dass sie umsorgt und geliebt werden. Sie fühlen sich geborgen und können sich in Sachen Liebe und Sexualität gut entwickeln. Sie wissen, dass sie mit ihren Fragen, Ängsten und Problemen nicht alleine sind.
- 🕒 Alle Erwachsenen, die zu den Themen Liebe und Sexualität etwas gefragt werden, sind verpflichtet, korrekt zu antworten!
- 🕒 Alle wagen es, respektvoll über Liebe und Sexualität zu sprechen. So ist es irgendwann einmal kein heikles, peinliches Tabuthema mehr. Die Wahrscheinlichkeit, dass Eltern ihre Kinder dann aufklären, steigt, weil sie viel besser über diese Themen sprechen können.
- 🕒 Die Eltern sollen sich bemühen, miteinander auszukommen und eine gute Ehe zu führen. So können die Jugendlichen sehen und erfahren, was Liebe und Partnerschaft ist.
- 🕒 Homosexuelle Jugendliche werden unterstützt, damit sie den Mut bekommen, ihren Weg zu gehen. Sie brauchen – wie alle anderen Jugendlichen auch – schöne Erlebnisse in der Liebe und das Gefühl, dass sie so in Ordnung sind, wie sie sind.
- 🕒 Die Gesellschaft soll sensibilisiert werden und merken, dass man ganz normal über die Sexualität sprechen kann. Alle Schimpfwörter, die sich negativ über die Sexualität oder die Liebe äussern, werden gestrichen.

sowie vom Internet (20%). Die Priorisierung der Quellen für dieses Wissen differenziert zwischen den Geschlechtern: Während Mädchen an erster Stelle andere Jugendliche sowie an zweiter Stelle Jugendzeitschriften und das Internet an dritter Stelle angeben, verweisen die Jungen an erster Stelle auf das Internet und an zweiter Stelle auf andere Jugendliche (siehe Tabelle 2).

Reden über Sexualität. Die Jugendlichen wurden weiter gefragt, ob sie jemanden hätten, mit dem/der sie offen über sexuelle Themen diskutieren können. Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen bejaht diese Frage (79%). Mehr Mädchen als Jungen beantworteten diese Frage mit Ja (82% zu 71%).

Wird über sexuelle Themen gesprochen, geben 66% der Jugendlichen an mitzudiskutieren. 28%

Abb. 3: Tatsächliche Aufklärungsinstanzen der Mädchen (Realität) und «Wunschinstanzen» (Wunsch)

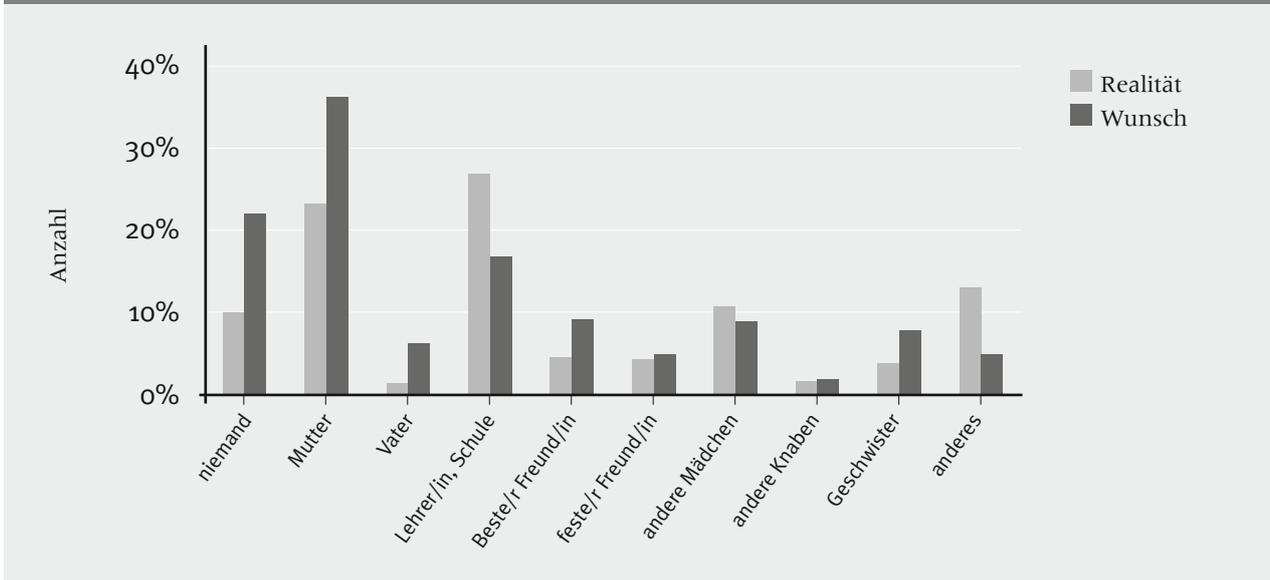
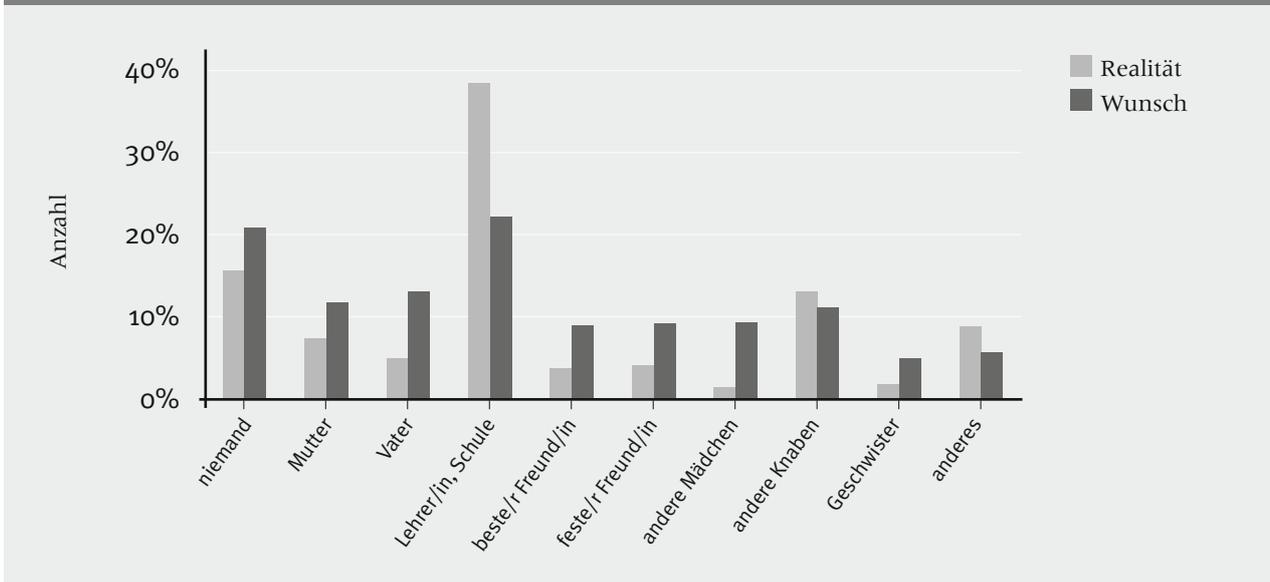


Abb. 4: Tatsächliche Aufklärungsinstanzen der Jungen (Realität) und «Wunschinstanzen» (Wunsch)



3. Das können die Politikerinnen und Politiker tun:

- ❗ In allen Schulen in der Schweiz soll vom Kindergarten an das Thema Freundschaft, Liebe und Sexualität behandelt werden. Alle Jugendlichen nehmen daran teil, es ist für alle obligatorisch! Die Lehrpläne in der ganzen Schweiz werden einander angepasst und gleich gemacht. Was darin steht gilt wirklich und muss umgesetzt werden. Trauen sich die Lehrpersonen nicht zu, den Sexualunterricht zu unterrichten, bekommen Sie Hilfe von Ihren Chefs und zwar so lange, bis Sie das können.
- ❗ Jugendliche aus anderen Kulturkreisen werden immer aufgeklärt. Die Eltern können Ihre Kinder nicht mehr vom Sexualunterricht dispensieren.
- ❗ Die Politikerinnen und Politiker sollen Kurse für Eltern organisieren lassen, damit sie wissen, wie sie ihre Kinder aufklären können. Bis zum Kursschluss müssen alle Eltern ihre Kinder aufgeklärt haben. Die Kurse müssen alle Eltern in der Schweiz besuchen.
- ❗ Es gibt bessere Gesetze, was die Werbung betrifft. Bilder von Menschen dürfen nicht mehr am Computer verbessert werden. Von heute an ist nur noch Werbung mit «natürlichen Menschen» erlaubt!
- ❗ Die Models auf den Werbeplakaten dürfen nicht mehr magersüchtig sein! Ihr Gewicht wird vor den Fotoaufnahmen kontrolliert. Sind sie zu leicht, werden sie nicht fotografiert.
- ❗ Die Politikerinnen und Politiker gestalten Verträge für die Eltern. Bei der Geburt müssen sie unterschreiben, dass sie für ihre Kinder da sind, ihnen alle Fragen richtig beantworten, sie unterstützen und aufklären.
- ❗ In der Schweiz gibt es viele gute Informationsquellen (Telefonhotline, Beratungsstellen, Internetseiten usw.) zu den Themen Liebe, Freundschaft, Sexualität. Leider wissen viele Jugendliche nicht Bescheid darüber. Wir möchten, dass diese Informationsmöglichkeiten besser bekannt gemacht werden.

hören zu, 5% unter ihnen ist es peinlich, wenn diese Themen besprochen werden und 1% geht weg; Mädchen und Jungen unterscheiden sich in ihren Antworten kaum von einander.

4. Verhütung und sexuelle Erfahrungen der Jugendlichen

Das Wissen über die Verhütung wird im folgenden differenziert nach spezifischen Faktoren betrachtet werden. Da die Schule eine wichtige Informationsquelle darstellt (BfGA, 2006) und je nach Sprachregion der Sexualkundeunterricht in den Schulen unterschiedlich gehandhabt wird⁵, kann es von Inte-

resse sein, die einzelnen Fragen zur Verhütung nach Sprachregion differenziert zu betrachten, es muss jedoch darauf geachtet werden, dass die französischsprachigen Jugendlichen älter sind als die deutschsprachigen Jugendlichen. Auch das Internet stellt eine wichtige Informationsplattform dar, deshalb wird im folgenden auch die Internetnutzung in die Analysen einbezogen.

Wissen über Verhütung. 91% der Jugendlichen schätzen, dass sie verglichen mit Altersgleichen gut bis sehr gut Bescheid wissen, was die Verhütung betrifft: 47% der Mädchen und Jungen geben an, gut Bescheid zu

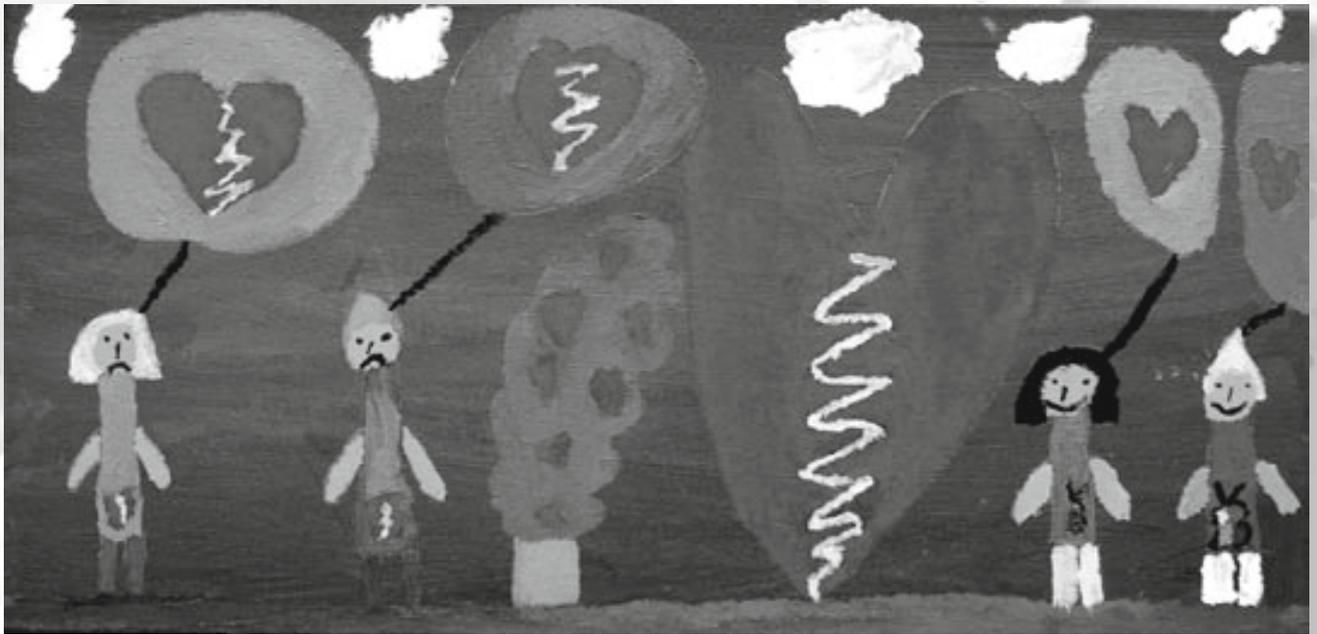
Tabelle 2: «Woher stammt dein Wissen über Sexualität?» Quellen des Wissens über Sexualität differenziert nach Geschlecht (Prozentangaben; nur eine Antwort möglich)

Quelle des Wissens	Mädchen	Jungen	Total
von anderen Jugendlichen	27	26	27
Internet	14	30	20
Jugendzeitschriften	18	3	13
Lehrer/-in, Schule	13	15	13
Eltern	9	4	8
Bücher	7	5	6
Aufklärungsbroschüren	5	7	6
Beratungsstellen	0	1	1
Filme/Videos	1	7	3
Anderes	6	2	3

Tabelle 3: Frequenz des Internetgebrauchs (täglich bis seltener als 2–3 mal im Monat) und Wissen über Verhütung in Prozentangaben

Wissen über Verhütung (verglichen mit Peers)	täglich	mehrmals die Woche	2–3 mal im Monat	seltener	Gesamt
Weiss nicht viel	5	7	11	18	6
Weiss gut Bescheid	46	48	59	63	47
Weiss sehr gut Bescheid	47	43	29	19	44
Kann nicht beantworten	2	2	1	0	2

⁵ Die Beiträge von G. Jegge sowie A. Cotting und C. Jacot-Descombes in diesem Bericht geben einen aktuellen Überblick über die Sexualerziehung in der Schule.



Gesichter der Liebe

wissen, während 42% der Jungen und 46% der Mädchen sehr gut Bescheid zu wissen denken.

Der Vergleich zwischen den Sprachregionen zeigt nur minimale Unterschiede: 50% der deutschsprachigen Jugendlichen gibt gute Kenntnisse an und 42% sehr gute Kenntnisse. Bei den französischsprachigen Jugendlichen geben leicht weniger Jugendliche gute Kenntnisse (45%) als sehr gute Kenntnisse (47%) an.

Betrachten wir die Relation zwischen Internetnutzung und Wissen über die Verhütung, erscheint ein interessantes Zusammenhangsmuster: Wer täglich das Internet nutzt, gibt in 46% der Fälle an, gut Bescheid, und in 47% der Fälle, sehr gut Bescheid zu wissen. Wer das Internet seltener als 2–3 mal im Monat konsultiert, weiss in 63% der Fälle gut und in 19% der Fälle sehr gut Bescheid (siehe Tabelle 3).

Auf die Frage, ob sie wüssten, wann die Möglichkeit schwanger zu werden am grössten sei, bejahen dies 77% der Jugendlichen (74% Jungen; 78% Mädchen). Der Unterschied zwischen den Sprachregionen ist gering: 79% der deutschsprachigen Jugendlichen gegenüber 74% der französischsprachigen Jugendlichen bejahen diese Frage.

Um die subjektive Einschätzung zu überprüfen, wurde untersucht, wie viele Jugendliche den biolo-

gisch wahrscheinlichsten Zeitpunkt einer Schwangerschaft tatsächlich kennen: 48% aller Jugendlichen antworten korrekt (41% Jungen; 51% Mädchen).

Ein Vergleich zwischen den Sprachregionen zeigt, dass die deutschsprachigen Jugendlichen öfter die Antwort wissen (57%) als die französischsprachigen Jugendlichen (40%). Die französischsprachigen Jugendlichen antworten relativ oft (22% gegenüber 10% der deutschsprachigen Jugendlichen), das Risiko sei immer gleich hoch.

Sexuelle Erfahrungen. Nur 16% der Jugendlichen der Stichprobe geben an, über keine Erfahrungen mit Küssen und Schmusen zu verfügen: es sind dies 20% der Jungen und 15% der Mädchen. Bei den 12-Jährigen ist der Anteil der Nicht-Erfahrenen bei 33%, bei den 13-Jährigen bei 35%, danach nimmt der Anteil je Altersstufe ab; bei den 20-Jährigen geben 6% an, über keine Erfahrungen zu verfügen.

Im Vergleich zwischen den Sprachregionen sind ebenfalls Unterschiede ersichtlich: Während 23% der deutschsprachigen Jugendlichen angeben, noch nie geküsst und geschmust zu haben, sind es bei den französischsprachigen Jugendlichen 10%.

Tabelle 4: Prozent Jugendliche, welche den ersten Geschlechtsverkehr bereits erlebt haben, differenziert nach Alter und Geschlecht

	Alter der Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung																	
	12		13		14		15		16		17		18		19		20	
	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w
%	0	8	24	16	24	16	22	24	36	48	55	65	68	81	79	77	68	81
Total	5		19		18		23		44		62		77		78		77	

Anmerkung: Prozentangaben je Altersstufe; m = männlich, w = weiblich

Tabelle 5: Prozent Jugendliche, welche den ersten Geschlechtsverkehr bereits erlebt haben, je Altersgruppe und Sprachregion

	Alter der Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung																	
	12		13		14		15		16		17		18		19		20	
	dt	frz	dt	frz	dt	frz	dt	frz	dt	frz	dt	frz	dt	frz	dt	frz	dt	frz
%	7	0	14	33	17	20	17	32	36	53	60	63	75	79	68	81	79	75
Total	5		19		18		23		44		62		77		78		77	

Anmerkung: Prozentangaben je Altersstufe; dt = deutscher, frz = französischer Fragebogen

Erstes Mal

Alle sagen es tut weh.

Was tut weh?

Die Liebe?

Die Angst?

Die Ungewissheit?

Das Eindringen?

Der Druck, dass es schön sein muss?

Ich denke darüber nach.

*Aus «Mädchenträume», Gedichtband der Mädchen
der Kleinklassen an der Urtenen.*

Die Hälfte der Jugendlichen der Stichprobe ist koituserfahren (51%). Auch hier zeichnen sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern, zwischen den Altersgruppen und zwischen den Sprachregionen ab. Diese Unterschiede sind in den Tabellen 4 und 5 aufgeführt.

Mehr als die Hälfte der 17-Jährigen berichtet, den ersten Geschlechtsverkehr bereits erlebt zu haben; somit findet in dieser Altersgruppe in Bezug auf den ersten Geschlechtsverkehr der Übergang in die Normativität statt. Es macht aus diesem Grunde Sinn, gerade in dieser Altersgruppe das Alter für den ersten Geschlechtsverkehr zu untersuchen. Bei dieser Analyse wird ersichtlich, dass die meisten 17-jährigen Jungen ihren ersten Geschlechtsverkehr mit 15 erlebt haben und die meisten 17-jährigen Mädchen mit 16 Jahren.

Die Jugendlichen wurden ebenfalls nach ihren Normvorstellungen bezüglich der sexuellen Aktivitäten ihrer Peers gefragt. Unter allen 17-Jährigen der Stichprobe sind 70% der Meinung, dass mindestens die Hälfte der Gleichaltrigen den ersten Geschlechtsverkehr hinter sich hat. Betrachten wir wiederum die Gruppe der koituserfahrenen 17-Jährigen sind es 76%; unter denjenigen 17-jährigen Jugendlichen, die noch keinen Geschlechtsverkehr hatten, ist der Anteil bei 67%.

Erleben des 1. Geschlechtsverkehrs: Knapp die Hälfte der Jugendlichen hat ihr Erstes Mal als etwas Schönes erlebt (48%). Dabei existiert ein wesentlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern: Während dies 54% der Jungen berichten, sind es bei den Mädchen nur 45%. Als nichts Besonderes bezeichnen es 27% der Jungen sowie 23% der Mädchen. Als etwas Unangenehmes wird es von 9% der Jungen und 22% der Mädchen empfunden. Die Analyse der Antworten bei der offenen Antwortmöglichkeit «anderes» (7% der Antworten) zeigt, dass die Jugendlichen ihr Erleben differenzierter ausdrücken wollen, als es die vorgegebenen vier Antwortmöglichkeiten erlauben. Einige Jugendliche schreiben, dass sie ihr erstes Mal als sehr schmerzlich oder enttäuschend empfunden haben, ein paar wenige berichten hingegen, dass es ein überwältigendes Erlebnis gewesen ist.

Planung des 1. Geschlechtsverkehrs: Auf die Frage, ob der erste Geschlechtsverkehr geplant gewesen sei, antworten 36% der Jugendlichen, dass dies der Fall gewesen sei. Bei den Mädchen ist der Anteil derjeni-

gen, welche die Frage bejahen, höher (37%) als bei den Jungen (31%).

Verhütung beim 1. Geschlechtsverkehrs: Die Antworten auf die Frage nach der Verhütung zeigen auf, dass fast alle Jugendlichen bei ihrem ersten Mal verhütet haben (86%). Auch hier liegt ein Geschlechtsunterschied vor: Bei den Jungen liegt der Anteil derjenigen, die verhütet haben tiefer (81%) als bei den Mädchen (89%). Mit abnehmendem Alter nimmt auch der Anteil Jugendlicher, der verhütet hat, ab. Bei den 14-Jährigen antworten noch 70% verhütet zu haben, bei den 13-Jährigen 50%.

Es konnten weiter auch Gründe dafür angegeben werden, weshalb nicht verhütet wurde (8 Antwortmöglichkeiten waren vorgegeben). Am häufigsten antworten sowohl die Mädchen als auch die Jungen, alles sei zu schnell gegangen. Am zweithäufigsten folgt die Antwort «Wir hatten kein Verhütungsmittel zu Hand» und am dritthäufigsten: «Wir haben aufgepasst».

In der offenen Antwortkategorie geben einzelne Mädchen an, sie seien gezwungen worden; einige Mädchen schreiben, ihr erstes Mal habe in einer lesbischen Beziehung stattgefunden, deshalb sei es nicht unbedingt nötig zu verhüten; weiter sei auf ein Verhütungsmittel verzichtet worden, weil es sich bei beiden Jugendlichen um den ersten Geschlechtsverkehr gehandelt habe.

Beziehung zum Partner beziehungsweise zur Partnerin beim 1. Geschlechtsverkehr: 67% der Jugendlichen geben an, mit ihrem Partner respektive ihrer Partnerin fest befreundet gewesen zu sein. Dies antworten 56% der Jungen und 72% der Mädchen.

Initiative zum 1. Geschlechtsverkehr: 62% der Jugendlichen geben an, die Initiative für den ersten Geschlechtsverkehr sei von beiden ausgegangen (gemäss 64% der Jungen und 60% der Mädchen). 15% der Jungen berichten, sie selbst hätten die Initiative ergriffen, bei den Mädchen sind es 7%.

Der Zeitpunkt für den ersten Geschlechtsverkehr wird von 58% der Jugendlichen als gerade richtig empfunden. Dies berichten 56% der Jungen und 60% der Mädchen. Als zu früh oder eher zu früh wird er von 31% der Jugendlichen genannt: 22% der Jungen sowie 35% der Mädchen. Schliesslich geben 11% der Jugendlichen an, es sei zu spät oder eher zu spät gewesen (22% der Jungen versus 6% der Mädchen).



«Es gibt nicht nur die Liebe zwischen Mann und Frau. Es gibt auch Liebe zwischen Frau und Frau und Mann und Mann.»

5. Jugendliche unter Druck?⁶

Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sie sich beim ersten Geschlechtsverkehr unter Druck gesetzt fühlten. Knapp 10% der Jugendlichen bejahen dies.

Mädchen, welche berichten, sich beim ersten Geschlechtsverkehr unter Druck gefühlt zu haben, hatten den ersten Geschlechtsverkehr seltener geplant als die anderen Mädchen, geben seltener an, einen festen Partner zu haben, meinen, die Initiative sei nicht von beiden gleichberechtigt ausgegangen und denken öfter als andere Mädchen, der Zeitpunkt für den ersten Koitus sei zu früh gewesen.

Jungen, die Druck angeben, empfinden den Zeitpunkt hingegen eher als zu spät; des Weiteren erleben sie ihr erstes Mal öfter mit einer unbekanntem Person als die anderen Jungen.

Diese Befunde legen die Vermutung nahe, dass Mädchen eher Druck von Aussen verspürt haben. Die Jungen hingegen setzten sich möglicherweise selbst unter Druck, da sie befürchteten, über weniger Erfahrungen als Gleichaltrige zu verfügen.

6. Sexuelles Risikoverhalten Jugendlicher⁷

Gemäss diversen Studien kann sexuelles Risikoverhalten mit dem Pubertätsstatus zusammenhängen. In Erhebungen gelten ein junges Alter für den ersten Geschlechtsverkehr oder fehlende Verhütung beim ersten Geschlechtsverkehr als Indikatoren für sexuelles Risikoverhalten. Die vorliegenden Daten weisen darauf hin, dass eine frühe pubertäre Reife (erste Regelblutung oder erster Samenerguss vor dem 13. Lebensjahr) tatsächlich mit höherer sexueller Risikobereitschaft verbunden sein kann.

So sind frühreife Mädchen beim ersten Geschlechtsverkehr tatsächlich jünger und verhüten auch seltener als andere Mädchen mit normativer Reife. Frühreife Jungen unterscheiden sich von Jungen mit normativer Reife nur bezüglich des jüngeren Alters für den ersten Geschlechtsverkehr hingegen nicht bezüglich des Verhütungsverhaltens.

7. Diskussion der Daten, Folgerungen und Ausblick

Einen verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität lernen, kann als wichtige Entwicklungsaufgabe des

Jugendalters betrachtet werden. Dass dies den meisten Jugendlichen zu gelingen scheint, zeigen mehrere Erhebungen in der Schweiz und in Deutschland (BZgA, 2006; Narring et al., 2002).

Die untersuchte Stichprobe stellt eine heterogene Gruppe Jugendlicher dar, welche Internetplattformen zu jugendspezifischen Themen aufsucht. In dieser Gruppe finden sich Jugendliche zwischen 12 und 20 Jahren: sie setzt sich aus Mädchen und Jungen aus zwei Sprachregionen zusammen, weist Unterschiede im Umgang mit dem Internetgebrauch auf und hat unterschiedliche Bildungshintergründe. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Stichprobe die Schweizer Jugendlichen gut repräsentieren. Je nach Analysebereich und Fragestellung wurden die Befunde differenziert nach Geschlecht oder Sprachregion oder Altersgruppe betrachtet.

Der Lebensabschnitt zwischen 13 und 15 Jahren ist aus entwicklungspsychologischer Perspektive besonders belastet, da während dieser Zeit die Sorgen der Jugendlichen wegen negativen Schulerfahrungen, unausgeglichenen Beziehungen zu Peers, Organisation der Freizeit und Zweifel gegenüber dem Selbst zunehmen und in der Regel nur wenige effiziente Strategien zur Bewältigung dieser Probleme vorliegen (Fend, 2006).

Jugendliche der mittleren Adoleszenz sind in der vorliegenden Stichprobe am meisten vertreten; dies erstaunt nicht weiter, da gerade in diesem Alter Fragen zu intimen Beziehungen zunehmen (Grob & Janschinski, 2003). Mehr als die Hälfte der befragten 17-Jährigen hat den ersten Geschlechtsverkehr bereits erlebt. Dies betrifft 65% Mädchen und 55% der Jungen. Mädchen zeigen sich in dieser Altersgruppe erfahrener als Jungen, was auch für die 16-Jährigen und tendenziell die 15-Jährigen zutrifft. In den jüngeren Altersgruppen sind anteilmässig hingegen weniger Mädchen als Jungen koituserfahren. Die 17-jährigen Jungen geben ein jüngeres Alter für den ersten Geschlechtsverkehr an als die gleichaltrigen Mädchen. Eine Vorverlegung im Hinblick auf den Beginn sexueller Erfahrungen erfolgte in den 1960er Jahren und fand bis in die 90er Jahren statt (Boeger, 1994). Vor allem sehr frühe Kontakte haben in dieser Zeit zugenommen. Da ein frühes Alter für

⁶ Ergebnisse aus der Masterarbeit von Denis Joset (2009): Erster Geschlechtsverkehr und Druckerleben bei Jugendlichen, Fakultät für Psychologie, Universität Basel.

⁷ Ergebnisse aus der Masterarbeit von Fabienne Wicki (2009): Unterschiede im sexuellen Risikoverhalten bei Schweizer Jugendlichen aufgrund der pubertären Reife und der Verfügbarkeit einer elterlichen Ansprechperson für sexuelle Themen, Fakultät für Psychologie, Universität Basel.

Ich finde Homosexualität etwas Normales.

Was mir nicht so gefällt, ist, wenn sich zwei Männer küssen. Auch kann ich mir nicht so gut vorstellen, wie Homosexuelle miteinander schlafen. Ich möchte auch nicht, dass sich ein Homosexueller in mich verliebt, denn das wäre etwas kompliziert. In der Liebe sollen sie mich besser in Ruhe lassen. Würde das nicht akzeptiert, würde ich lange mit der Person sprechen und wenn das auch nicht hilft, würde ich dieser Person aus dem Weg gehen. Wenn ich homosexuell wäre, würde ich mich nicht schämen, ich würde dazu stehen. Wenn mich andere deswegen auslachen würden, würde ich lernen damit umzugehen und dafür würde ich eine Therapie machen. Den anderen würde ich aber niemals sagen, dass ich so eine Therapie mache. Ich würde erklären, dass ich mit Hilfe von Büchern gelernt habe, mit schwierigen Situationen umzugehen.

Ich finde es gut, dass es Schwule und Lesben gibt. Mir hat es auch gefallen, dass sie zu uns in die Schule gekommen sind und so offen mit uns darüber geredet haben. Das Theaterspielen hat mich besonders beeindruckt. Ich musste einen Schwulen spielen, der den Eltern beibringen muss, dass er schwul ist. Das war sehr schwierig. Ich bin erstaunt, dass es Leute gibt, die so viel Kraft und Mut haben, dazu zu stehen, dass sie schwul oder lesbisch sind. Die Homosexuellen leben wie wir. Nur die Sexualität ist eben etwas anders. Und das finde ich ganz ok. Alle sind doch so, wie sie eben sind.

*Junge, 13 Jahre; vor und nach dem Besuch des ABQ-Schulprojektes
Mehr Information zum ABQ-Schulprojekt auf: www.abq.ch*

den ersten Geschlechtsverkehr mit sexuellen Risikoverhaltensweisen verbunden sein kann (Meta-Analyse von Zimmer-Gembeck & Helfand, 2008), muss dieser Entwicklung besonders Beachtung geschenkt werden. Immerhin berichtet ein knapper Fünftel der 14-Jährigen, koituserfahren zu sein. Jugendliche, welche bereits früh (gemäss unseren Daten also mit 15 Jahren oder jünger; vergleichbare Altersangaben liegen auch in amerikanischen Studien vor: Zimmer-Gembeck & Helfand, 2008) sexuell aktiv sind, zeigen auch in anderen Entwicklungsbereichen vermehrt nicht altersentsprechende Verhaltensweisen (Weichhold & Silbereisen, 2008). Sie suchen oft den Kontakt zu reiferen und älteren Jugendlichen, welche die gleichen Interessen teilen wie sie und erwachsenentypisches Verhalten bevorzugen. Dazu gehören unter Umständen normabweichende Verhaltensweisen wie der frühe Konsum psychotroper Substanzen. Kuntsche und Windlin (2009) stellten einen Zusammenhang zwischen regelmässigem Alkohol- oder Tabakkonsum (mindestens einmal wöchentlich) und sexueller Aktivität 15-Jähriger fest.

Aufgrund der Antworten der Jugendlichen zu Aufklärung und Wissen wird ersichtlich, dass sie sich mehrheitlich gut zu Fragen der Sexualität informiert fühlen. Viele Jugendliche geben an, in der Schule aufgeklärt worden zu sein. Am liebsten wären die Mädchen von ihrer Mutter, die Jungen von Mutter und/oder Vater aufgeklärt worden. Die Tatsache, dass die Antwortkategorie «niemand» von beiden Geschlechtern oft aufgeführt wurde, kann dahingehend interpretiert werden, dass durchaus auch der Wunsch vorhanden sein kann, gemäss dem eigenen Entwicklungstempo selbständig Informationen zu suchen.

Offene Fragen haben die Jugendlichen in den Bereichen sexuelle Praktiken sowie Zärtlichkeit und Liebe. Hierbei handelt es sich mehrheitlich um Themen, für die es eine grössere Überwindung bereitet, Fragen zu stellen, als beispielsweise zur Verhütung. Auch wenn sie von den Eltern aufgeklärt wurden, beziehen die Jugendlichen ihr Wissen über Sexualität anschliessend hauptsächlich von den Gleichaltrigen und vom Internet. Letzt genanntes Resultat hängt wohl auch damit zusammen, dass die teilnehmenden Jugendlichen über das Internet rekrutiert wurden. Es ist davon auszugehen, dass Jugendliche ihr Wissen teilweise von nicht-sachkompetenten Quellen beziehen und nach wie vor einige unter ihnen schlecht aufgeklärt sind oder auch Mythen zirkulieren («es kann schon nichts passieren», «wir haben aufgepasst», «mit 13 Jahren kann frau nicht schwanger werden»).

Die Rolle der Erwachsenen, insbesondere der Eltern, bei diesem Wissenstransfer müsste vertieft thematisiert werden. Zum einen sind Eltern bei einer möglichst frühen Aufklärung ihrer Kinder gefragt. Zum anderen müssten Eltern, auch darüber hinaus, ihren Kindern Wissen zu Themen rund um die Sexualität und ihre damit verbundenen Wertvorstellungen vermitteln. Für Fragen hingegen, die beispielsweise die Verarbeitung des ersten Geschlechtsverkehrs oder sexuelle Praktiken betreffen, wenden sich viele Jugendlichen wohl lieber an anonyme Stellen, wie beispielsweise von Internetberatungen angeboten; entsprechende Angebote gilt es weiterhin zu fördern und bei den Jugendlichen bekannt zu machen.

Literatur

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg), (2006). Jugendsexualität. Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Ergebnisse der Repräsentativbefragung aus 2005. Verlag Peipers, Köln.

Boeger, A. (1994). Sexualität im Jugendalter: Eine Literaturübersicht. *Psychol., Erz., Uterr.*, 41, 161–171

Fend, H. (2005). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Grob, A., Jaschinski, U. (2003). *Erwachsen werden. Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (1. Aufl.). Weinheim: Beltz PVU.

Kuntsche, S. & Windlin, B. (2009). HBSC 2006. Sexualität bei Jugendlichen. (online). Verfügbar unter [www.hbsc.ch/\(21.01.2009\)](http://www.hbsc.ch/(21.01.2009))

Narring F, Tschumper A, Inderwildi Bonivento L, Jeannin A, Addor V, Bütikofer A, Suris JC, Diserens C, Alsaker F, Michaud PA. *Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20-Jähriger in der Schweiz* (2002). SMASH 2002: Swiss multicenter adolescent survey on health 2002. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive 2004 (Raison de santé, 95b). www.sge-ssn.ch/fileadmin/pdf/500-fuer_experten/40-grundlagendokumente/6-kinder_jugendliche/UMSA_SMASH_d.pdf

Weichhold, K. & Silbereisen, R.K. (2008). Pubertät und psychosoziale Anpassung. In M. Hasselhorn &

Die Homosexualität wird in allen Kulturen anders angeschaut.

Ich finde es komisch, dass in manchen Kulturen die Homosexualität nicht akzeptiert wird. Ich denke, es gibt in allen Kulturen Homosexuelle, egal ob es verboten ist oder nicht. Wenn man in eine Person des gleichen Geschlechts verliebt ist, kann man nichts machen. Gegen die Liebe ist man machtlos.

Ich frage mich, was passiert, wenn man sich in eine Person des gleichen Geschlechts verliebt hat. Wie fühlt man sich dabei? Oder was macht man, wenn man homosexuell ist und mit einer Person zusammen ist, die man liebt, aber die Eltern wollen nicht, dass ihr Kind homosexuell ist? Bleibt man dann weiter mit dieser Person zusammen oder trennt man sich? Ich würde mir wünschen, dass in allen Kulturen die Homosexualität akzeptiert wird.

Für mich sind die homosexuellen Menschen nach wie vor die gleichen Menschen wie die anderen auch. Sie haben auch denselben Alltag, nur die Sexualität leben sie etwas anders. Ich weiss jetzt, dass sich die Homosexuellen nicht schämen vor den anderen Menschen. Und das finde ich sehr gut so.

Ich habe auch realisiert, dass die Mädchen viel mehr Nähe zueinander zeigen dürfen als die Knaben. Bei den Knaben heisst es schneller, dass sie homosexuell sind, als bei den Mädchen.

Ich bewundere den Mut, den die Homosexuellen oft haben. Immer wieder müssen sie mutig sein, das habe ich vor allem auch im Rollenspiel erfahren. Auch wenn Homosexuelle Hand in Hand durch die Stadt gehen und manche Leute doofe Sprüche machen, können sie ganz mutig, locker und normal mit solchen Situationen umgehen. Sie stehen einfach dazu.

Ich verstehe nach wie vor nicht, dass es Menschen gibt, die die Homosexualität in unserer Gesellschaft nicht akzeptieren. Ich jedenfalls finde es gut, dass es Homosexuelle gibt, so kommt etwas Abwechslung in unsere Gesellschaft.

Wenn man jetzt zum Beispiel merkt, dass man homosexuell ist, kann man nichts dagegen machen. Entweder man verdrängt es oder man steht dazu. Es gibt auch keine Medikamente dagegen, weil es ja keine Krankheit ist!

Junge, 15 Jahre; vor und nach dem Besuch des ABQ-Schulprojektes

R.K. Silbereisen (Hrsg.), Enzyklopädie Psychologie, Serie V (Entwicklung), II Grundlegende Veränderungen während des Jugendalters.

Melanie J. Zimmer-Gembeck & Mark Helfand (2008). Ten years of longitudinal research on U.S. adolescent sexual behavior: Developmental correlates of sexual intercourse, and the importance of age, gender and ethnic background. *Developmental Review* 28 (2008) 153–224.

Websites:

- Beratungsplattformen für Jugendliche:
www.tschau.ch, www.ciao.ch

- Statistiken, u. a. zur Mediennutzung Schweizer Jugendlicher:
www.bfs.admin.ch

Hätte ich doch ...

Ich habe mich entscheiden müssen.

Liebe ich dich oder Brad Pitt?

Ich habe mich für dich entschieden.

Du bist jeden Tag da.

Du bist real.

Du willst immer etwas.

Du machst mir Vorwürfe.

Du schreist mich an.

Du willst, dass ich anders küsse.

Du willst mit mir ins Bett.

Du blamierst mich vor deinen Kollegen.

Ich habe es satt.

Brad Pitt würde das alles nie, nie tun.

Der würde mich lieben wie ich bin

und auf Händen durchs Leben tragen.

Aus «Mädchenträume», Gedichtband der Mädchen
der Kleinklassen an der Urtenen.

Generation Porno: Mediales Schreckgespenst oder Tatsache?

Jugendsexualität im Zeitalter neuer Medien

Eveline Hipeli, Lic. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und dem Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) und Doktorandin an der Universität Zürich.

Prof. Dr. Daniel Süß, Leiter des Forschungsschwerpunkts Psychosoziale Entwicklung und Medien am Departement Angewandte Psychologie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften und Privatdozent für Publizistikwissenschaft und Medienpädagogik an der Universität Zürich.

Über die neuen Medien werden Kinder und Jugendliche heute früh mit Inhalten sexueller Natur konfrontiert – freiwillig oder unfreiwillig. Die Zugangsschranken zu nicht altersgerechten oder illegalen Inhalten sind heute niedriger denn je. Doch welche Konsequenzen hat der Konsum der teils verführerischen, teils verwirrenden Angebote für die Heranwachsenden? Sicher ist, dass Internet, Handy und Co. unweigerlich eine Herausforderung darstellen; für die Heranwachsenden in punkto Umgang, aber auch für die Medienerziehung von heute.

1. Generationenkonzepte und das Bild der Jugendlichen in den Medien

Zu einer Generation zählen Menschen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt unter ähnlichen Umständen aufgewachsen sind und ähnlichen Einflüssen ausgesetzt waren. Gerne werden den verschiedenen Generationen prägnante Namen gegeben, um sie besser voneinander unterscheiden zu können. Neben geschichtlichen Ereignissen (bsp. Nachkriegsgeneration) werden auch Medien verwendet, die für eine Generation besonders prägend waren, um diese zu bezeichnen; so gibt es die Fernseh-Generation, die Computer-Generation und auch die Internet-Generation. Letztere trägt genau genommen sehr viele Namen. Denn neben Bezeichnungen wie «digital natives» (Palfrey/Gasser: 2008) oder Generation @ ist auch der Name «Generation Porno» zu einem geflügelten Wort geworden, das sowohl die Einstellung als auch das Verhalten der Heranwachsenden zu beschreiben versucht.

Doch gehen wir einen Schritt zurück und betrachten, wie es früher war. Am Anfang war das Buch – und damit auch das Aufklärungsbuch. Es geriet entweder durch die gezielte Übergabe von Elternteil zum Kind oder Jugendlichen, oder es wurde vom neugierigen

Heranwachsenden selbst mehr oder weniger heimlich gelesen. Das Buch blieb, und zu ihm gesellten sich einschlägige Magazine.

Doch als Fernsehen und später Video in die Haushalte Einzug hielten, standen den Heranwachsenden plötzlich neue Türen offen, um sich über das in ihrem Alter wohl interessanteste, aber auch delikateste Thema überhaupt zu informieren – über Sexualität. Dies geschah nun neu auch über bewegte Bilder und nicht wie bisher nur über anschaulich formulierte Texte oder statische Darstellungen. Rückblickend wäre wohl niemand auf die Idee gekommen, die Fernsehgeneration als «Generation Porno» zu bezeichnen, obwohl der Zugang zu Informationen und Anschauungsmaterial durch Erfolgsproduktionen wie beispielsweise dem berühmten «Schulmädchenreport» bereits deutlich leichter war.

Nun wächst die Internetgeneration heran, die von den Massenmedien mit der wenig charmanten Umschreibung «Generation Porno» bezeichnet wird. Doch wer verbirgt sich hinter dem Begriff, und wächst wirklich eine gefühlskalte, sexuell überreizte und überforderte Kohorte junger Menschen heran?

Um diese Fragen zu beantworten, kommt man nicht umhin, das Bild der Jugendlichen zu betrachten, wie es in Medien dargestellt wird. Es entspricht einem Jugendlichen, der die ihm zugänglichen Medien – vor allem TV, Handy, Internet und Videogames – rege nutzt und sich auch via Medien über alle Themen informiert, die ihn in seinem jugendlichen Alter interessieren. Dieser Jugendliche sucht aus den Medien sowohl Information als auch Unterhaltung im Bereich der Sexualität. Im Extremfall geht das Interesse so weit, dass im Bezug auf das Internet von Online-Sex-Sucht gesprochen werden kann. Das älteste Gewerbe der Welt hat auch im WWW Einzug gehalten, Sex ist im Internet beinahe omnipräsent.



Liebesromantik am Meer

Jugendliche konsumieren sexuelle Inhalte jedoch über diverse Medien, und dies offenbar mehr und auch über einen einfacheren Zugang, als die Generationen vor ihnen. In den Augen der Massenmedien macht sie dies zur «Generation Porno».

Der Zugang zu Bildern, Texten oder auch dem Austausch von erotisch geprägten Botschaften (Chat) oder der zwei- resp. eindeutigen Selbstdarstellung im Web 2.0 hat sich durch die digitalen interaktiven Medien verändert. Zudem ist die Werbung geprägt von erotischen Attributen, Plakatwände zieren verführerische, künstlich geschönte Körper. Die Jugendzeitschriften schreiben unverblümt über Sexualität und im Spätprogramm des Fernsehens trifft man auf fast jedem Kanal auf Werbung, welche erotische Hotlines anpreist. Sex sells.

2. Mediensozialisation und Entwicklungsaufgaben

Spricht man über Mediensozialisation, stehen zwei Perspektiven im Vordergrund. Einerseits die Frage, wie Menschen den Umgang mit Medien erlernen und welche Formen des Umgangs sich unterscheiden lassen (vgl. Bonfadelli: 1981, Süß: 2004, Aufenanger: 2008) – andererseits, wie Medien die allgemeinen Sozialisationsprozesse von Heranwachsenden und Erwachsenen beeinflussen und ob sie dabei entwicklungsfördernd oder -gefährdend sind. Diese Fragen sind wichtig in einer medialisierten Gesellschaft, in der das Selbst-, Menschen- und Weltbild durch Medien mitgeprägt wird und Entwicklungsaufgaben auch mit Hilfe von Medien bewältigt werden.

Flammer und Alsaker benennen unterschiedliche Bausteine, die den Sozialisationsprozess bilden. Die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, den Aufbau intimer Beziehungen, einer Zukunftsperspektive und sozialer Kompetenzen. Auch eine kritische Haltung gegenüber der Gesellschaft und das Verständnis komplexer Zusammenhänge in Politik und Wirtschaft zählen dazu (vgl. Flammer / Alsaker: 2002). Wenn wir davon ausgehen, dass Kinder und Jugendliche heutzutage von medialen Leitbildern mitsozialisiert werden, dann geschieht dies auch im Bereich der Sexualität.

Zu glauben, dass die Heranwachsenden der erotischen Reizüberflutung schutzlos ausgeliefert sind, wäre nicht korrekt. Der Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt beschreibt, dass die Jugend von heute durch die mit sexuellen Bildern und Geschichten voll gestopften Medienwelten im Umgang mit erotischen Reizen ausserordentlich «cool drauf» ist. Wo

ihre Eltern noch entsetzt reagiert hätten, bleiben die Kids ganz gelassen (vgl. Schmidt: 2004).

Genau genommen ist die übersexualisierte Jugend von heute gar nicht so «porno», wie sie scheint. Während sie sich cool geben, sehnen sie sich vor allem nach Liebe, Freundschaft und Anerkennung. Interessanterweise haben die Jugendlichen laut Uwe Sielert durch die permanente Reizüberflutung neue Verarbeitungsmodi entwickelt. Entscheidend ist letztendlich der Übergang vom Gehörten oder Gesehenen im Bereich der Sexualität zur lebensweltlichen Realsexualität (vgl. Sielert: 2001).

Dieser Übergang ist von Lernen geprägt. Geht man davon aus, dass sich Jugendliche in der Pubertät sehr intensiv sexuelles Wissen aneignen, lassen sich zwei wesentliche Zweige unterscheiden, wenn es um Jugendsexualität und Medien geht.

Erstens lernen sie, was es heisst, intime Beziehungen einzugehen, zu pflegen und das eigene und das andere Geschlecht zu verstehen. Dazu gehört auch eine kritische Auseinandersetzung mit Fragen über Sexualität und das Übernehmen von Verantwortung für sich und andere. Für diese Entwicklungsaufgabe ist es wichtig, dass Jugendliche sich sowohl alleine als auch mit Vertrauenspersonen mit dem Thema Sexualität auseinandersetzen.

Zweitens gehört für einen Jugendlichen, der den grössten Teil seiner Freizeit mit Medien verbringt, das Erlernen eines adäquaten und pragmatischen Medienumgangs dazu. Medienkompetenz als Teil des Sozialisationsprozesses meint auch einen bewussten und kritischen Umgang mit sexuellen Medieninhalten. Mitunter am wichtigsten ist die Schnittmenge von Entwicklungsaufgaben und dem Erlernen von Medienkompetenz: Die Fähigkeit, offen über Gehörtes oder Gesehenes zu kommunizieren. Diese Anschlusskommunikation kann Eindrücke relativieren oder bestätigen, genau dort, wo Primärerfahrungen fehlen oder nur spärlich vorhanden sind. In gewisser Weise handelt es sich bei Pornographie um eine Reduktion von Komplexität: das menschliche Leben wird auf Sexualität reduziert, Beziehungskontexte werden sekundär und es wird eine ständige Verfügbarkeit und Bereitschaft suggeriert. Die Rollen von Mann und Frau werden im Zusammenhang mit Pornographie sehr stereotyp dargestellt und von unerfahrenen Jugendlichen als Spiegelung der Realität empfunden. Dieser Vergleich kann der Realität kaum standhalten und genau aus diesem Grund sind Gespräche unerlässlich.

KKK1 & KKA2
3.–8. Klasse
Altes Schulhaus
3322 Urtenen- Schönbühl
031 859 05 00



an die Damen und Herren
Bundesrätinnen und Bundesräte
z.H. Herrn Pascal Couchepin
Generalsekretariat GS- EDI
Inselgasse 1
3003 Bern

Urtenen-Schönbühl, 20.11.08

Lieber Herr Bundesrat Couchepin, liebe Bundesrätinnen, liebe Bundesräte

Im Auftrag der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen gestalten wir für die Bieler Tagung 2008 eine Ausstellung mit dem Titel «Liebe, Freundschaft, Sexualität». Wir haben uns intensiv mit diesen Themen auseinandergesetzt, so sind eindrucksvolle Objekte entstanden.

In der Schweiz wird schon viel unternommen, damit sich die Jugendlichen in diesen Bereichen gut entwickeln können. Das finden wir grossartig. Dennoch gibt es ein paar Anliegen, die wir Ihnen heute mit diesem Brief vorbringen möchten: Häufig kommt es vor, dass Jugendliche scheinbar aufgeklärt sind. Es ist nicht in allen Kulturen selbstverständlich, dass die Eltern die Jugendlichen umfassend aufklären. Das haben wir beim Recherchieren oft festgestellt. Alle Eltern sollen wissen, dass sie die Verantwortung für ihre Jugendlichen tragen. Vielleicht ist es gar nötig, dass die Eltern Kurse besuchen, damit sie lernen, wie sie ihre Kinder aufklären können. Bei Kursabschluss müssen dann alle Jugendlichen aufgeklärt sein. Eltern dürfen den Fragen ihrer Kinder nicht mehr ausweichen und sind verpflichtet, korrekt zu antworten.

Die Schulen sollten ihren Auftrag ebenfalls erfüllen. Wir wünschen uns, dass in der ganzen Schweiz die Inhalte der Lehrpläne wirklich gelten und dass alle Jugendlichen in der sechsten Klasse aufgeklärt werden; Dispensationen vom Sexualunterricht werden nicht mehr akzeptiert.

Uns ist es wichtig, dass wir nicht nur bei den Politikerinnen und Politikern Forderungen deponieren und selber nichts unternehmen: Wir wollen in Zukunft offen und respektvoll über die Sexualität sprechen und dazu stehen, wenn wir etwas nicht verstehen. Wir fordern unser Recht auf Aufklärung aktiv ein, auch dann, wenn kulturelle Barrieren im Wege stehen.

Liebe Bundesrätinnen, liebe Bundesräte, die Sexualität und die Liebe sind für uns Jugendliche sehr wichtige Themen, die uns viele tiefe Gefühle, die das Herz berühren und wunderschöne Momente schenken können, aber leider manchmal auch Sorgen, Ängste und Ratlosigkeit bescheren. Damit wir besser über das Thema Bescheid wissen, und lernen damit umzugehen, brauchen wir Eltern, Lehrpersonen und Vorbilder, die uns begleiten und an denen wir uns orientieren können. Alleine können wir mit so vielen Gefühlen, Fragen und Gedanken nicht umgehen.

Wir wünschen uns von Ihnen, dass Sie uns helfen, die Leute in der Schweiz für die Themen zu sensibilisieren und ein Tabu zu brechen. Wenn sich alle Leute Gedanken darüber machen und sich bemühen, weniger oberflächlich und ehrlicher über diese heiklen Themen zu sprechen, kann sich das Zusammenleben in der Schweiz noch positiver entwickeln. Auch haben die Jugendlichen so wirkliche Vorbilder und können sich zu jungen erwachsenen Menschen entwickeln, die später die Verantwortung für ihre Kinder übernehmen, ihre Kinder begleiten und aufklären, und das über alle Kulturen hinweg.

Mit der Bieler Tagung und unserer Ausstellung wird ein Anfang gemacht. Wir bitten Sie höflich, dass Sie uns helfen und sich mit uns unermüdlich einsetzen, dass wir die geforderten Ziele erreichen können.

Wir freuen uns auch, wenn Sie sich die Zeit nehmen und unsere Ausstellung genau studieren, denn wir haben viel Interessantes und Schlaues erdacht und herausgearbeitet.

Für Ihre Arbeit – bei der Sie viel Verantwortung tragen – wünschen wir weiterhin helle Köpfe, viel Herz, Offenheit, Gespür, Interesse und Mut auch Sachen anzusprechen, die die Schweizerinnen und Schweizer vielleicht etwas unbequem finden.

Mit freundlichen Grüssen
von den Kindern des Kleinklassenverbandes an der Urtenen

3. Mediennutzung: Präferenzen und Bedürfnisse

Die Medien lassen ein Bild der Jugendlichen entstehen, die nur noch Videospiele spielt, dazu Musik mit groben Texten hört und zeitgleich im Internet pornographisches Film- und Bildmaterial konsumiert. Zwangsläufig leiden darunter soziale Kontakte mit Gleichaltrigen und sportliche Aktivitäten – abgesehen vom Griff zur Wii-Fernbedienung. Doch hält diese Vorstellung der Realität stand? Für eine im Jahr 2007 in der Schweiz durchgeführte Studie über Filmbildung wurden über 1000 Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren nach ihren favorisierten Freizeitaktivitäten befragt und danach, wie häufig sie diesen nachgehen.

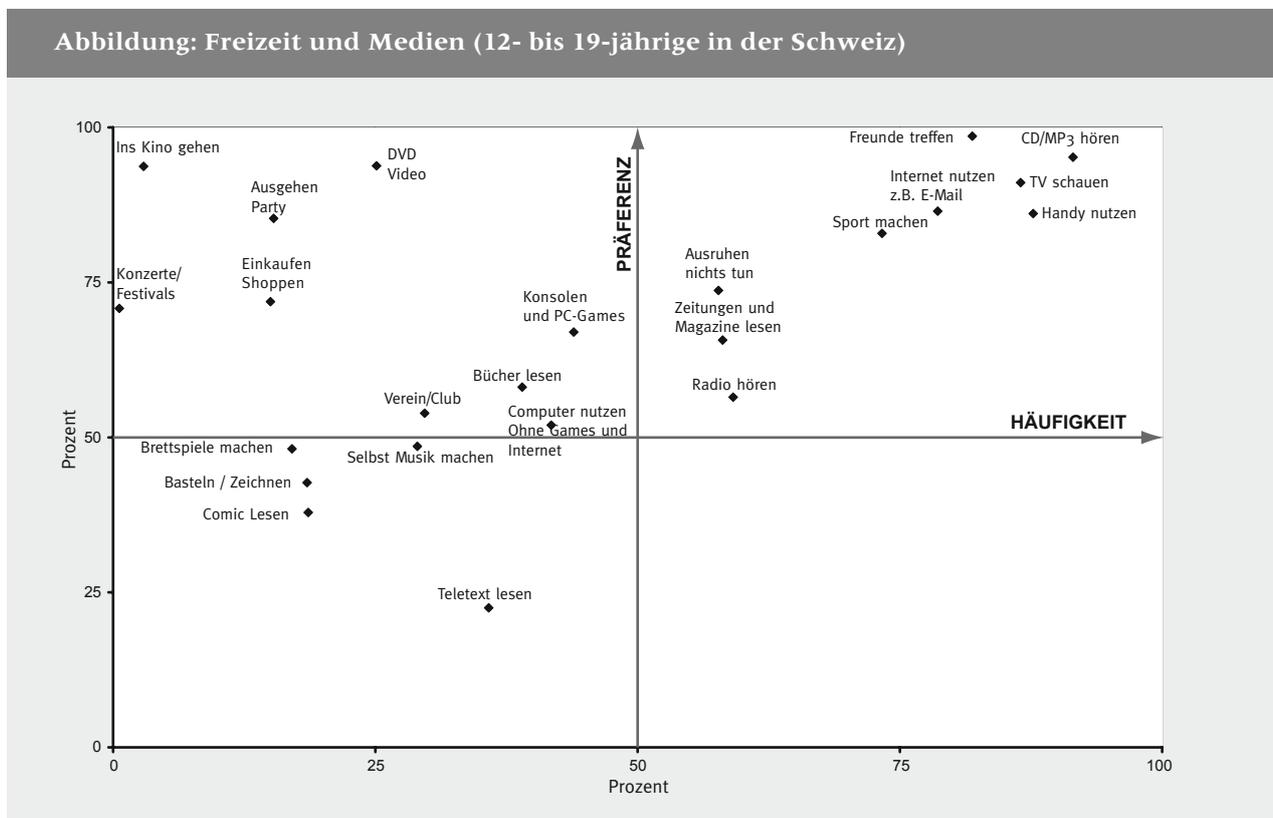
Erfreulicherweise belegten das Treffen von Freunden und das Hören von Musik sowohl in punkto Beliebtheit als auch Häufigkeit die obersten Ränge bei den Jugendlichen, wie aus dem ersten Quadranten der Abbildung ersichtlich wird. Weiter standen mediale Beschäftigungen wie das Nutzen des Internets oder des Handys sowie Fernsehen weit oben in der Gunst der Jugendlichen, wobei auch eine nichtmediale Aktivität häufig und gerne genannt wurde: Sport.

Die Jugendlichen gaben zudem an, relativ häufig und sehr gerne einfach «nichts zu tun» oder Zeitungen und Magazine zu lesen.

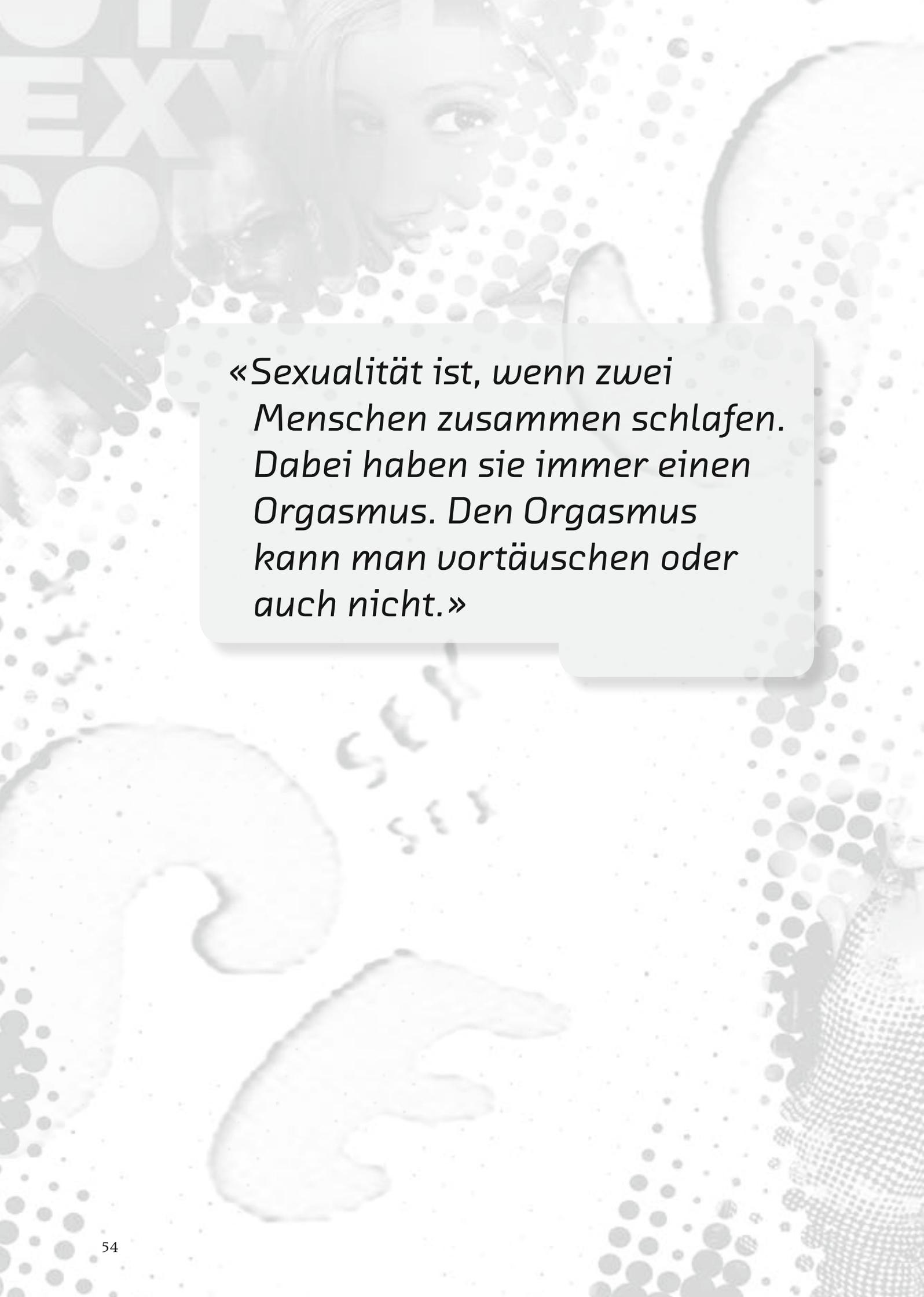
Die Jugendlichen gehen sehr gerne ins Kino, treffen sich im Ausgang, besuchen gemeinsam Konzerte und gehen Einkaufen. Jedoch sind diese Tätigkeiten neben ihrer hohen Beliebtheit relativ kostspielig. Deshalb weichen Jugendliche auf kostengünstigere Tätigkeiten aus. Das Spielen von Video- und PC-Games ist bei den Jugendlichen zwar sehr beliebt, doch hält sich die Häufigkeit des Spielens im Vergleich zu weiteren Aktivitäten in Grenzen. Die Kosten der Freizeitaktivitäten bestimmen zwar die Häufigkeit der Ausübung, nicht jedoch deren Beliebtheit. Das Bild, welches von den Jugendlichen in der Berichterstattung der Boulevardmedien gezeichnet wird, ist klar überspitzt und folgt klassischen publizistischen Auswahlkriterien, wonach negative Schlagzeilen eine höhere Aufmerksamkeit der Rezipienten in Aussicht stellen.

Jugendliche nutzen die verschiedenen Medien unterschiedlich oft und unterschiedlich gerne. Mit ihrer Hilfe stillen sie Bedürfnisse, die mit der Konstruktion von Identität zusammenhängen (vgl. Döring: 2003).

Abbildung: Freizeit und Medien (12- bis 19-jährige in der Schweiz)



(N = 1010) (Prozent der Jugendlichen, die Tätigkeiten gerne oder sehr gerne ausüben, resp. mehrmals pro Woche oder jeden Tag)
Quelle: Studie Jugendliche und Filmbildung (Süss et al. 2008)

A woman's face and hands are visible in a halftone pattern background. The woman is smiling and looking towards the camera. Her hands are positioned around the text box. The background consists of a grid of dots of varying sizes, creating a textured effect.

«Sexualität ist, wenn zwei Menschen zusammen schlafen. Dabei haben sie immer einen Orgasmus. Den Orgasmus kann man vortäuschen oder auch nicht.»

So spiegeln sich die wesentlichen Fragen des Jugendalters wie «wer bin ich» oder «welche Rolle nehme ich ein» auch in den Medienpräferenzen und -nutzungsstilen der Heranwachsenden. Die Medien dienen der Orientierung, Unterhaltung, Stimmungskontrolle, helfen den Tagesablauf zu strukturieren und ermöglichen nicht zuletzt soziale und parasoziale Interaktion. In den Medien findet man Vergleichsmöglichkeiten für Erscheinungsbild und Lebensstil. Vor dem Aufkommen der Massenmedien dienten andere nichtmediale Leitbilder Jugendlichen zum Vergleich, heute sind dies Models, Moderatoren, Mitglieder von Musikgruppen oder Schauspieler. Und weil diese Vertreter mit Vorbildfunktion aus ökonomischen Gründen ebenfalls dem Credo «sex sells» unterstehen, gelangt ihr oftmals sexuell gefärbtes Auftreten über die Medien an die Jugendlichen und löst bei ihnen unterschiedliche Reaktionen aus, die von Bewunderung bis Ablehnung reichen.

4. Das sagt die Forschung: Der Umgang mit Sexualität in den Medien

Die Zugangsschranken zu Pornographie liegen für Jugendliche heute sehr tief – doch ihre Fragen zur Sexualität sind interessanterweise nicht weniger geworden. Man könnte meinen, die Jugendlichen von heute wüssten in punkto Sexualität besser Bescheid als ihre Elterngeneration. In den letzten Jahren hat die Jugendzeitschrift BRAVO in ihren Umfragen jedoch herausgefunden, dass eher das Gegenteil zutrifft. Offenbar schürt der Überfluss an Informationen proportional auch die Unsicherheit der Heranwachsenden in Fragen sexueller Natur.

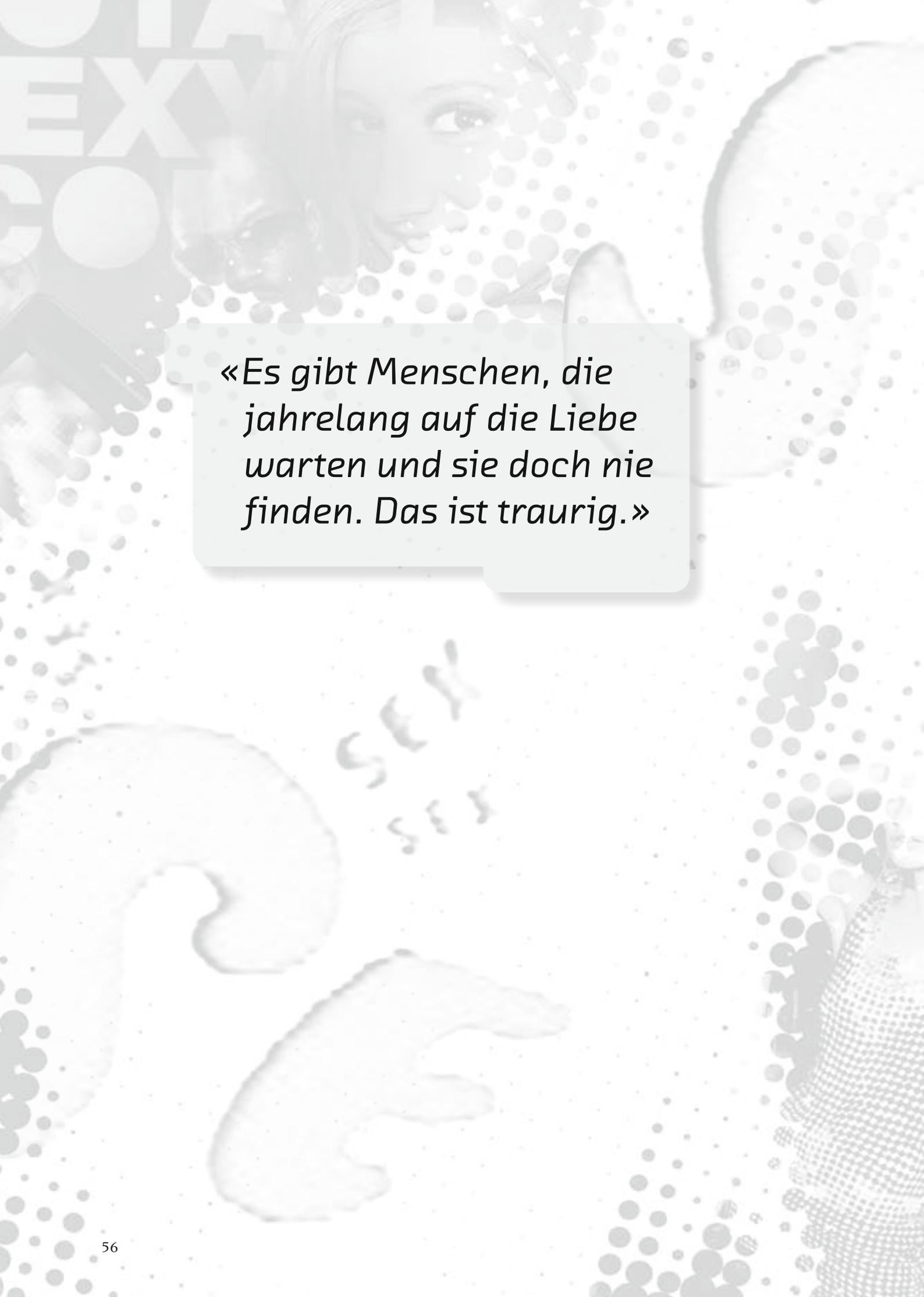
Was die heutige Jugend über Sexualität wissen möchte, unterscheidet sich nicht massgeblich davon, was die Jugendlichen vor 30 Jahren beschäftigt hat. Die Gründe, warum sich Jugendliche sexuellen Inhalten in den Medien zuwenden sind vielfältig und reichen über Neugierde und den Wunsch nach Anschauungsbeispielen mit aufklärerischem Aspekt über Grenzüberschreitung und Stimulation bis zur prestigeträchtigen Anschlusskommunikation über das Gesehene in der Peergroup (vgl. Zillmann: 2004). Zillmann sieht im Konsum sowohl potentiell positive als auch negative Wirkungen auf die Heranwachsenden. So kann es sein, dass sexuelle Verklemmungen und

Schuldgefühle sich auflösen können, dass das eigene Lustempfinden gefördert und so das Sexualleben eine Bereicherung erfahren kann. Auf der anderen Seite können sich Klischees und Geschlechterrollen-Stereotype manifestieren. Bei Personen mit einer Prädisposition können gewalttätige Phantasien und Verhaltensweisen entstehen. Und nicht zuletzt kann der Stellenwert der Sexualität in einer Partnerschaft eine ungünstige Gewichtung erhalten, wodurch sexueller Leistungsdruck und Unzufriedenheit resultieren können. Ob sich der Konsum von sexuellen Medieninhalten in der einen oder anderen Weise auf ein Individuum auswirkt, hängt stark von dessen sozialer Verankerung in den Vorbildern im privaten Umfeld ab.

Mengenmässig steht einer sehr prominenten Medienberichterstattung über die «Generation Porno» eine sehr bescheidene Anzahl wissenschaftlich fundierter Studien gegenüber. Oft wird der Aspekt von Jugend, Sexualität und Medien im Gesamtkontext einer Erhebung der Mediengewohnheiten erhoben. So beschreibt die aktuelle JIM Studie des medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest, dass vor allem das Handy als multifunktionale Plattform nicht vor missbräuchlicher Nutzung sicher sei. Pornographische Inhalte – heruntergeladen oder selbst produziert – die unter den Jugendlichen ausgetauscht werden oder das Filmen von gewalttätigen Handlungen (Happy Slapping) bereiten Eltern und Lehrern Kopfzerbrechen. Tatsache ist, dass zwar 84% der Handybesitzer wissen, dass per Handy gewalthaltige oder pornographische Bilder und Filme verschickt werden. Lediglich 30% haben dies bereits im eigenen Freundeskreis mitbekommen und nur sieben Prozent der Jugendlichen geben an, selbst schon solche Inhalte auf das Handy geschickt bekommen zu haben. Dabei sind männliche Jugendliche wesentlich stärker betroffen als Mädchen und formal tiefer gebildete Jugendliche geben im Vergleich zu formal höher gebildeten öfter an, Inhalte sexueller oder gewalttätiger Natur erhalten zu haben (vgl. JIM: 2008).

Offenbar beeinflussen sowohl das Geschlecht, die formale Bildung, das Sensation Seeking¹ und aggressive Prädispositionen das Interesse an der Rezeption und am Besitz von problematischen Inhalten auf dem

¹ Unter dem Begriff Sensation Seeking versteht man die Suche nach immer neuen Erlebnissen und Abwechslung, mit dem Ziel, ständige Spannung zu erleben.

A woman's face is visible in the upper left, looking towards the camera with a slight smile. Her hands are positioned around the text box. The background is a light gray with a pattern of small, semi-transparent dots of varying sizes. In the top left corner, the letters 'OIA', 'EXW', and 'CO' are partially visible in a large, bold, sans-serif font. The text box is a light gray rectangle with rounded corners and a subtle drop shadow.

«Es gibt Menschen, die jahrelang auf die Liebe warten und sie doch nie finden. Das ist traurig.»

Handy (vgl. Luder: 2008). Die Hauptfunktion völerter oder sexueller Handyinhalte ist der Nutzen als eine Art «Trophäe».

Was von Handy zu Handy gelangt, wird meist aus der ergiebigen Quelle Internet heruntergeladen. Eine Studie von Altstötter-Gleich nahm sich 2006 ganz speziell der Frage an, wie es um Pornographie und neue Medien sowie den Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet bestellt ist. Dabei wurde das Internetverhalten von 1352 Schülerinnen und Schüler zwischen 11–18 Jahren in Rheinland-Pfalz betrachtet. Die schriftliche Befragung führte zu folgenden Schlussfolgerungen:

Leicht mehr als 60% der befragten Jugendlichen schilderten eine sexualitätsbezogene Szene aus ihrer Erinnerung, der sie im Internet begegnet waren. Interessanterweise wurden ebendiese Szenen von rund 50% der Befragten mit der Emotion «Ekel» verbunden, die anderen 50% gaben an, dass die Inhalte sie «angemacht» hätten. Offenbar liegen in der Konfrontation mit sexuellen Inhalten positive wie negative Emotionen nahe beieinander. Die Reaktionen der Jugendlichen hängen stark damit zusammen, ob die rezipierten Inhalte eher zur Kategorie der einfachen («soften») Pornographie zählen oder zur harten Pornographie. Während mehr oder weniger explizite Softpornos und erotische Darstellungen nicht illegal sind, darf die harte Pornographie laut Gesetz weder verbreitet noch zugänglich gemacht werden. Tatsächlich kommen Jugendliche jedoch mit beiden Arten in Kontakt.

Während 31% der Befragten angaben, dass wefte sexuelle Darstellungen sie angemacht hätten, waren dies bei harten pornographischen Inhalten nur 0,5%. Im Bereich der negativen Reaktionen empfanden 13% der Jugendlichen bei weften Inhalten «Ekel» und 1% gab an, Wut verspürt zu haben. Ganz anders verhielt es sich bei harten pornographischen Darstellungen, bei denen 34% «Ekel» verspürten und ganze 39% «Wut» empfanden – vor allem wenn der Missbrauch von Kindern dargestellt wurde. Während also die stimulierende Wirkung von softpornographischen Inhalten relativ hoch ist und die Jugendlichen auch denken, dabei etwas «abschauen» zu können, sind die negativen Empfindungen bei harter Pornographie sehr deutlich unterscheidbar.

Doch wie steht es um den Zugang? Bei wefter Pornographie gaben die Jugendlichen an, vor allem über Suchmaschinen, Pop-Ups oder eine gezielte Suche im Internet auf die Inhalte gestossen zu sein – oftmals auch nach Erhalt eines Tipps aus dem Freundes-

kreis. Über die gefundenen Inhalte sprechen offenbar knapp 50% der Jugendlichen mit ihren Freunden, Anschlusskommunikation findet statt. Bei der harten Pornographie gaben die Befragten an, vor allem via Spam auf einschlägige Seiten geraten zu sein, sich bei der Eingabe einer Internetadresse vertippt zu haben und via Suchmaschine darauf gekommen zu sein. Nur 4% gaben an, gezielt nach harter Pornographie gesucht zu haben. Interessanterweise findet auch im Bereich dieser heiklen, illegalen Inhalte Anschlusskommunikation mit Freunden statt, doch mit etwa 40% etwas weniger als bei den softpornographischen Inhalten (vgl. Altstötter-Gleich: 2006). Wie bei den Handyinhalten dienen diese «Trophäen» den Jugendlichen tendenziell dazu, mit den Inhalten zu schockieren und zu prahlen.

Die Studie zeigte zudem deutliche Geschlechterunterschiede dabei auf, was von den Jugendlichen als ekelhaft oder anmachend beschrieben wurde. Während Jungen sich beispielsweise von Homosexualität unter Frauen, Oralverkehr oder Gruppensex eher stimuliert fühlten, berichteten Mädchen häufiger über negative Emotionen. Vor allem bei «härteren» sexuellen Inhalten, welche strafrechtlich relevant sind, war der Anteil derer, die angaben, eher per Zufall auf die geschilderten Seiten gekommen zu sein, vergleichsweise hoch. Dies deutet darauf hin, dass die soziale Erwünschtheit des Konsums dieser Inhalte bei den Antworten eventuell einen Einfluss gehabt hat und zeigt auf, dass der Jugendschutz nicht genügend greift.

Die Studie macht deutlich, dass sexuelle und pornographische Inhalte im Internet in erheblichem Umfang von Jugendlichen konsumiert werden. Das Wissen – oder nicht selten handelt es sich um Halbwissen – um diese Inhalte gehört längst zur Erfahrung von Jugendlichen.

5. Jugendmedienschutz und Medienkompetenz

Wo Jugendliche früher ein Aufklärungsbuch in die Hände gedrückt bekamen, um sich über die geheimnisvolle Sexualität ein Bild zu machen, reicht heute ein Hinweis auf eine Internetseite. Sieht so die Aufklärungsarbeit der Zukunft aus?

Es ist klar Aufgabe des Jugendmedienschutzes, Kinder und Jugendliche vor illegalen medialen Inhalten und nichtaltersgerechten Medieninhalten zu schützen. Hierfür wird mit gesetzlichen Massnahmen und Verboten, Alterslimiten und -verifikationen, Selbstkontrolle der Anbieter sowie Filter-Software gearbeitet. Doch das Netz an Schutzmassnahmen ist



Wie sollte ein Jugendlicher mit dir umgehen, wenn es um Sexualität geht, wie nicht?

SO ...

Er sollte mich respektieren so wie ich bin, auch wenn ich seltsame Fragen und Ängste habe.

Er sollte mich nur berühren, wenn ich das auch wirklich will und auch nur dort, wo ich es wirklich will.

Er sollte ganz zärtlich mit mir umgehen und mich zu nichts drängen oder zwingen.

Er sollte mit uns Mädchen eine feinere Sprache wählen als mit seinen Kumpels.

Er sollte zu uns stehen, auch wenn er cool sein muss bei seinen Kumpels. Er sollte niemals bluffen, was er mit uns Mädchen schon alles erlebt hat.

Er sollte akzeptieren, dass ein Nein wirklich ein Nein ist und nicht bloss eine billige Anmache.

Er sollte nett sein zu unseren Kolleginnen und Kollegen.

Er sollte zu mir stehen und auch mit mir über heikle Themen in der Sexualität sprechen können.

Er sollte für mich da sein und rücksichtsvoll sein. Er sollte mich verstehen und meine Grenzen akzeptieren.

Zärtlichkeit sollte ihm mehr bedeuten als Sex.

... so nicht

Er sollte mich nicht ausnützen.

Er darf ein Nein nie missachten!

Er soll mich nicht vorzeigen und mich nur haben um bei seinen Kumpels anzugeben.

Er soll nie meine beste Freundin anmachen!

Er soll mich nicht betatschen, wenn ich das gar nicht will.

Er soll mich nicht zwingen, mit ihm Sachen zu machen, die ich gar nicht will.

Wüste Sexwörter will ich von ihm nicht hören!

Er soll keine Sexheftli anschauen!

Er soll mich nicht nur haben, weil ich gut aussehe!

Er darf nie mit meiner Liebe spielen!

Er soll nie von mir erwarten, dass ich den ersten Schritt mache. Das ist seine Sache!

Er soll mich nie betrügen!

Seine Kumpels sollen nicht wichtiger sein als ich!

Er soll mir nie sagen, dass alles in Ordnung ist, dabei ist es gar nicht so!

durchlässig. Das Problem liegt vor allem bei den digitalen interaktiven Medien, welche noch schwieriger kontrollierbar sind als ihre medialen Vorgänger. So sind die Erfolgsaussichten des Jugendmedienschutzes im Bereich der Filmbranche mit Kino, Video, DVD und Fernsehen noch am höchsten, bereits geringer im Bereich von Videospiele und kaum erfolgreich, wenn es um das Internet und die Mobiltelefonie geht.

Der Umgang mit Medien ist stets ein Abwägen von positiven und negativen Folgen. Einerseits stellt die Handhabung eine gesellschaftlich anerkannte Schlüsselkompetenz dar, ihr gegenüber stehen jedoch auch Risiken. Vor allem im Bereich des Internets zeigen sich deutlich die Vor- und Nachteile, wenn Heranwachsende online mit dem Thema Sexualität zusammentreffen.

Oftmals geht vergessen, dass Jugendliche im anonymen, virtuellen Raum die Möglichkeit haben, mit Gleichgesinnten über Tabuthemen zu sprechen, für welche sie sonst keine Anlaufstelle haben. Der Zugang zum Thema Sexualität wird jedoch auch über Humor gesucht. Auf der Plattform Youtube finden sich zig Beispiele der kreativen Auseinandersetzung mit Sexualität, z.B. in Form von hüpfenden Geschlechtsorganen als «Sporn» in Anlehnung an das evolutionär angehauchte Videospiele «Spore». In verbaler Form können sich Heranwachsende mittels der neuen Medien auch im Bereich erotischer Kommunikation in einem anonymen Rahmen ausprobieren und spielerisch auch einmal die Seiten wechseln. Und nicht zuletzt bieten die neuen Medien auch eine grosse Vielfalt an seriösen Plattformen, über welche man sich über sexuelle Themen (vor-)informieren kann.

All diesen Vorteilen stehen jedoch auch Risiken gegenüber, denn die Anonymität im virtuellen Raum wird auch missbräuchlich genutzt. So bilden unerwünschte Kontaktaufnahmen sowie die Belästigung auf virtueller, sexueller Ebene die Kehrseite der Medaille. Die scheinbare Unantastbarkeit online führt auch dazu, dass sich Jugendliche freizügiger präsentieren und unvorsichtiger auftreten, als sie sich dies im realen Leben erlauben würden. Im Zeitalter von Web 2.0 und Tools wie Photoshop besteht die Möglichkeit, sowohl Fotos, Videos als auch sonstige Inhalte beinahe nach Belieben zu verändern. Und auch auf der Suche nach Antworten ist es nicht immer leicht zu unterscheiden, welche Informationen seriös und echt sind und wo es sich um Halbwissen handelt.

Wo der Jugendmedienschutz angesichts dieser Risiken nicht mehr greifen kann, wird eine Kompetenz bedeutend, welche in der heutigen Gesellschaft für jung und alt von Bedeutung ist: Medienkompetenz.

Der Begriff umschreibt verschiedene Kompetenzen (vgl. Baacke: 1997, Groeben/Hurrelmann: 2002). So verfügt ein medienkompetenter Nutzer über bestimmte Kenntnisse über das Medium, welches er nutzt. Er besitzt die Fähigkeit, seinen Medienkonsum zu regulieren und einen individuellen Genuss daraus zu ziehen. Dabei bewertet er Medieninhalte kritisch, kann Wahres von Unwahrem trennen und kann sich über die konsumierten Inhalte mit anderen austauschen oder Inhalte selbst mitgestalten.

Es stellt sich immer wieder die Frage, welche Sozialisationsinstanz die Aufgabe, Medienkompetenz zu vermitteln, übernehmen soll. Erschwerend kommt hinzu, dass die Eltern und Lehrpersonen der heutigen Jugendlichen selbst nicht mit Handys und Internet aufgewachsen sind und sich im Umgang entsprechend unsicher fühlen.

Die vorherrschende Meinung gründet oft auf der Annahme, dass man den Heranwachsenden von heute im Bereich der Mediennutzung ohnehin nichts beibringen könne, da sie viel versierter seien und die Ratschläge der Erwachsenen nicht ernst nehmen würden. Und es ist wahr: Die Jugendlichen von heute mögen in so manchen technischen Belangen kompetenter mit Medien umgehen und diese auch intensiver nutzen. Was den verantwortungsvollen und kritischen Medienumgang betrifft, können sie durchaus von den Erfahrungen der Älteren profitieren. Daher findet Medienbildung idealerweise im Elternhaus statt, wo sich der Grossteil des Medienequipments befindet und wird zusätzlich in der Schule thematisiert. Dies bedingt allerdings, dass Eltern und Lehrpersonen sich im Bereich der Medien ebenso (weiter-)bilden und dass die Förderung von Medienkompetenz auch durch die Politik Unterstützung findet.

In Anbetracht der medialen Dauerberieselung mit sexuellen Themen kann man nicht früh genug damit beginnen, mit den Heranwachsenden in einer altersgerechten Art und Weise über das Thema Medien, Sexualität und Intimität zu sprechen. Pornographie trifft ohne einen altersgerechten Filter auf das Individuum und kann mehr Verwirrung stiften als aufklären, wenn die Heranwachsenden sonst keine Auseinandersetzung mit dem Thema kennen. Je eher man als Elternteil oder Vertrauensperson diese Aufgabe wahrnimmt, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit,



Wie sollte eine Jugendliche mit dir umgehen, wenn es um Sexualität geht, wie nicht?

SO ...

Sie sollte mich cool, toll und locker finden.

*Sie sollte vor ihren Freundinnen von mir schwärmen.
So, dass mich gerade alle als Freund haben möchten.*

Sie sollte nur mich wollen!

Sie muss mir immer treu sein und mich echt lieben.

*Es gibt Tage, an denen will ich mit meinen Kollegen sein.
Das muss sie verstehen.*

*In Sachen Sex, soll sie mich nie unter Druck setzen.
Das geht für mich nicht!*

Bei ihr will ich so sein wie ich bin, ich will mich nicht immer cooler hinstellen müssen, als ich es eigentlich bin.

Ich will ihr Vertrauen können und alles mit ihr besprechen können. Auch wenn ich etwas nicht weiss.

Sie soll mir erklären, wie Mädchen funktionieren, denn das verstehe ich nicht so ganz.

Sie soll mir zeigen, was ich darf und was nicht. Denn wenn sie das nicht tut, habe ich Angst, dass ich etwas nicht merke, zu weit gehe und sie verliere.

Sie darf mich ruhig etwas bewundern.

... so nicht

Sie sollte mich nicht ausnutzen und nur benützen.

Sie soll nicht wegen allem rumzicken. Denn das nervt zu fest!

Sie soll meine intimen Geheimnisse nicht bei ihren Kolleginnen ausplaudern und noch darüber lachen.

Sie soll nicht dauernd bei allem diskutieren und alles mit mir hin und her besprechen.

Sie soll mich nicht belügen und mir nur sagen, dass sie mich liebt, wenn das wirklich stimmt.

Sie soll nicht immer meinen, dass ich alles weiss und kann, denn sonst ist es für mich schwierig, sie nicht zu enttäuschen.

Sie soll nicht meinen, dass ich nicht aufgeregt bin wegen dem 1. Mal!

Sie soll nicht rumlaufen wie eine Schminkkiste!

Sie soll nicht halbnackt durch die Gegend laufen.

Sie soll nicht meinen, so hohe Schuhe – mit denen sie gar nicht gehen kann – seien sexy!

Sie darf auf keinen Fall billig daher kommen!

*Sie darf auf keinen Fall mit anderen Jungs rumflirten.
Sie hat ja mich!*

Sie soll kein Gezicke ablassen, weil ich schon wieder Training habe.

Sie soll nicht nur schön sein und dafür unbeweglich und unsportlich.

dass eine altersgerechte Vermittlung von Wissen stattfinden kann, bevor die Medien ihren Teil dazu schon beigetragen haben.

Da wir im Zeitalter von Web 2.0 leben, ist es auch Zeit für eine Erziehung 2.0, welche den erleichterten Zugang zu sexuellen Inhalten mit berücksichtigt. Die Jugendlichen selbst haben intuitiv Methoden entwickelt, um mit dem übermässigen Angebot an sexuellen medialen Inhalten umzugehen, und es ist nicht so schlecht um die vermeintliche «Generation Porno» bestellt, wie die Boulevardmedien vermuten lassen. Dennoch können Heranwachsende von einer Anreicherung des Bildungsrucksacks mit Medienkompetenz nur profitieren – heute als jugendliche Mediennutzer und erst recht als die zukünftige Elterngeneration.

Bibliographie

Altstötter-Gleich, C. (2006): Pornographie und neue Medien. Eine Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet. Pro Familia Deutschland (Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V.). Online unter: www.profamilia.de/getpic/5648.pdf

Aufenanger, S. (2008): Mediensozialisation. In: Sander, U./ von Gross F./ Hugger, K.-U. (Hg.): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag, S. 87–92.

Baacke, D. (1996): Medienpädagogik. Tübingen: Niemeyer.

Bonfadelli, H. (1981): Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung: neue Ansätze, Methoden und Resultate zur Stellung der Massenmedien im Leben der Kinder und Jugendlichen. Berlin: Spiess.

Döring, N. (2003): Sozialpsychologie des Internet: Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen: Hogrefe.

Gasser U./ Palfrey, J. (2008): Generation Internet. Die Digital Natives: Wie sie leben – Was sie denken – Wie sie arbeiten. Hanser Verlag.

Groeben, N./ Hurrelmann, B. (2002): Medienkompetenz: Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen. Weinheim: Juventa Verlag.

Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest (2008): JIM (Jugend, Information, Multi-Media) Studie. Online unter: www.mpfs.de/index.php?id=117

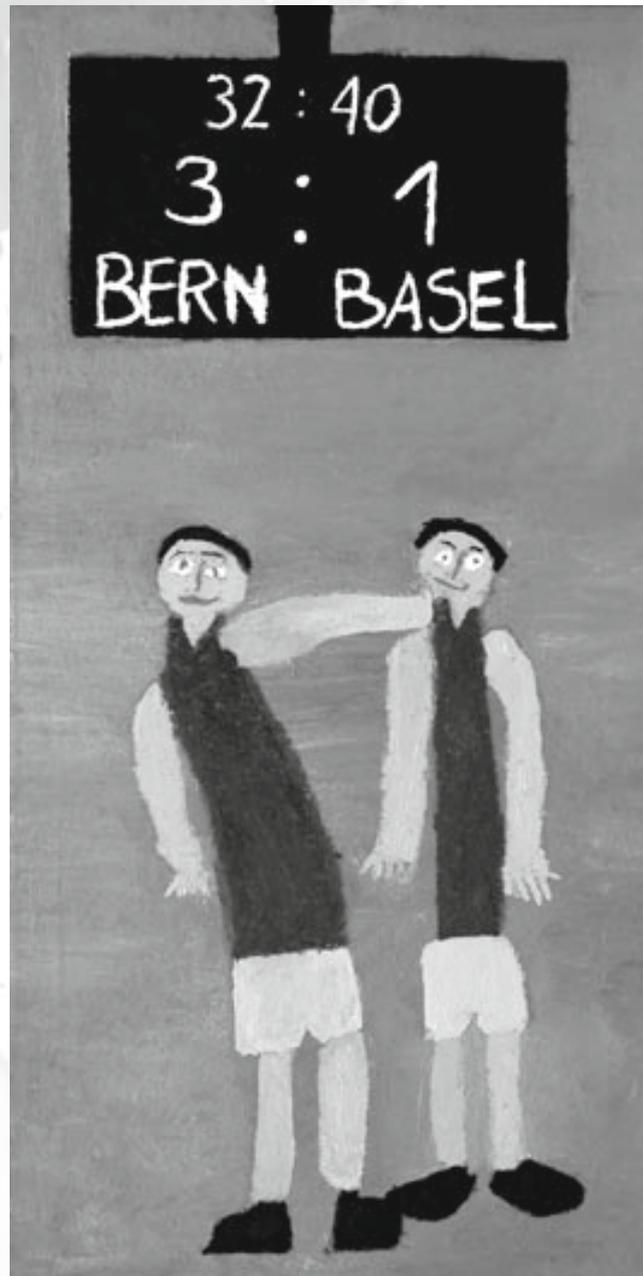
Schmidt, G. (2004): Das neue Der Die Das. Giessen: Psychosozial Verlag.

Sielert, U. (2001): Generation Sex? Jugend zwischen Romantik, Rotlicht und Hardcore-Porno. Berlin: Tilsner Verlag.

Süss, D. (2004): Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen – Konstanten – Wandel. Wiesbaden: VS Verlag.

Süss, D. et al. (2008): Der Zugang Jugendlicher zur Filmkultur. Schweizer Jugendliche im Umgang mit Medien, mit einem besonderen Fokus auf Film und Kino. ZHAW Zürich.
Online: www.realisateurs.ch/de/system/files/ARF_ZugangJugendFilmkultur_Schlussbericht_20080714.pdf

Zillmann, D. (2004): Pornographie. In: Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G. (Hg.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen: Hogrefe, S. 565–586.



Beste Sportsfreunde

Jugendliche und Sexualität im Spannungsfeld der Kulturen

Jael Bueno, Soziologin, MA Gender Management

Über Jugendliche mit Migrationshintergrund und Sexualität in der Schweiz zu schreiben, stellt die Frage nach ihrer Identitätskonstruktion, insbesondere nach der Bildung ihrer sexuellen Identität. Die permanente Identitätsarbeit, die Jugendliche leisten, wird von der hiesigen Gesellschaft und ihrem individuellen Willen beeinflusst. Das Spannungsfeld zwischen dem kollektiven und gesellschaftlichen Zugehörigkeitsgefühl wirkt auch auf den Umgang mit der Sexualität ein.

Aber wer sind diese jungen Frauen und Männer, die die Schweiz gestalten und was wird unter Migrationshintergrund verstanden?

Vom Ausländer zum transnationalen Jugendlichen

Migration ist ein wichtiger Bestandteil des Landes. Ende 2007 machten ausländische Staatsangehörige 21.1% der gesamten ständigen Wohnbevölkerung aus. Seit 1993 wächst die Bevölkerung¹ schweizerischer Nationalität nur noch aufgrund von Einbürgerungen.

«Die ausländische Bevölkerung ist jung. Jede vierte ausländische Person ist jünger als 20 Jahre, der Frauenanteil mit 23,0% liegt leicht über dem der Männer (21,3%). [...] Mehr als ein Viertel (26,3%) aller Ausländer ist im Ausland geboren und vor 20 und mehr Jahren in die Schweiz eingewandert. [...] 349 900 aller Aufenthalter und Niedergelassenen – das sind 22,3% – sind in der Schweiz geboren und somit keine Migrantinnen».²

Diese jungen Frauen und Männer, die eingewanderte Eltern haben, werden heute als Jugendliche mit Migrationshintergrund bezeichnet. Bis Ende der 80er Jahre waren sie einfach Ausländer – damals gab es die weibliche Bezeichnung der Ausländerin noch nicht, die sprachliche Gleichbehandlung begann erst 1996 mit Inkrafttreten des Gleichstellungsgesetzes.

In den 90er Jahren übernahmen Organisationen, die von Ausländerinnen (viele von ihnen eingebürgerte Schweizerinnen) gegründet wurden, das Wort Migrantinnen von Deutschland, um sich selber zu definieren. So entstand auch die Benennung der Jugendlichen als junge Migrantinnen und Migranten. Die politische Konnotation, die der Begriff Migrantin damals für die Selbstverortung hatte, wurde später nicht zu einem Begriff für die jungen Generationen, besonders nicht für die Jugendlichen, die hier geboren sind oder seit ihrer Kindheit in der Schweiz leben.

Seit 2000 wird bei Berichten oder Zeitungsartikeln über ausländische Jugendliche der Begriff «Jugendliche mit Migrationshintergrund» verwendet, um zu betonen, dass ein oder beide Elternteile dieser Jugendlichen nicht Schweizer und Schweizerin sind, dass diese Jugendlichen einen ausländischen Pass haben oder dass sie sich in einem anderen kulturellen Umfeld bewegen.

In einigen wenigen Forschungsberichten wird der Begriff der «transnationalen Jugendlichen» verwendet. Mit diesem Begriff, der auf der Theorie des Transnationalismus und der Transmigration³ basiert, wird zu erklären versucht, dass Kinder und Jugendliche aus migrierenden, binationalen oder Adoptivfamilien in schweizerischen transnationalen Räumen leben, in denen kulturelle und soziale Grenzen überwunden und soziale Werte vermischt werden. Die globalisierte Wirtschaft, die eine globale Migration gefördert hat, lässt auch die inländische Bevölkerung – die schweizerischen Jugendlichen – die transnationalen Räume miterleben.

2007 machten die Kinder und Jugendlichen ohne Schweizer Pass in der Alterskategorie zwischen 0 bis 19 Jahren 22% der gesamten Jugendbevölkerung (356 930 von 1 631 386) aus. Dazu kommen

¹ Die Bevölkerung der Schweiz 2007. EDI, BFS, Neuchatel 2008. S. 3

² Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Bericht 2008. EDI, BFS, Neuchatel 2008. S. 12–16.

³ Transnationalismus bezieht sich auf den aktiven Austausch von Informationen, Geld, Ressourcen, sowie die Interaktion zwischen meh-

rerer Gesellschaften und Individuen über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Transnationale Räume sind Gefässe in denen nationale, soziale und ethnische Grenzen verschmelzen. Pries, Ludger(2001): Internationale Migration. Bielefeld: Transcript Verlag.



Was ist für eine Jugendliche mit einem anderen kulturellen Hintergrund anders als für eine Schweizer Jugendliche?

Nichts ist anders.

Die Kleider sind anders.

Es gibt viele Sachen, die diese Mädchen nicht machen dürfen.

Sie haben einen anderen Glauben und müssen daher manchmal viele Regeln einhalten.

Sie haben es manchmal schwieriger in der Schweiz akzeptiert zu werden.

Sie dürfen oft nicht so viel abmachen wie Schweizermädchen.

Sie dürfen nicht mit Jungs zusammen sein.

Sie sind ein bisschen eingeschränkt.

Sie dürfen kein Schweinefleisch essen.

Sie müssen sich in der Schweiz anpassen.

Sie müssen jungfräulich in die Ehe gehen.

Sie dürfen sich nicht zu fest schminken und sind eingeschränkt in der Kleiderwahl.

Sie haben weniger Freiheiten.

Sie dürfen keinen grossen Ausschnitt tragen. Jedenfalls dann nicht, wenn ihre Eltern oder Verwandten sie sehen könnten.

Sie haben es vielleicht schwieriger in der Berufswahl.

Es ist schwieriger für sie, in der Gesellschaft akzeptiert zu werden.

Sie müssen warten, bis ein Mann auf sie zukommt. Sie dürfen nicht wählen.

Sie haben weniger Rechte.

Sie müssen nicht nackte Haut zeigen.

Manchmal müssen sie ein Kopftuch tragen, auch wenn sie das nicht wollen.

Sie müssen leider manchmal gegen viele Vorurteile kämpfen.

Sie dürfen manchmal nicht ins Lager kommen und nicht baden.

eingebürgerte Kinder und Jugendliche und diejenigen aus binationalen Ehen. Ein Grossteil der Kinder und Jugendlichen in der Schweiz haben somit einen Migrationshintergrund und bewegen sich in transnationalen Räumen. In diesen Räumen wird die Konstruktion von sexueller Identität von hiesigen, sowie von transkulturellen Normen beeinflusst.

Die Begegnung von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund ist ein alltägliches Erlebnis und ist intensiver, als es die Erwachsenen erleben können. Sie verbringen den Grossteil ihrer Schulzeit in Schulen, in denen die Anzahl der ausländischen Schülerinnen und Schüler je nach Region, Stadt oder Quartier fast bei einem Viertel liegt⁴ – ohne die transnationalen Kinder zu zählen, die einen schweizerischen Elternteil haben.

Definition und Konstruktion von sexueller Identität

Sexualität hat im Leben der Menschen nicht nur eine zentrale Bedeutung, sondern auch einen zentralen Platz⁵. Sexualität ist geprägt von gesellschaftlichen Normen und bezeichnet die Gesamtheit der Empfindungen und Interaktionen, die eine Person in Bezug auf ihr Geschlecht hat. Sexualität umfasst jegliche Art sexuellen Verhaltens, Phantasien, Gedanken, Träume oder sexuelle Orientierungen.

Jede Person hat eine sexuelle Identität und die erlebte Sexualität wird in allen Kulturen auch als eine Form des Ausdrucks von Liebe zwischen zwei Personen verstanden. Sexualität ist ein soziales Konstrukt, das sich in einer Vielfalt von Verhalten und Einstellungen von Frauen und Männern zeigt. Ihre Konstruktion im Migrationskontext wird von den hiesigen gesellschaftlichen Normen determiniert und benötigt differenzierte Lernschritte.

Ebenso wie die Erwachsenensexualität heterogen ist, ist es auch die Jugendsexualität. Diese widerspiegelt die Vielfalt von jungen Frauen und Männern in der Schweiz, mit grossen und kleinen Unterschieden zwischen den schweizerischen Sprachregionen, Gruppierungen und Kulturszenen. Da «die» oder

«der» Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht existiert, ist die Jugendsexualität im Migrationskontext heterogen.

Die Identitätsbildung ist ein Resultat des Zusammenspiels von individuellen und kollektiven Leistungen. Die Lernschritte, die diese Jugendlichen brauchen, um ihre Identität zu entwickeln, sind differenziert und unterscheiden sich ein wenig von denen der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund – vor allem da in der Identitätsbildung als junge Frau oder junger Mann die Auseinandersetzung zwischen der gemeinschaftlichen oder kollektiven Identität (z.B. Haltung des Ramadans, Rituale, nationale Feiertage, Essengewohnheiten, u.a.) und der gesellschaftlichen Identität (z.B. Weihnachtsfeier, Pünktlichkeit, Familienkonzept, u.a.) noch stärker ist.

Hans-Rudolf Wicker⁶ schreibt in seinem Artikel über die imaginierten Gemeinschaften folgendes über die Generierung von Identitäten: «Im Unterschied zu persönlichen Identitäten, die von Individuen selbst generiert werden (müssen), haben kollektive Identitäten ihren Ursprung in der Gesellschaft, das heisst, in jedem Zusammenleben von Menschen, das von diesen als gesellschaftlich wahrgenommen wird.» Da nun aber Staatsvölker nie homogen sind, sondern sich aus verschiedenen Einheiten zusammensetzen, die sich in Minderheiten und Mehrheiten unterscheiden, entsteht ein Spannungsfeld zwischen ihnen. Gruppen, die zu diesen Einheiten gehören, berufen sich auf eine mutmassliche religiöse, ethnische, soziale, nationale oder kulturelle Zugehörigkeit. Diese Zugehörigkeit kann nach Aussage von Prof. Wicker zu gesellschaftlichen Konflikten führen.

Jugendliche, die in der Schweiz zu Minderheitsgruppen gehören, sind in ihrem Alltag mit solchen Konflikten konfrontiert. Ihre Identitätsbildung wird von der schweizerischen Gesellschaft sowie von nationalen oder kulturellen Gruppen geprägt. Wie sie mit diesen Konflikten umgehen, hängt stark von den Entfaltungsmöglichkeiten ab, die die Mehrheitskultur – in diesem Sinne die schweizerische Kultur –

⁴ Die «Die Anzahl der ausländischen Schüler und Schülerinnen in der obligatorischen Schule steigt vor allem im Laufe der 1990er Jahre an (um mehr als 38%), stabilisierte sich und nimmt seit 2004 ab. In den letzten Jahren ist der Anteil ausländischer Schulkinder am Total der Schüler und Schülerinnen in der obligatorischen Schule relativ konstant. Er liegt fast bei einem Viertel». Vielfalt Schule. Bundesamt für Statistik, Neuchâtel 2009.

⁵ Wie Marie Langer und andere Sexualwissenschaftler wie Krafft-Ebbing und Havelock Ellis geschrieben haben. Marie Langer (1988): *Mutterschaft & Sexus. Körper und Psyche der Frau*. Freiburg i. Breisgau: Kore. S. 45.

⁶ Terra Cognita 13/2008. S.14–17



Was ist für einen Jugendlichen mit einem anderen kulturellen Hintergrund anders als für Schweizer Jugendliche?

Da ist gar nichts anders.

Sie haben einen anderen Glauben.

Sie müssen sich an die Schweiz gewöhnen.

Sie tragen oft die Schuld, wenn etwas Dummes passiert. Manchmal aber werden sie auch zu schnell beschuldigt.

Sie haben andere Interessen.

Sie müssen sich gegen Vorurteile durchsetzen können.

Sie haben weniger Respekt vor anderen Kulturen als die Schweizer.

Sie stehen viel mehr zu ihrer Kultur.

Sie treffen sich viel mehr untereinander. Dort wollen sie mit Jugendlichen sein, die die gleiche Kultur haben.

Sie haben andere Regeln zum Heiraten und zum Zusammenleben.

Sie müssen immer mit der jüngeren Schwester in den Ausgang gehen.

Sie dürfen viel weniger Tattoos und Piercings haben.

Sie haben mehr Style.

Sie machen mehr Probleme und können sich weniger gut anpassen.

Sie haben die gleichen Rechte wie alle anderen Jugendlichen.

Sie dürfen nicht alles essen.

Oft haben sie Mühe mit der Sprache.

Die sind sehr sexy und gut gestylt.

Sie verhalten sich anders.

ihnen anbietet, damit sie sich als Teil der schweizerischen Gesellschaft fühlen können.

Die Auseinandersetzung zwischen der Zugehörigkeit zu den Gemeinschaften und zur Gesellschaft verlangt von den jungen Frauen und Männern eine hohe Flexibilität und Anpassungsfähigkeit bei der Bildung ihrer sexuellen Identität.

Sexualität im Spannungsfeld der Kulturen

Es gibt in der Schweiz wenig Forschung über Sexualität im Migrationskontext, die über die Bedürfnisse, Ängste und Forderungen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund berichtet und Informationen über das Spannungsfeld im Bereich der Sexualität im Migrationskontext vermitteln.

Vorhanden sind Fakten und Fälle aus der Beratungsarbeit von Fachstellen, die nicht unbedingt der «normalen Situation» von Jugendlichen entsprechen – weil es Fälle sind, die in einer bestimmten Krisensituation erfasst werden.

In den Aussagen von Jugendlichen, die in Porträts und Interviews, in Zeitschriften und Websites von Fachstellen, Projekten⁷ und bei der Durchführung der Präventionskurse von sexueller Gewalt des Projektes LUNA⁸ erfasst wurden, zeichnen sich folgende Spannungsfelder ab:

Fremdzuschreibung der Sexualität

Informationen über Frauen aus anderen Ländern sind stark von stereotypisierten und postkolonialistischen Bildern geprägt. Die Wahrnehmung der jungen Frauen aus aussereuropäischen Ländern wird bezüglich ihrer Sexualität auf eine Dualität reduziert: Sie sind verfügbar, wie sie in Tourismusprospekten aus karibischen oder asiatischen Ländern dargestellt werden – oder sie sind nicht frei, ihre Sexualität zu erleben, wie über Frauen aus Ländern mit rigiden religiösen Werten berichtet wird. Diese Dualität bei der Wahrnehmung der Sexualität ausländischer Frauen wird auf die jungen Frauen mit Migrationshintergrund übertragen.

Die Fremdzuschreibung der Sexualität der Jugendlichen mit Migrationshintergrund festigt diese Stereotypen als Referenzen, auf die sich die Jugend-

lichen bei der Bildung ihrer sexuellen Identität beziehen.

Die medialen Repräsentationen von Sexualität – in denen Schönheit und Verfügbarkeit zentrale Rollen übernehmen – engen den Spielraum der jungen Frauen und Männer ein, ihre eigenen Erfahrungen zu machen. Diese Repräsentationen standardisieren das sexuelle Verhalten und beeinflussen die Vorstellung von sexuellen Erlebnissen.

Deshalb ist es kein Zufall, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund mit stereotypisierten Aussagen und Erwartungen bezüglich ihrer «ausländischen Sexualität» konfrontiert werden. Oft passiert, dass diese Fremdzuschreibung ihrer Sexualität nicht nur von Fremden (Lehrpersonen, Berufsbildnerinnen, Sozialarbeitenden und Unbekannten) festgelegt wird, sondern auch von ihren Schulkolleginnen und -kollegen, die sie seit ihrer Kindheit kennen und die ihr Verhalten und ihre Gewohnheiten gut kennen – aber bei der Sexualität auf das stereotypisierte Bild der Ausländerin und des Ausländers zurückkommen. Es kann eine schwere Belastung für Jugendliche sein, wenn sie aufgrund ihrer physiognomischen Eigenschaften einer ethnischen Gruppe zugeschrieben und als anders betrachtet werden.

Pauschale Wahrnehmung

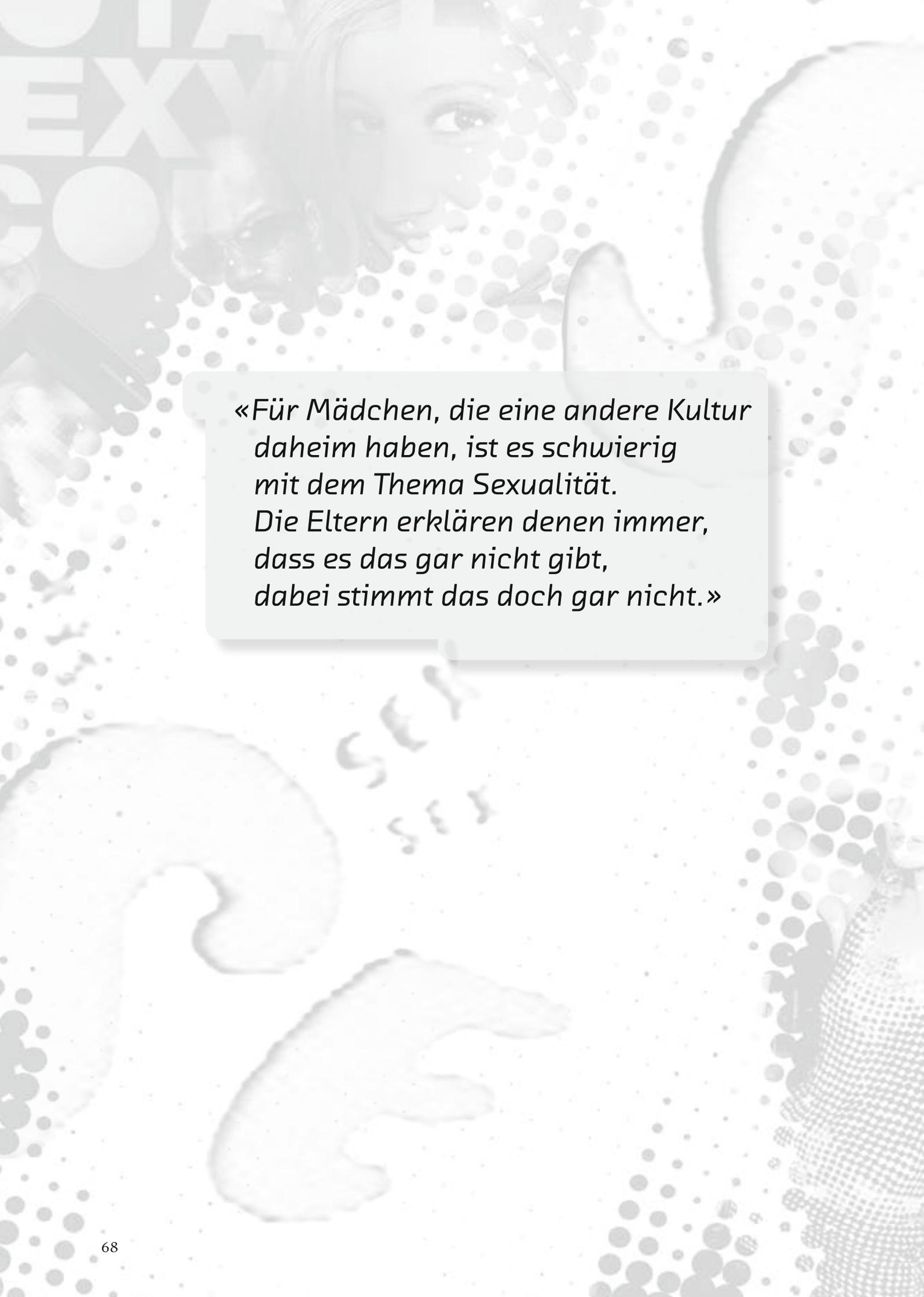
Jugendliche mit Migrationshintergrund werden oft als Vertreterinnen und Vertreter ihres Herkunftslandes oder des Landes ihrer Eltern wahrgenommen und nicht als individuelle Personen, die hier sozialisiert sind. Die Wahrnehmung ihrer Sexualität basiert auf der Annahme, dass sie aus traditionellen Familien stammen.

Die Problematik existiert nach Ursula Boos-Nünning auch in Deutschland, in dem junge Migrantinnen oft traditionalistischer als die jungen Deutschen beschrieben werden. «Je nach dem Instrument, mit dessen Hilfe die Geschlechterrolleneinstellung gemessen wird, ergibt sich ein deutlich traditionalistischeres Bild der jungen Türkinnen und Türken im Vergleich zu Personen anderer Nationalität. Sehr schnell wird dieses Ergebnis mit der Zugehörigkeit zur muslimischen Religion in Verbindung gebracht

⁷ Beispiele finden wir in der Website von Limita, Lust&Frust, Limits, Beratungsstellen für Familienplanung, Schwangerschaft und Sexualität und Durchblick.

⁸ LUNA, Präventionsprojekt von sexueller Gewalt im Migrationskontext 2004–2007, Beratungsstelle Nottelefon Zürich. Im Rahmen des

Projektes wurde das Lehrmittel «Mit mir nicht. Mit dir nicht. Jugendliche und sexuelle Gewalt» konzipiert. Zur Zeit läuft LUNA II unter der Trägerschaft von PLANeS, www.plan-s.ch



«Für Mädchen, die eine andere Kultur daheim haben, ist es schwierig mit dem Thema Sexualität. Die Eltern erklären denen immer, dass es das gar nicht gibt, dabei stimmt das doch gar nicht.»

oder traditionelle Geschlechterrollen werden mit der Stärke der religiösen Orientierung erklärt.»⁹

Eine differenzierte Wahrnehmung der jungen Frauen und Männer würde helfen zu verstehen, dass der Bezug von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zur Sexualität durch die Auseinandersetzung zwischen der Jugend- und Familienkultur determiniert wird.

Der Umgang mit Sexualität ist je nach Bildungs- und Sozialhintergrund unterschiedlich. Die soziale Schicht und die Ausbildung der Eltern sind für die Informationsvermittlung über Sexualität entscheidend – gleich wie bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund.

Viele Eltern überlassen das Thema Aufklärung der Schule und sind sich nicht gewohnt, mit ihren Kindern über intime Themen zu sprechen. Die Aufklärung über Sexualität, die in der Schule initiiert wird, kann durch die Eltern oft nicht vertieft werden, da diese keine Verbindung mit den Schulen haben. Die Zusammenarbeit zwischen migrierten Eltern und Lehrpersonen ist noch nicht etabliert, um die Lernschritte der Jugendlichen gemeinsam zu begleiten. In diesem Bereich gibt es noch kein Projekt, das die Themen Migration, Sexualität und Eltern miteinander verbindet.

Prävention von sexueller Gewalt im Migrationskontext

Die Wahrscheinlichkeit, dass Knaben mit Migrationshintergrund in den Medienberichten häufiger als Täter und Mädchen mit Migrationshintergrund häufiger als Opfer dargestellt werden, ist hoch. Strukturelle Benachteiligungen und fehlende Information bringen Erklärungen dazu. Präventionsarbeit im Migrationskontext gewinnt an Wichtigkeit, um Informationen über sexuelle Gewalt zu liefern und Hilfestellen zugänglich zu machen.

Interkulturelle Präventionsansätze beachten nach Nivedita Prasad¹⁰ in erster Linie die Stärkung des Selbstwertgefühles der Jugendlichen, weil die Erfahrung rassistischer und sexistischer Diskriminierung die Entwicklung des Selbstbewusstseins schwächt, thematisieren die Sexualität, hinterfragen rigide Sexualnormen und schaffen Identifikationsfiguren.

Präventionsarbeit beinhaltet auch die Vermittlung von Informationen über das schweizerische Strafbuch, bezüglich strafbarer Handlungen gegen die sexuelle Integrität, das Schutzalter (Art. 187), Ausbeutung in Abhängigkeitsverhältnissen (Art. 188), sexuelle Nötigung (Art. 189), Vergewaltigung (Art. 190), Schändung (Art. 191), Exhibitionismus (Art. 194), sexuelle Belästigung (Art. 198) und Pornographie (Art. 197).

Die prekäre Bildungs- und Arbeitsmarktintegration vieler Jugendlicher mit Migrationshintergrund ist nicht nur ein zentrales Risikomerkmale, das zu einem Sozialhilfebezug führt, sondern auch ein Faktor, der sich auf die Gesundheit der Jugendlichen niederschlagen und ihre Identitätsbildung gefährden kann, weil ihre Sexualität mit Gewalttrisiken konfrontiert wird. Deshalb es ist sehr wichtig, dass die Präventionsarbeit auf verschiedenen Ebenen¹¹ ansetzt:

- *Gesellschaft*: Hinterfragen von Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern, Generationen und Personen verschiedener Herkunft
- *Institutionen*: Integration von Gewaltprävention in Schulen, Fortbildung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, konsequente Untersuchung von Übergriffen
- *Lehr- und Fachpersonen*: Auseinandersetzung mit der eigenen Gewalterfahrung, Geschlechtsidentität, Reflexion der eigenen Vorurteile
- *Betroffene*: Kenntnisse zum Thema Gewalt und Grundlage der Prävention; Reflexion der Geschlechterrollen
- *Täter*: Entsprechende disziplinarische Massnahmen, Entwicklung und Umsetzung von Täterprogrammen.

Primäre und sekundäre Prävention sollen Bestandteil der pädagogischen Arbeit sein, um die sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche durch Veränderung von gewaltfördernden Gesellschaftsbedingungen zu verhindern. Es ist sehr wichtig, in Schulen und Lernbetrieben durch institutionelle und individuelle Massnahmen Gewaltsituationen früh zu erkennen und zu stoppen.

⁹ Artikel in Olympe Heft 27: Junge Migrantinnen- Motor oder Hemmnis des sozialen Wandels?

¹⁰ Olympe Heft Nr. 24. 2006

¹¹ Bueno, Jael/Dahinden Barbara/Güntert Beatrice (2008): «Mit mir nicht. Mit dir nicht». S. 24–25.



Eifersucht

Literatur

Bueno, Jael (2008): Mädchen bewegen sich in transnationalen Räumen. In: Rhyner, Thomas/ Zumwald, Bea: «Coole Mädchen – starke Jungs». Bern: Haupt Verlag. S. 67–74.

Bueno, Jael/Dahinden Barbara / Güntert Beatrice (2008): «Mit mir nicht. Mit dir nicht». Jugendliche und sexuelle Gewalt: informieren, hinterfragen, schützen. Zürich: Verlag Pestalozzianum.

Fachstelle Limita (Hrsg.) (2004). Stark sein allein genügt nicht. Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen. Basel: Lenos.

Langer, Marie (1988): Mutterschaft & Sexus. Körper und Psyche der Frau. Freiburg i. Breisgau: Kore.

Olympe Heft Nr. 27 (2008): «Postkolonialismus. Logik und Perspektiven.

Olympe Heft Nr. 24 (2006): «Sexuelle Gewalt. Präventionsansätze in transnationalen Räumen». Zürich.

Olympe Heft Nr. 22 (2005): «Secondas. Sichtbar vielfältig». Zürich.

Pries, Ludger (2001): Internationale Migration. Bielefeld: Transcript Verlag.

Wicker, Hans-Rudolf (2008): Nationalität, Ethnizität und andere Konstruktionen. Imaginierte Gemeinschaften. In: Terra Cognita 13/2008. Bern. S. 14–17.

Wie sollte mit dem Thema Sexualität in der Schule umgegangen werden, wie nicht?

SO ...

Es sollten unbedingt die Lehrpersonen selber sein, die mit uns über Sexualität sprechen, keine fremden, schlauen Sexpsychologen.

Es braucht eine langsame, gute Einführung zum Thema, denn das Thema ist heikel und man braucht Zeit und Vertrauen.

Zuerst sollte man mit nicht so persönlichen Sachen anfangen. Man muss zuerst lernen über Sexualität zu reden.

Niemand sollte einen Mitschüler, eine Mitschülerin beim Sexualunterricht auslachen.

Manchmal sollten die Mädchen für sich und die Knaben für sich ein Thema besprechen können.

Den Lehrpersonen sollte es nicht peinlich sein, mit uns über das Thema Sexualität zu sprechen, sonst ist es uns auch peinlich. Die sollten locker und selbstbewusst sein.

Die Lehrerin sollte gut erklären und unsere Fragen nicht blöd und lächerlich finden. Wir haben halt Fragen.

Die Eltern und die Lehrpersonen sollten zusammen arbeiten, denn wir möchten unbedingt von beiden aufgeklärt werden.

Die Lehrperson soll sich auch Zeit nehmen, um ganz alleine mit Schülerinnen und Schülern zu sprechen. Manchmal hat man einfach ganz private Fragen.

Es ist schön, wenn die Lehrperson auch etwas persönlich ist, denn sie hat mehr Erfahrung und es ist wertvoll, wenn wir davon profitieren können.

Die Lehrperson soll es auch wagen, mit uns über Gefühle zu sprechen. Denn das ist ganz wichtig und man kann es nicht in den Büchern nachschauen. Was ist zum Beispiel, wenn ich Angst habe vor dem 1. Mal?

Irgendwie muss die Lehrperson auch etwas neutral sein, besonders wenn sie einen sturen Glauben hat. Das darf sie uns nicht aufschwätzen.

Die Lehrperson muss gut mit anderen Kulturen umgehen können, denn dort ist das Thema Sexualität ein Tabuthema.

Die Lehrperson sollte ganz feinfühlig sein, denn es gibt Schülerinnen und Schüler, für die ist es ganz schwierig über das Thema Sexualität zu sprechen.

Auch wenn das Thema beendet ist, sollte die Lehrperson immer da sein für Fragen und Probleme.

... so nicht

Es sollten keine so fremden Sexpsychologen kommen und mit uns über das Thema sprechen wollen. Wir brauchen ganz viel Vertrauen in die Person, die uns aufklärt.

Die Lehrperson sollte nicht einfach mal an einem Tag reinkommen und sagen: «So, heute geht es um Sex!».

Die Lehrperson sollte uns nicht einfach zwingen über Themen zu sprechen, worüber wir noch nicht sprechen können.

Nach dem Sexualunterricht sollten die Kinder nicht einfach in den Gang stürmen und wüste Sexworte rumschreien!

Die Lehrperson sollte nicht einfach unvorbereitet das Thema Sexualität anfangen.

In der Klasse sollte man nicht respektlos und schmutzig über das Thema Sexualität sprechen.

Eltern dürfen keinem Kind verbieten, am Sexualkundeunterricht teilzunehmen. Das ist fies und das Kind bleibt alleine sitzen, mit all seinen vielen Fragen. Und wenn ein Mädchen dann schwanger wird, schimpfen alle!

Die Lehrperson soll nicht so komplizierte Worte brauchen, die wir nicht verstehen. So bringt der Unterricht nichts!

Die Eltern sollen nicht gegen den Sexunterricht in der Schule sein, sondern gemeinsam mit der Schule aufklären.

Verschiedene Kulturen sollen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Die Lehrperson und die Kolleginnen und Kollegen sollen keine fiesen Witze machen und einen ausspotten, wenn man etwas nicht weiss. Viele wissen viel nicht! Das ist so!

Niemand darf irgendjemandem verbieten, dass er seriös aufgeklärt wird!

Mädchen und Knaben sollten nicht immer zusammen im Unterricht sitzen

Sexualerziehung in der Schule

Gabriela Jegge, Sozialpädagogin FH, Sexualpädagogin PLANeS, Mitarbeiterin Kompetenzzentrum Sexualpädagogik und Schule, Pädagogische Hochschule Zentralschweiz, Luzern

1. Überblick über Sexualerziehung in der Schweiz

Die Schule hat im Spannungsfeld von sexuellen Themen nicht nur einen gesetzlichen Bildungs-, sondern auch einen Erziehungsauftrag. Sie ergänzt in der Sexualerziehung die Erziehungsaufgaben der Eltern, bzw. Erziehungsverantwortlichen und hat dabei eine wichtige Rolle, indem sie die Vermittlung des gesellschaftlichen Normen- und Wertegefüges leistet und damit über ausschliesslich individuelle Interessen hinausgeht.

Wie die Situationsanalyse «Sexualpädagogik und Schule» (PHZ Luzern, 2007: 4–10) zeigt, sind die Unterschiede zwischen den 26 Kantonen – aber auch innerhalb derer – hinsichtlich Verortung, Inhalten, Breite und Tiefe schulischer Sexualerziehung gross. Gemäss der Untersuchung von Spencer et al. (2001: 25–37) ist es auch nicht einfach, Aussagen über die quantitative und qualitative Abdeckung von Sexualerziehung an Schweizer Schulen zu machen. Zusammengefasst kam die Untersuchung (ebd.) zu folgenden Schlüssen:

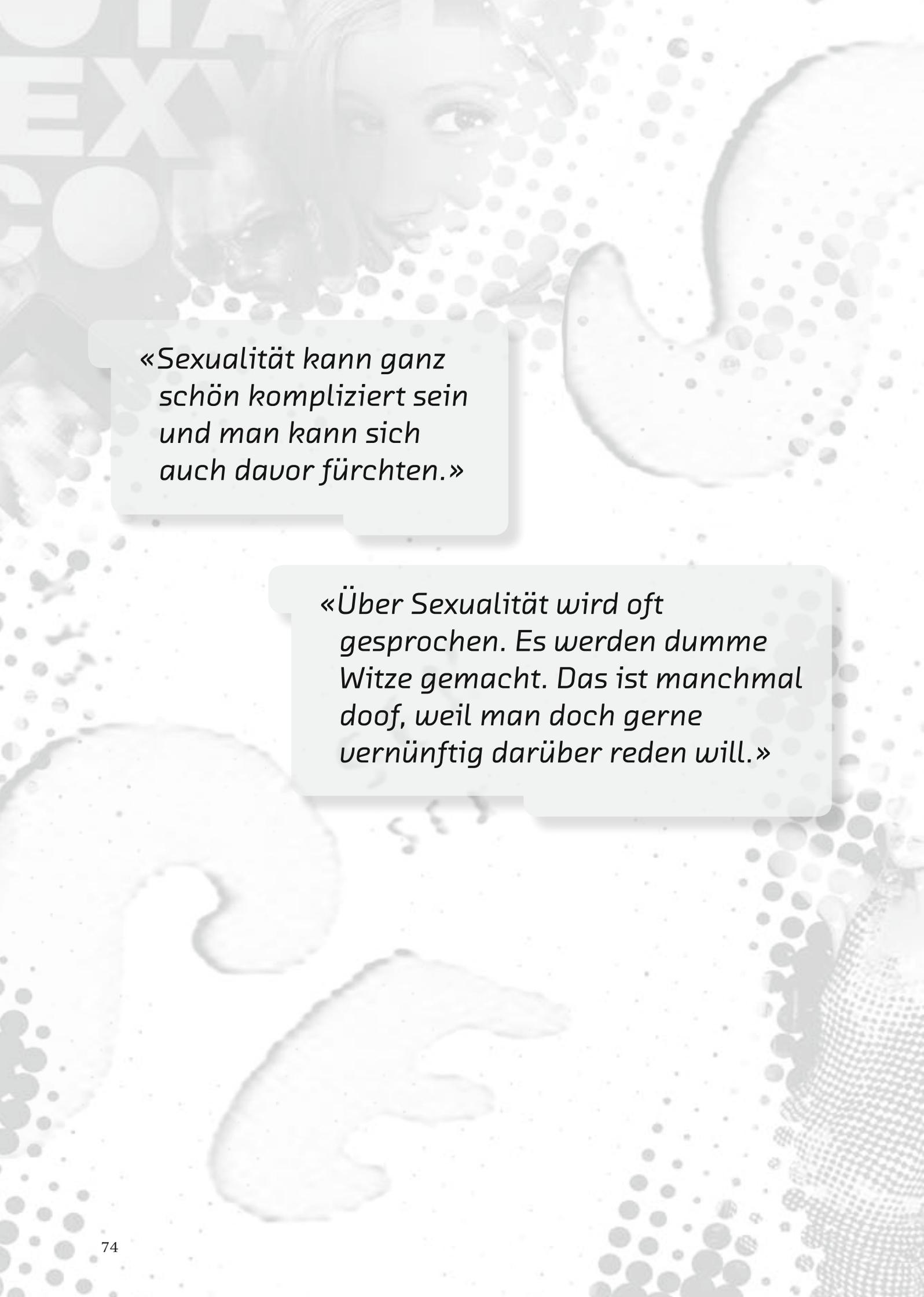
- Die Sexualerziehung ist in der Schweiz in vielen Kantonen inhaltlich wie organisatorisch zu wenig deutlich beschrieben und wird zum Teil ungenügend umgesetzt. Eine systematische Verankerung der Sexualerziehung in den Lehrplänen fehlt. In vielen Kantonen existiert ein Nebeneinander von administrativen und gesetzlichen Grundlagen von HIV-Prävention und Sexualerziehung. Während die HIV-Prävention vorwiegend obligatorisch ist, unterliegt die Sexualerziehung oftmals dem elterlichen Veto.
- Historisch haben sich in den Sprachregionen drei unterschiedliche Organisationsmodelle durchgesetzt: Das sog. **interne Modell** wird vor allem in der Deutschschweiz angewandt; demzufolge hat Sexualerziehung in der Schule denselben Stellenwert wie andere Fächer, die keiner Prüfung unterliegen. Die Verantwortlichen vertrauen der Kompetenz und der Sorgfalt der Lehrkräfte. Die Schwäche dieses Modells liegt in der «wer will, der kann» -Situation. Das heisst, dass engagierte Lehr-

personen Themen zu Sexualität und Beziehung im Unterricht umsetzen, während andere – aus Desinteresse oder Berührungängsten mit der Thematik – die Sexualerziehung umgehen und nicht behandeln.

Nach dem **externen Modell** in der Romandie und im Tessin hingegen wird Sexualerziehung von den Schulen und Behörden als «spezielles Fach» angesehen und ist entsprechend strukturell eingebettet. Es wird von schulexternen und spezifisch ausgebildeten Fachleuten im Bereich der sexuellen und reproduktiven Gesundheit erteilt. Die Schwäche dieses Modells besteht darin, dass Sexualerziehung kein integraler Bestandteil des Unterrichts ist und eine Sonderexistenz am Rande des Schulalltags führt.

Ein **Kooperationsmodell** ist in den letzten Jahren in Kantonen mit sog. internem Modell feststellbar, d.h. Lehrpersonen in der Deutschschweiz ziehen externe Fachpersonen zur Ergänzung ihres eigenen Unterrichts hinzu.

- Die Lehrpersonen werden in ihrer Ausbildung selten spezifisch auf diese Aufgaben vorbereitet, obwohl sie im Schulalltag immer wieder mit der Thematik Sexualität konfrontiert werden. Gemäss der Untersuchung bereiten 2007 nur ein Drittel der Lehrerausbildungsstätten zukünftige Lehrpersonen auf die Thematik Sexualität bzw. Sexualerziehung vor. Weiterbildungsangebote zu diesen Themen werden nur im geringen Masse beansprucht.
- Je nach Kanton und Schulsystem findet beispielsweise die HIV-Prävention in verschiedenem Rahmen statt: entweder in einer separaten Unterrichtseinheit oder eingebettet in die Sexualerziehung bzw. Gesundheitsförderung. Sie kann aber auch Teil anderer Fächer wie beispielsweise Biologie oder Lebenskunde sein.
- Es ist davon auszugehen, dass die Abdeckung auf der Primarstufe schweizweit ein Drittel beträgt. Auf der Stufe SEK I erhält die Mehrheit der Schülerschaft Sexualerziehung. Es scheint, dass Sexualerziehung vor allem auf dieser Schulstufe stattfindet. Auf der nach-obligatorischen Stufe (SEK II

The background of the page features a woman's face and hands, rendered in a light, dotted pattern. The woman's face is at the top, looking slightly to the right. Her hands are positioned around the text boxes, with one hand near the top right and another near the bottom left. The overall aesthetic is clean and modern, with a focus on the human element.

«Sexualität kann ganz schön kompliziert sein und man kann sich auch davor fürchten.»

«Über Sexualität wird oft gesprochen. Es werden dumme Witze gemacht. Das ist manchmal doof, weil man doch gerne vernünftig darüber reden will.»

und Berufsbildung) wird die Abdeckung als gering eingeschätzt. (vgl. Situationsanalyse. PHZ Luzern. 2007: 5–6)

2. Situation in der Deutschschweiz

Die konkrete Umsetzung der Sexualerziehung in der Deutschschweiz erfolgt mehrheitlich im Rahmen des sogenannten «internen Modells». Dabei wird die Hauptverantwortung für die Sexualerziehung der jeweiligen Lehrperson übertragen. Die Themenwahl und der zeitliche Umfang sind dementsprechend von der individuellen Kompetenz und dem Engagement der Lehrperson abhängig. Aus Befragungen von Schülerinnen und Schülern aus den Kantonen Luzern, Basel Stadt, Graubünden und St. Gallen/ Appenzell-Ausser Rhoden lässt sich ableiten, dass bereits viele Lehrerinnen und Lehrer Themen in Bezug zu Sexualität und Beziehung im Unterricht berücksichtigen, obwohl nur etwa ein Drittel darin ausgebildet wurde. (vgl. Situationsanalyse. PHZ Luzern. 2007:12). Die für die Umsetzung erforderlichen sexualpädagogischen Kompetenzen können Lehrpersonen in ihrer Ausbildung jedoch nur beschränkt erwerben. Sexualpädagogik wird in den Lehrerausbildungsstätten uneinheitlich oder gar nicht gelehrt. Der inhaltliche und zeitliche Umfang für die Vermittlung variiert zudem stark.

Aktuell zeichnen sich in den kantonalen Deutschschweizer Lehrplänen nach Schulstufen zwei grössere Unterrichtsgebiete ab, in denen sich HIV-/Aidsprävention und Sexualerziehung in den letzten Jahren verorten konnten. Auf der einen Seite im Unterricht mit folgenden Bezeichnungen: «*Mensch und Umwelt*», «*Natur-Mensch-Mitwelt*», «*Lebenskunde*» oder «*Lebenskunde und Realien*» – und auf der anderen Seite im Unterricht «*Gesundheitsförderung und Prävention*». (vgl. PHZ Luzern. 2008: 18)

Bezüglich des für den Unterricht aufgewendeten Zeitbudgets für Sexualerziehung bestehen in den Kantonen grosse Unterschiede. Der Zentralschweizer Lehrplan, als ein Beispiel aus der Deutschschweiz, beinhaltet im Rahmen der Lebenskunde Sexualerziehung. Für das 7. und 8. Schuljahr sind dafür je 23 und für das 9. Schuljahr 12 Lektionen zur Verfügung gestellt. Diese Lektionen können sie selbst oder teilweise in Kooperation mit externen Fachorganisationen

inhaltlich gestalten. Dieses eher knapp bemessene Zeitbudget kann durch Einbezug der Lektionen des Bereichs «Persönlichkeit und Gemeinschaft» auf ein Mass erweitert werden¹, das Lehrpersonen ermöglicht, Grundlagen für sexualitäts- und partnerschaftsbezogene Lernprozesse durch breit gefächerte Information und Erfahrungsaustausch sicherzustellen.

In verschiedenen Kantonen und Städten der Deutschschweiz zeichnet sich in den letzten Jahren durch die Einrichtung von sexualpädagogischen Fachstellen und deren Ausstattung mit Leistungsverträgen eine **Kooperation** mit Schulen ab (z.B. in Luzern, Zürich, Bern). Dieses Zusammenspiel von Schule und Externen – bzw. der fachlich begründete Einbezug von Fachpersonen in den Unterricht – ist zu begrüssen.

3. Perspektiven – Verankerung von Sexualerziehung / Sexualpädagogik

Das Kompetenzzentrum Sexualpädagogik und Schule der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz PHZ, Luzern verfolgt – im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit BAG – folgende Grobziele:

- Alle Kinder und Jugendlichen in der Schweiz sind durch den Schulunterricht altersadäquat über Sexualität, HIV/Aids und andere sexuell übertragbare Infektionen informiert und zu sexueller und reproduktiver Gesundheit befähigt.
- Alle Lehrpersonen werden im Rahmen ihrer Aus-/Weiterbildung in Sexualpädagogik ausgebildet.

Die folgenden Schwerpunkte der nächsten Projektphase (2009–2011) bilden die Meilensteine für die Erreichung oben genannter Grobziele:

- Entwicklung von Curricula für die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen und deren praktische Erprobung und Implementierung an den Pädagogischen Hochschulen
- Verankerung und Vereinheitlichung von Sexualerziehung in den Lehrplänen der Volksschule
- Aufbau einer Dokumentation mit Medienempfehlungen als Dienstleistung für Lehrpersonen und sexualpädagogisch tätige Fachpersonen.

Das Kompetenzzentrum hat national abgestimmte wissenschaftliche Grundlagen für Sexualerziehung an Schulen (Grundlagenpapier. PHZ Luzern. 2008)

¹ Für den Unterricht der Lebenskunde für beide Bereiche «Persönlichkeit und Gemeinschaft» und «Sexualität» stehen für das 7. und

8. Schuljahr je 70 Lektionen bzw. für das 9. Schuljahr 35 Lektionen zur Verfügung.

10 Thesen zur Sexualität

1. *In der Sexualität ist es wichtig, dass man dennoch denkt und sich vor Krankheiten schützt.*
2. *Die Sexualität kann auch sehr schön sein.*
3. *Der Sex kann sehr gefährlich sein oder man kann ein Kind bekommen, auch wenn man das eigentlich noch gar nicht will. Das bedeutet, dass man aufpassen muss und Kondome anziehen.*
4. *Sex zu haben sollte bedeuten, dass man sich sehr gern hat.*
5. *Man sollte aufpassen, dass man nicht mit einer Prostituierten Sex hat, weil die liebt uns nicht, vielleicht sagt sie das, sie könnte uns aber anlügen.*
6. *Es gibt auch Mädchen, die dich nur benutzen.*
7. *Bevor man Sex hat, sollte man sich sehr gut kennen und sich vertrauen.*
8. *Man sollte etwa erst mit 19 Jahren Sex machen.*
9. *Mit 21 Jahren sollte man etwa heiraten und da ist es wichtig, dass man auch Sex zusammen hat.*
10. *Sex ist für die Menschen wichtig. Es gibt viele Gefühle und kann auch sehr kompliziert werden.*

Thesen erstellt von zwei Knaben; 11 Jahre, 12 Jahre

und für Sexualpädagogik² an Pädagogischen Hochschulen entwickelt. Diese schriftlichen Dokumente bilden die Haltung und Empfehlungen ab und geben den am Projekt Beteiligten eine Orientierung bei der Verfolgung der schweizweiten Umsetzung und Verankerung von Sexualerziehung/Sexualpädagogik.

3.1. Verankerung von Sexualerziehung in der Volksschule

«Eine bedeutende Aufgabe der Schule besteht darin, *allen* Kindern und Jugendlichen hinsichtlich Sexualität, Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen Möglichkeiten zu eröffnen, ihnen den sozialen Wandel bzw. den gesellschaftlichen *common sense* – der sich auch in gesetzlichen Vorgaben niederschlägt – zu erläutern und so einen Zugang zum Werte- und Normengefüge unserer Gesellschaft zu ermöglichen. Die Heterogenität der Schule ist für das soziale Lernen in diesem Kontext eine optimale Voraussetzung und trägt zur sozialen Integration bei. Kinder und Jugendliche lernen verschiedene Orientierungs- und Entscheidungshilfen für die unterschiedlichen Herausforderungen kennen, die sich ihnen in diesen Zusammenhängen stellen und werden so in ihren Lebensweltkompetenzen gestärkt.» (PHZ Luzern, 2008: 14).

Auf kantonaler Ebene existieren bereits verschiedene Rahmenrichtlinien zu schulischer Sexualerziehung, die Formen und Inhalte des betreffenden Unterrichts festlegen. Der Umfang und die Inhalte von Themen zu Sexualität und Beziehung in den Lehrplänen der Volksschule sind schweizweit sehr heterogen. Es bestehen zum Teil gravierende Lücken und Mängel. Ein Schwerpunkt von Sexualerziehung wird in den meisten Kantonen auf der Oberstufe gesetzt. Zum Teil ist Sexualerziehung auch auf der 5. und 6. Primarstufe vorgesehen. In den unteren Klassen der Primarstufe ist Sexualerziehung selten Thema.

Es kann nicht sein, dass Kinder und Jugendliche erst mit Eintreten der Pubertät in Sexualerziehung unterrichtet werden. Verschiedene wissenschaftliche Studien belegen die Wichtigkeit einer frühzeitigen, altersadäquaten, kontinuierlichen Behandlung von Themen zu Sexualität und Beziehung, damit der Unterricht seine gesundheitsförderliche und präventive

Wirkung entfalten kann und Kinder und Jugendliche entsprechende Kompetenzen erwerben können.

Im Spannungsfeld von Sexualität als Thema zwischen Lust und Frust, aber auch zwischen Zärtlichkeit und Aggression, muss die Schule mehr leisten als die reine Vermittlung von Informationen (z.B. Biologie-Unterricht). Emotionalen und psychosozialen Themen im Zusammenhang mit Sexualität wird oftmals zu wenig Bedeutung beigemessen. Die Schule als Sozialisierungsinstanz mit gesellschaftlichem Bildungs- und Erziehungsauftrag sollte Kindern und Jugendlichen unter Berücksichtigung ihrer Lebenswelt einfühlsam und fachkundig Informationen und Orientierungshilfen von sexualitäts- und partnerschaftsbezogenen Lernprozessen anbieten. Sie soll allen Schülerinnen und Schülern zu einer eigenständigen Persönlichkeit verhelfen und sie beim Erwerb sozialer und sexueller Kompetenzen auf dem Weg zu verantwortungsvollem Handeln gegenüber Mitmenschen und Umwelt unterstützen.

Im Zuge einer schweizweiten Harmonisierung der Sexualerziehung ist es deshalb dringend erforderlich, die Lehrpläne entsprechend zu modifizieren. (vgl. PHZ Luzern, 2008: 21)

Themen im Bereich Sexualität und Beziehung sollen als Teil eines übergeordneten Fachs wie z.B. «Lebenskunde» oder «Gesundheitsförderung» explizit in den sprachregionalen Lehrplänen der Volksschule verankert werden. Grundlagen und Orientierung bezogen auf Umfang und Inhalte bilden die vom Kompetenzzentrum Sexualpädagogik und Schule ausgearbeiteten Grundlagenpapiere.

Damit die Umsetzung von Sexualerziehung im Rahmen der Vorgaben der Lehrpläne qualitativ gelingt, müssen Lehrpersonen über entsprechende Kompetenzen verfügen. Die Situation heute zeigt sich diesbezüglich ebenfalls sehr heterogen und mangelhaft. Es gibt bereits jetzt Lehrerinnen und Lehrer, die den entsprechenden Unterricht optimal gestalten, manche Lehrperson ist jedoch überfordert und verunsichert und benötigt Unterstützung.

² Die Begriffsklärung ist eines der Ergebnisse des Grundlagenpapiers Sexualpädagogik und Schule. Die Autorenschaft empfiehlt für die Schule die Bezeichnung Sexualerziehung zu verwenden, da dieser in allen drei Landesteilen den gleichen Bedeutungsinhalt hat. Für den

Bereich der didaktisch-theoretischen Überlegungen, der die Grundlage der Lehre an pädagogischen Hochschulen bildet, wird Sexualpädagogik als eine Aspektdisziplin der Pädagogik als Begriff vorgeschlagen

Unbeantwortete Fragen

Ich habe viele Fragen zur Sexualität.

Frage ich meinen Vater, sagt er:

Geh zu deiner Mutter.

Frage ich meine Mutter, sagt sie:

Geh zu deinem Vater.

Frage ich dann wieder meine Mutter:

Nicht jetzt, komm, mach deine Hausaufgaben.

Frage ich dann wieder meinen Vater:

Ein andermal, muss jetzt ins Büro.

Ich sitze da, habe immer noch viele Fragen-
und fühle mich so alleingelassen damit.

Aus «Mädchenträume», Gedichtband der Mädchen
der Kleinklassen an der Urtenen.

3.2. Implementierung von Sexualpädagogik in die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen

Damit die Schule qualitativ hochstehende Sexualerziehung entsprechend den empfohlenen Grundlagen leisten kann, müssen gewisse Voraussetzungen gegeben sein. Die momentan noch uneinheitliche Situation erfordert in Zukunft Optimierungen auf verschiedenen Ebenen. Eine wichtige Grundvoraussetzung für die qualitative Unterrichtsumsetzung in der Schule sind sexualpädagogisch kompetente Lehrpersonen, die z.T. in Kooperation mit externen Fachpersonen während der gesamten Volksschule kontinuierlich Themen zu Sexualität und Beziehung im Schulalltag aufgreifen und in spezifischen Settings unterrichten.

Dies setzt voraus, dass die Ausbildungsstätten für Lehrpersonen Sexualpädagogik gemäss den Empfehlungen des «Kompetenzzentrums Sexualpädagogik und Schule» in die Aus- und Weiterbildung implementieren. Lehrpersonen sollen mit sexualpädagogischen Handlungskompetenzen ausgestattet werden, die sie befähigen, sowohl bei konkreten aktuellen Anlässen wie auch in der Vermittlung von Unterrichtsinhalten der Sexualerziehung adäquat zu handeln. «Lehrpersonen müssen in der Lage sein, ein für alle Beteiligten günstiges, d.h. entsprechend lernförderliches Klima herzustellen. Dies ist eine Voraussetzung, um innerhalb der Spannungsfelder «Intimität und Offenheit» bzw. «Nähe und Distanz» verantwortungsvoll Sexualerziehung unterrichten zu können.» (PHZ Luzern. 2008: 25).

Damit spezifisches Fach- und Methodenwissen in der Sexualerziehung gewährleistet werden kann und ein optimales Angebot zu sexuellen Themen besteht, soll ein Kooperationsmodell mit externen Fachorganisationen aus dem Arbeitsfeld der sexuellen bzw. reproduktiven Gesundheit angestrebt werden. Eine Kooperation mit externen Fachpersonen ist in bestimmten Bereichen und Zusammenhängen sinnvoll und empfehlenswert. Die Möglichkeit zur Einbindung externer Fachpersonen bzw. -organisationen bildet für die Schule eine ideale Unterstützung und Ergänzung in der Erfüllung des Auftrages und stellt einen Beitrag zur Qualitätssicherung und Überprüfbarkeit des Unterrichts dar. (vgl. PHZ Luzern. 2008: 25).

4. Fazit

Gelingt es dem «Kompetenzzentrum Sexualpädagogik und Schule», dass Sexualerziehung in den Lehrplänen der gesamten Volksschule verankert wird und alle Ausbildungsstätten von Lehrpersonen Sexualpädagogik in ihre Curricula implementieren, können die unter Punkt 3 genannten Grobziele erreicht werden.

Die damit verbundenen präventiven Auswirkungen auf unerwünschte Folgen sexuellen Tuns wie sexuelle Übergriffe, ungewollte Schwangerschaften Minderjähriger und sexuelle Übertragungen von Infektionen werden feststellbar sein.

Literatur- und Quellennachweis

PHZ Luzern (2007). *Sexualpädagogik und Schule – eine Situationsanalyse*. Zugriff 28.4.2009
www.wbza.luzern.phz.ch/seiten/dokumente/Sexualpaedagogik.pdf

PHZ Luzern / HSLU – Soziale Arbeit (2008). *Grundlagenpapier Sexualpädagogik und Schule*. Zugriff 28.4.2009
www.wbza.luzern.phz.ch/seiten/dokumente/Grundlagenpapier_Sexualpaedagogik_Version_4_1_D.pdf

Schmidt, Renate-Berenike / Schetsche, Michael (2008). *Intime Kommunikation in der Schule*. In: Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (Hrsg.) *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. Juventa Verlag. Weinheim und München. S. 565–573.

Spencer, Brenda et al. (2001). *Prévention VIH/Sida et éducation sexuelle à l'école. Politiques et pratiques cantonales en matière de prévention VIH/Sida et d'éducation sexuelle à l'école*. *Risons de santé* 66. IUMSP. Lausanne.



Liebe im Mondlicht

Sexualpädagogik an Westschweizer Schulen

Anita Cotting, Geschäftsführerin von PLANeS, Schweizerische Stiftung für sexuelle und reproduktive Gesundheit / Caroline Jacot-Descombes, Präsidentin von ARTANES, Westschweizer und Tessiner Verband für Sexualpädagoginnen und -pädagogen

In der Westschweiz besuchen ausgebildete Sexualpädagoginnen oder -pädagogen die Schulen, um den Sexualkundeunterricht zu erteilen. Die Schülerinnen und Schülern der besuchten Klassen sind zwischen 6 und 15 Jahre alt. Mit diesen Präventionsprogrammen sollen vor allem Selbstachtung, Respekt gegenüber anderen und kritisches Denken gefördert werden.

Beim sogenannten «externen» Westschweizer Modell erteilen schulexterne Personen, die eine zweijährige berufliche Fortbildung absolviert haben, den Schülerinnen und Schülern Sexualkundeunterricht. Ein **Diplomlehrgang in sexueller und reproduktiver Gesundheit** wurde als Zusammenarbeit zwischen den Hochschuleinrichtungen von Lausanne und Genf, der HES-SO (Westschweizer FH für Soziales) als Weiterbildungsgremium und der Stiftung PLANeS als Dachorganisation der Beratungsstellen für sexuelle und reproduktive Gesundheit sowie der Fachstellen für Sexualpädagogik in der Schweiz eingeführt. Die Fachverbände sind im wissenschaftlichen Beirat des Lehrgangs vertreten. Die Sexualpädagoginnen¹ werden nach Abschluss einer zweijährigen theoretischen (Sexologie, Soziologie, Psychologie, Recht, Ethik) und praktischen Ausbildung diplomiert. PLANeS bestätigt die Ausbildung mit einem Berufstitel, der nach Abschluss des Lehrgangs vergeben wird und der den Erwerb von spezifischen Kompetenzen sowie die Qualität der Leistungen gewährleistet.

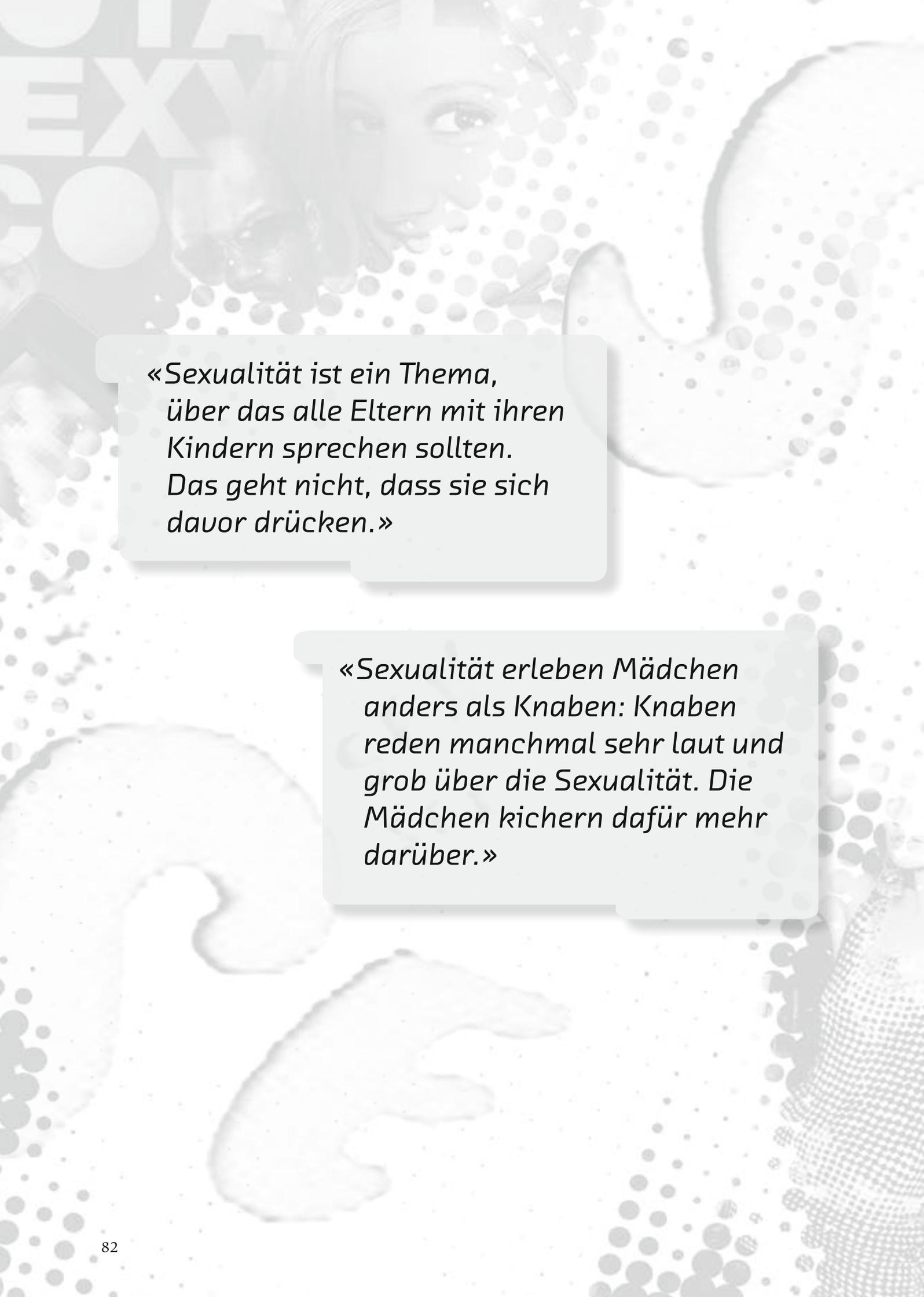
Die Eltern werden in diesen schulischen Sexualkundeunterricht einbezogen und spielen eine äusserst wichtige Rolle. Wenn ein Sexualkundekurs angeboten wird, werden sie zu einem Informationsabend eingeladen, an dem sie mit einer Fachperson diskutieren können, die das Programm und dessen Ziele vorstellt. Die Eltern können verlangen, dass ihre Kinder nicht am Kurs teilnehmen. Obwohl sie diese Möglichkeit haben, machen nur sehr wenige Eltern davon Gebrauch. Ausserdem besteht ein persönliches Beratungsangebot für Eltern, die dies wünschen.

Inhalt des schulischen Sexualkundeunterrichts

Der Sexualkundeunterricht beruht gemäss Westschweizer Konzept auf dem gegenseitigen Austausch mit der Klasse. Die inhaltliche Gestaltung wird den Schülerinnen und Schülern angepasst und entwickelt sich aufgrund deren eigenen Fragen. Bestimmte Themen werden aber immer behandelt – vor allem affektive und sexuelle Beziehungen, sexuelle Ausrichtung, Verhütung und Schwangerschaft, Schutz vor sexuell übertragbaren Krankheiten und sexueller Missbrauch. Diese Themen sind eng mit den mit Kompetenzen verbunden, die gefördert werden sollen: dazu zählen Selbstachtung, Entscheidungsfähigkeit, Respekt gegenüber anderen und kritisches Denken, besonders im Hinblick auf die Sexualisierung der Medien. Der Sexualkundekurs will insgesamt eine positive Annäherung an die Sexualität ermöglichen und zeichnet sich inhaltlich dadurch aus, dass er die obligatorischen (im Bildungsauftrag der Sexualpädagogik aufgeführten) Themen geschickt mit den Wünschen und Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler verbindet. Der Kurs umfasst einerseits sexuelle Information, bei der bestimmte Kenntnisse (z.B. über die Geschlechts- und Fortpflanzungsorgane), welche die Schülerinnen und Schüler bereits erworben haben müssten, aufgefrischt werden. Andererseits stehen nützliche Informationen im Vordergrund, auf welche die Jugendlichen bei Bedarf zurückgreifen können. Dazu gehören Informationen über die verschiedenen Schutz- und Verhütungsmethoden (primäre Prävention) sowie Kontaktpersonen, an die sich Kinder und Jugendlichen wenden können: Berater und Beraterinnen der Stellen für sexuelle und reproduktive Gesundheit, der Verbände, die Jugendlichen eine Austauschplattform bieten (z.B. www.tschau.ch), oder der Organisationen, die sich auf bestimmte Bereiche wie sexuelle Gewalt, Homosexualität oder Jugendrechte spezialisiert haben.

Im Gegensatz zu bestimmten Formen der Sexualpädagogik in der Deutschschweiz und in Europa beschränkt

¹ Der Begriff «Sexualpädagogin» wird in weiblicher Form verwendet, da dieser Beruf in der Regel von Frauen ausgeübt wird.



«Sexualität ist ein Thema,
über das alle Eltern mit ihren
Kindern sprechen sollten.
Das geht nicht, dass sie sich
davor drücken.»

«Sexualität erleben Mädchen
anders als Knaben: Knaben
reden manchmal sehr laut und
grob über die Sexualität. Die
Mädchen kichern dafür mehr
darüber.»

sich das Westschweizer Konzept nicht auf die Vermittlung von Informationen im Bereich der sexuellen Gesundheit. Es behandelt auch individuelle und soziale Fragen, um **Lebenskompetenzen zu fördern**, die perfekt zum Stoff des neuen Westschweizer Lehrplans (CIIP, 2008) passen: Identität, Wohlbefinden, Prävention und Medienerziehung. So können zum Beispiel folgende Fragen besprochen werden: Wie lernt man sich selbst kennen, und wie lernt man im Umgang mit anderen? Wie entwickelt man eine kritische Geisteshaltung, und wie entschlüsselt man bestimmte Botschaften? Wie erkennt man seine Grundbedürfnisse, und wie befriedigt man diese? Alle diese Fragen betreffen nicht speziell die Sexualität, erlangen aber in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung: Wie lernt man, seinen eigenen Körper und seine sexuelle Identität zu entdecken? Wie entdeckt und versteht man sein Gegenüber in einer sexuellen und affektiven Beziehung? Wie entschlüsselt man die verschiedenen Normen im Bereich der Sexualität? Wie befriedigt man seine affektiven und sexuellen Bedürfnisse durch Verhaltensweisen, die man mit sich selbst und anderen vereinbaren kann? Diese Fragen stellen sich in jedem Alter – besonders jedoch während der Pubertät, da die psychosexuelle Entwicklung in diesem Lebensabschnitt das Verlangen steigert und eine Orientierungslosigkeit sichtbar macht, die auf eine Diskrepanz zwischen der psychischen und der physischen Entwicklung zurückzuführen ist.

Die Sexualpädagogik unterscheidet sich von der allgemeinen Gesundheitserziehung durch die Förderung von **sexualitätsspezifischen Kompetenzen**. Zusätzlich wird eine Austauschmöglichkeit für intime Fragen geschaffen. Die Schülerinnen und Schüler können Fragen aus ihren eigenen Erfahrungen stellen. Dabei wird auf Anliegen eingegangen, die sich aus der Schwierigkeit ergeben, bestimmte Normen oder Informationen zu erfassen und zu verstehen. Es handelt sich um Fragen zur Normalität (Ab welchem Alter kann man sexuelle Beziehungen haben? Was ist die normale Länge eines Penis? Muss man in einer normalen Beziehung zwingend Oral- und Analverkehr haben?), zur normativen Kohärenz (Wie können Homosexuelle Kinder bekommen?) und zur aktiven Sexualität (alle Fragen zu sexuellen Praktiken).

Die Förderung von allgemeinen und spezifischen Kompetenzen im Sexualkundeunterricht ermöglicht

den Schülerinnen und Schülern, die Begriffe Vielfalt (Kulturen und ihre Normen, sexuelle Ausrichtungen usw.), Kommunikation (interkulturell, zwischenmenschlich, intim) und Grenze (gesetzlicher Rahmen, normativer Rahmen und Respekt gegenüber anderen) einzuordnen. Das gibt ihnen die Möglichkeit, **eigene Entscheidungen zu treffen** und ihr affektives und sexuelles Leben selbst zu bestimmen.

Vorteile und Grenzen des Westschweizer Ansatzes

Vorteile: Der externe Ansatz beruht auf einem System aus verschiedenen Akteuren, die zusammenarbeiten, damit jeder Akteur auf seiner Ebene einen Beitrag zur Sexualerziehung der Schülerinnen und Schüler leisten kann. Die zentrale Rolle spielen die Sexualpädagoginnen, die Spezialistinnen auf diesem Gebiet sind. Sie haben eine spezifische Hochschulausbildung absolviert, die Theorie und Praxis miteinander verbindet. Ausserdem findet regelmässig Supervision und Fortbildung statt. Diese Professionalität der Pädagoginnen ist einer der wichtigsten Vorteile. Dadurch kommen die Schülerinnen und Schüler in den Genuss eines massgeschneiderten Kurses, der den aktiven Austausch zum Thema Sexualität fördert. Dabei werden bestimmte Kriterien beachtet, die für einen konstruktiven Austausch nötig sind: ein Klima, das Dialoge fördert, Respekt der Vielfalt (kulturell, religiös, sexuell, ethisch) und die Distanz der Pädagogin zu ihrer persönlichen Lebensgeschichte (ARTANES, 2009). Bei diesem Konzept spielt die Pädagogin die Rolle einer externen Person. Das hat den Vorteil, dass sie als neutrale Akteurin auftritt, die keine wertende oder affektive Beziehung zum Schüler oder der Schülerin hat. Dadurch entsteht eine punktuelle Beziehung, die auf beiden Seiten frei von Vorurteilen ist. Das wird von den Schülerinnen und Schülern geschätzt (IUMSP, 2009, S. 75). Die Schülerinnen und Schüler freuen sich übrigens meistens auf diesen Kurs, der Abwechslung in den Schulalltag bringt. Der gleichzeitig systematisierte und ritualisierte Kurs gehört zum Sexualpädagogikangebot, zu dem alle eingeschulten Kinder Zugang haben, so dass die Gleichbehandlung und die Achtung des Rechts auf Information der Kinder und Jugendlichen (IPPE, sexuelle Rechte) gewährleistet sind.

Grenzen: Die wichtigste Grenze des Ansatzes ist organisatorischer Natur. Obwohl die Sexualpädagogik Bestandteil der Lehrpläne ist, variiert die Praxis in den einzelnen Kantonen: es gibt die Sexualpädagogik in



Romantische Liebe im Sternenhimmel

institutionalisierter Form, als Leistungsauftrag oder als einfache Zusammenarbeit zwischen Gemeinden oder Schulen und einer vom Staat anerkannten Organisation. Diese institutionelle Vielfalt kann das Konzept, dessen Finanzierung in der Vergangenheit in manchen Kantonen bedroht war, noch zusätzlich gefährden.

Was den Ansatz an sich betrifft, ist das Modell durch die Abstände zwischen den punktuellen Interventionen eingeschränkt. Die Schülerinnen und Schüler absolvieren nämlich ab ihren ersten Schuljahren etwa alle zwei Jahre einen Sexualkundekurs (der jeweils 2 Stunden dauert). Dazwischen stellen sich natürlich viele Fragen – doch die Pädagogin ist nicht da. Das sind Gelegenheiten, die zur Behandlung des Themas verpasst werden. Die Diskontinuität dieses pädagogischen Angebots macht eine gute Koordination des gesamten Lehrkörpers erforderlich. Dieser muss in der Lage sein, auf die verschiedenen Fragen einzugehen, entweder indem er sie selbst mit den Schülerinnen und Schülern im Querschnitt behandelt oder die Schülerinnen und Schüler auf ein externes Angebot verweist (Besuch bei der Familienplanungsstelle mit der Klasse, persönliche Beratung bei der Schulschwester oder bei einer Fachstelle, Verweis auf geeignete Websites usw.).

Eine qualitativ hochstehende Sexualpädagogik für alle

Das gesamte Sexualpädagogik-Konzept in der Westschweiz stützt sich auf das Recht der Jugendlichen auf Information und Bildung im Bereich der Sexualität. Um den Zugang und die Qualität zu gewährleisten, werden abschliessend einige Empfehlungen abgegeben:

- Die Sexualpädagogik sollte systematisch in die Schulprogramme aller Kantone aufgenommen werden.
- Die wichtige Rolle externer Pädagoginnen mit entsprechender Ausbildung und die Qualität ihrer Leistungen sollten von den öffentlichen Behörden besser anerkannt und gefördert werden.
- Die Lehrpersonen sollten in der Grundausbildung sensibilisiert werden oder sogar in den Genuss einer Fortbildung in diesem Bereich kommen, damit sich die Zusammenarbeit mit den externen Fachleuten verbessert.
- Das von externen Fachleuten erbrachte Leistungsangebot für Eltern sollte ausgebaut werden (Vorträge, Schulungen, Beratung, Austausch).
- Die Zahl der Einsätze von externen Fachleuten in den Klassen sollte erhöht werden. Dadurch könnte man mehr Themen behandeln und besser auf die Bedürfnisse der Schüler eingehen.
- Schliesslich wäre es zweckmässig, Männer für die Sache zu gewinnen, denn diese fehlen in dem Beruf fast völlig. Das ist nicht zuletzt auf die Rahmenbedingungen zurückzuführen (Teilzeit scheint der Hauptgrund zu sein).

Tessin

Im Tessin gehört die Sexualkunde in der Schule zum Lehrplan und ist für alle Schüler obligatorisch. Der Sexualkundeunterricht wird hauptsächlich von den Lehrpersonen erteilt. Diese erhalten Unterstützung von externen Fachleuten, namentlich von den Familienplanungsstellen. Die Pädagogische Hochschule Locarno bietet in Zusammenarbeit mit den externen Fachleuten Aus- und Weiterbildung für Lehrpersonen an. Ein Bericht, der 2006 vom GLES (Gruppo di Lavoro per l'Educazione Sessuale / Arbeitsgruppe Sexualpädagogik) im Auftrag des Forums zur Gesundheitsförderung in der Schule (Forum per la promozione della salute nella scuola) erstellt wurde, definiert konzeptuelle Grundlagen und Richtlinien für die Sexualkunde in der Schule (www.ti.ch/Generale/forumsalutescuola/org_sottogruppi.htm). Abschliessend empfiehlt er einen Ansatz, bei dem sich die Akteure – Lehrpersonen und externe Fachleute – gegenseitig ergänzen.

Bibliografie

- ARTANES, 2009, Berufsbild (Référentiel de métier), www.artanes.ch
- CIIP, 2008, Westschweizer Lehrplan, Entwurf in Vernehmlassung, Stand per 16. September 2008.
- IPPF, 2008, Erklärung der sexuellen Rechte, Art. 8 www.ippf.org/en/Resources/Statements/Sexual+rights+an+IPPF+declaration.htm
- Koutaissoff D., Ischy F., So-Barazetti B., Meystre-Agustoni G., Dubois-Arber F. (2009). Rapport d'évaluation des prestations du service d'éducation sexuelle de Profa en milieu scolaire. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive.

Schönsein kommt von innen und von aussen.

Ich habe eine Kollegin, die vielleicht von aussen nicht so schön ist, dafür von innen und die macht mich immer glücklich und zufrieden. Ich selber bin nicht schön und nicht hässlich. Es gibt Tage, da fühle ich mich schöner als an anderen.

Natürliche Menschen mit einem schönen Gesicht gefallen mir am besten. Ich finde manchmal auch dicke Menschen schön. Es gibt aber eine Grenze, wo sie nicht mehr schön sein können, weil sie einfach zu dick sind. Was mir gar nicht gefällt sind so superdünne Models. Bei denen schauen alle Knochen raus und das sieht einfach schrecklich aus und sehr unnatürlich.

Die Schönheit finde ich nicht so wichtig. Viel wichtiger ist doch, das man innen schön und zufrieden ist. Und das wären Viele viel mehr, wenn sie nicht immer denken müssten, dass sie nicht schön sein könnten.

Jugendsexualität und Online-Beratung

Peter Kaenel, Mitglied der EKKJ und Vorsteher des kantonalen Jugendamts Bern

(Jugend-)Sexualität interessiert ...

... alle. Vorab die Kinder und Jugendlichen selbst, natürlich. Aber auch die Eltern, selbstverständlich. Dann aber auch, vielleicht etwas weniger selbstverständlich, die Medien. Der mediale «Glücksfall» Ramona ist so ein Beispiel, die Homestory einer bei näherer Betrachtungsweise tragischen Geschichte: eine 13-jährige wird Mutter und da ist auch noch ein minderjähriger Erzeuger, den die Presse zum Fototermin anschleppt. Eine Geschichte, die auch Fortsetzungstexte verspricht. Oder die Sexgeschichten rund um den FC T. oder die Schulen in Zürich-Seebach und Steffisburg. Der Zeigefinger in den Medien ist nie weit und der Voyeurismus der Erwachsenen versteckt sich hinter der Maske der sog. «Betroffenheit» und manifestiert sich auf den Leserbriefseiten. *Dabei:* Es ist ja gar nicht so, dass die Jugend verantwortungslos mit der Sexualität umgeht. Ganz im Gegenteil. *Die Jugend hat grundsätzlich einen verantwortungsvollen Umgang mit der Sexualität.* Wahr ist, dass sexuelles Verhalten entsprechend der Akzeleration der körperlichen Reife früher einsetzt als noch Mitte des letzten Jahrhunderts. Studien zeigen aber auch, dass diese Entwicklung sich verlangsamt hat. Aber nicht nur der Zeitpunkt der körperlichen Reife hat sich geändert. Auch die Moralvorstellungen der Erwachsenen und damit der Gesellschaft sind anders geworden und das gesamte Umfeld hat sich diesbezüglich geändert. Die Sexualität ist ganz allgemein unbeschwerter geworden. Glücklicherweise.

Das Internet ist nicht mehr wegzudenken ...

Das Internet hat eine wachsende Bedeutung im Bereich der Sexualität. Der technische Fortschritt hat Pornographie allgemein und einfach zugänglich gemacht. Ungewollt und unvermittelt werden Kinder, welche beispielsweise für Schularbeiten recherchieren, mit sexuellen Inhalten konfrontiert. Auf der andern Seite spiegelt Pornographie eine falsche Normalität sexuellen Geschehens vor, welche Jugendlichen auch falsche Massstäbe setzen kann. Wobei anzufügen ist, dass die leichte Verfügbarkeit pornographischer Inhalte die Jugendlichen nicht zu einer hohen Zustimmung verleitet. Weiter ist nach wie vor festzustellen, dass viele Eltern noch nicht im «Internet-Zeitalter» angekommen sind. Will heissen, sie

haben kaum einen Überblick über Möglichkeiten und Bedeutung des Internets für die ihnen in dieser Hinsicht weit überlegenen Heranwachsenden. Umgekehrt kann man auch feststellen, dass das Internet *die* Chance ist, an sexuelles Wissen heranzukommen, welches allen früheren Generationen kaum oder nur sehr schwer zugänglich war.

Über die Bedeutung der Online-Beratung

Die Online-Beratung spielt heute eine wichtige Rolle. Sie kann und soll elterliche und schulische Aufklärung nicht ersetzen oder verdrängen, kann sie aber dort verantwortungsbewusst ergänzen, wo elterliche oder auch schulische Aufklärung regelmässig an Grenzen stösst. Nicht nur ist Sexualität ein Gebiet, auf welchem grundsätzlich jeder Mensch seine eigene Identität und Rolle selber finden muss, sie ist auch ein Phänomen, welches sich der innerfamiliären Diskussion ab einer gewissen Tiefe weitgehend entzieht. Den Eltern fällt in der Regel schon eine (grundsätzliche) Aufklärung über die Sexualität nicht leicht, wie sich aus der Tatsache ergibt, dass eine solche nicht durchwegs erfolgt. Die elterliche Aufklärungsquote ist dort höher, wo auch sonst ein Vertrauensverhältnis in der Familie besteht, wobei offenbar den Müttern (allein) die Schlüsselrolle zukommt. Doch auch in aufgeschlossenen Milieus hört die Mitteilbarkeit hinsichtlich sexueller Empfindungen, Vorlieben, Aktivitäten und Erfahrungen verständlicherweise bald einmal auf. Ganz abgesehen von kulturellen und religiösen Hindernissen, welche solchen Fragestellungen entgegenstehen. Auch für die Jugendlichen selbst ist im Übrigen die elterliche Sexualität erfahrungsgemäss ein Tabu-Thema. Für die Schule gelten ähnliche Überlegungen, soweit die (eigene) Lehrerschaft die Aufgabe der Sexuaufklärung übernimmt. Nur dort, wo schulexterne Profis in Sexualkunde engagiert sind, ist die notwendige Distanz gegeben, welche Voraussetzung ist für eine umfassende Aufklärung.

Wenn sich viele für die Jugendlichen brennende Fragen gerade nicht über die Eltern beantworten lassen, folgt ohne weiteres daraus, dass Online-Beratung schon wegen ihres einfachen Zugangs attraktiv ist. Kommt hinzu: Sexualität ist eine Entwicklungsaufgabe für die Jugendlichen. Die interessierenden



Schöne Gefühle unter einem Dach

Fragestellungen sind dementsprechend altersabhängig, was wiederum dem anonymen und jederzeit verfügbaren Medium Online-Beratung im Internet entgegenkommt, während elterliche und schulische Aufklärung aus naheliegenden Gründen eher punktuell sind.

Es erstaunt nicht weiter, dass frühere «Leserbriefkästen» und «Beratungsecken» in Zeitschriften und Zeitungen¹ sich längst des Mediums Internet angenommen haben. Die wohl bekannteste Ausprägung im deutschen Sprachraum ist die Zeitschrift BRAVO mit dem oder der imaginären Herr oder Frau Dr. Sommer, verbunden mit einer kommerziellen Website mit expliziten und reich bebilderten Inhalten. Auch Spitäler, Gesundheitsdienste, gemeinnützige Organisationen, Beratungsangebote wie Telefon 147 (Chat-Beratung 147), aber auch anonyme «Ratgeber» bieten einschlägige Beratung an. Informationen über das Internet versprechen auch zahlreiche Beratungsangebote im Netz mit Gruppen- und Einzelchats, mit Foren und teilweise kostenpflichtigen Angeboten. Akzeptiert man, dass Online-Beratung eine wichtige Funktion in der sexuellen Aufklärung hat, so stellt sich sogleich die Frage nach der Qualität. Die Frage nach einer Kontrollierbarkeit stellt sich hingegen naturgemäss nicht ...

Dort sein, wo die Jungen sind ...

Aus Sicht der EKKJ ist klar, dass Online-Beratung bezüglich Jugendsexualität ein ausgewiesenes Bedürfnis abdeckt. Sie ermöglicht eine mehr oder weniger schwellenfreie Kontaktnahme auch für Jugendliche, welche keine Beratungsstelle aufsuchen würden (oder die zuerst dazu motiviert werden müssen). Sie erlaubt eine Kommunikation in der Sprache der Jugendlichen, welche, das zeigen die Erfahrungen, oft relativ derb und wenig differenziert ist. Sie ist in der Regel nicht die zeitlich erste Aufklärung, welche gemäss einer deutschen Studie in erster Linie durch

(unmittelbare) zwischenmenschliche Kommunikation² erfolgt und in der die Eltern resp. in erster Linie die Mütter vor der schulischen Aufklärung rangieren, während gemäss der Basler Studie in der Schweiz die Schule den Eltern bezüglich Aufklärung den Rang abgelaufen hat³. Die Online-Beratung ist eine wichtige und vor allem fortlaufende Ergänzung zu den mit dem Alter intimer werdenden Fragestellungen der Jugendlichen bezüglich sexueller Praktiken. Gerade diese Bereiche werden von den Eltern gerne ausgespart, insbesondere was Fragen zu sexuellen Höhepunkten, Selbstbefriedigung, Pornographie und Homosexualität betrifft⁴. Auch objektiv gesehen besteht ein ausgewiesener Aufklärungsbedarf, denn es hat sich gezeigt, dass beispielsweise gerade die am frühesten sexuell aktiv werdenden Jungs am wenigsten wissen über Verhütung, Risiko etc.⁵

Über die Verantwortlichkeit der Online-Anbieter

Mit der Aufklärungsarbeit entsteht beträchtliche Verantwortung. Es kann festgehalten werden, dass nach aussen meist eine (gemeinnützige) private Organisation mit ihrem Namen Verantwortung übernimmt (www.147.ch, www.tschau.ch, www.infoklick.ch etc.), eine kommunale Jugendarbeit (bspw. www.jugend-schlieren.ch) oder eine allgemeine Plattform, welche aber die Beantwortenden oder die Quelle in der Regel namentlich aufführt (www.schoolnet.ch) oder Zeitungen usw., welche ihr Fachteam unter Pseudonymen (Dr. Sex, Schwester Herz etc.) laufen lassen. Daneben gibt es auch Online Beratungen durch Spitäler, von der öffentlichen Hand unterstützte Organisationen (www.bernergesundheits.ch), Selbsthilfeorganisationen (www.lesbischwul.ch), Kirchen und religiöse Gruppierungen (www.porno-frei.ch), aber auch anonyme mit kommerziellen Absichten (www.sexualberatung-online.net). Diese wenigen Beispiele zeigen, wie gross das Angebot ist und dementsprechend offenbar auch die Nachfrage⁶. Zu beachten ist auch, dass die Anfragen insofern Multiplikator-

¹ Legendär aus Vor-Internet-Zeiten ist in der Schweiz die «Liebe Marta» als Blick-Ratgeberin von 1980–1995.

² Jugendsexualität, Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2006, S. 9ff. (zit. Studie Jugendsexualität).

³ Siehe Artikel von Nancy Bodmer in diesem Bericht, der die Resultate der Basler Studie zusammenfasst.

⁴ Studie Jugendsexualität S. 20f.

⁵ Sie Artikel von Nancy Bodmer in diesem Bericht.

⁶ 2008 hat die Beratungsseite ciao.ch in der Romandie 5552 Fragen beantwortet; 47% betrafen das Thema Sexualität und 18% das Thema Beziehungen. Jede Frage mit der dazugehörigen Antwort zum Thema Sexualität wurde im Durchschnitt 177 Mal aufgerufen, jene zu den Beziehungen 230 Mal. Während die Anzahl Fragen im Verlaufe der Jahre zurückgeht, steigt die Anzahl der aufgerufenen Seiten konstant an und erreichte 2008 6 952 350 Klicks. Die deutschsprachige Seite tschau.ch hat 2008 6719 Fragen beantwortet; davon betrafen 39% die Sexualität und 23% die Beziehungen. Die Fragen zur Sexualität wurden im Durchschnitt 55 Mal aufgerufen, jene über Beziehungen 29 Mal. Alles in allem hat die Seite tschau.ch 174 166 Besuche erhalten.

Fieses Herz!

Es gibt so viele Knaben auf dieser Welt –
so viele!

Und was macht mein dummes Herz?

Es verliebt sich ausgerechnet in den
grössten Idioten
auf dieser Welt.

Und es lässt mich erst noch mit diesem
Schlamassel
allein!

*Aus «Mädchenträume», Gedichtband der Mädchen
der Kleinklassen an der Urtenen.*

effekt haben, als die häufigsten oder besonders interessanten Fragen und Antworten publiziert werden (FAQ). Der Leserkreis ist also noch grösser als der Kreis der direkt Anfragenden. Die EKKJ ist überzeugt, dass Online-Beratung ein wichtiges Instrument der Prävention ist. Gerade wegen der Bedeutung und der Besonderheit des Angebots erfordert sie jedoch grosse Sorgfalt.

Die EKKJ empfiehlt folgende Mindeststandards für Online-Beratung

- *Online-Beratung trägt der besonderen Verletzlichkeit der Kinder und Jugendlichen Rechnung*

Kinder und Jugendliche sind auf dem Weg zur Identitätsfindung. Nicht zuletzt deswegen steht vielfach unausgesprochen hinter den Fragen die Sorge, bin ich normal? Die Antworten sind deshalb vorsichtig und insbesondere auch frei von Ironie, Spott oder Angst-mache zu formulieren.

Es ist insbesondere auch Aufgabe der Beratenden, Notlagen zu erkennen und adäquat zu reagieren.

- *Online-Beratung ist sachbezogen und realistisch*

Jugendliche auf der Suche nach ihrer Sexualität haben entwicklungsgemäss noch keine oder kaum eigene Vorstellungen über die sexuelle Realität. Sie sind aber vielfach mit den Irribildern der Pornoindustrie konfrontiert, welche permanente Meisterleistungen und stete Verfügbarkeit vorgaukeln oder setzen sich selbst unter Leistungsdruck und zweifeln an ihren körperlichen Eigenschaften. Hier ist die Aufgabe, durch eindeutige, positive und realistische Haltungen den Weg zu einer angstfreien und erfüllten Sexualität zu öffnen.

- *Online-Beratung begründet sorgsam*

Online-Beratung muss ihre Antworten in einer einfachen, angepassten Sprache begründen, im Wissen darum, dass das möglicherweise sonst niemand tut, denn Kinder und Jugendliche finden in ihrem Umfeld nicht ohne weiteres verlässliche Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen. Nur gut fundierte Informationen sind gute Informationen. Damit trägt die Online-Beratung auch dazu bei, dass Kinder und Jugendlichen eine adäquate Sprache für sexuelle Dinge finden.

- *Online-Beratung holt Kinder und Jugendliche ab*

Sexualität ist für Kinder und Jugendliche eine Entwicklungsaufgabe. Sie hat deshalb sozusagen einen Längsschnitt. Will heissen: Die Fragestellungen folgen dem Alter und dem Entwicklungsstand. Online-Beratung kann eine Vertrauensbasis schaffen, obwohl kein direkter personeller Kontakt entsteht und Kinder und Jugendliche ermuntern, mit ihren stets neuen Fragen regelmässig wieder den Kontakt mit der Fachberatung zu suchen.

- *Online-Beratung ist fachlich hoch stehend*

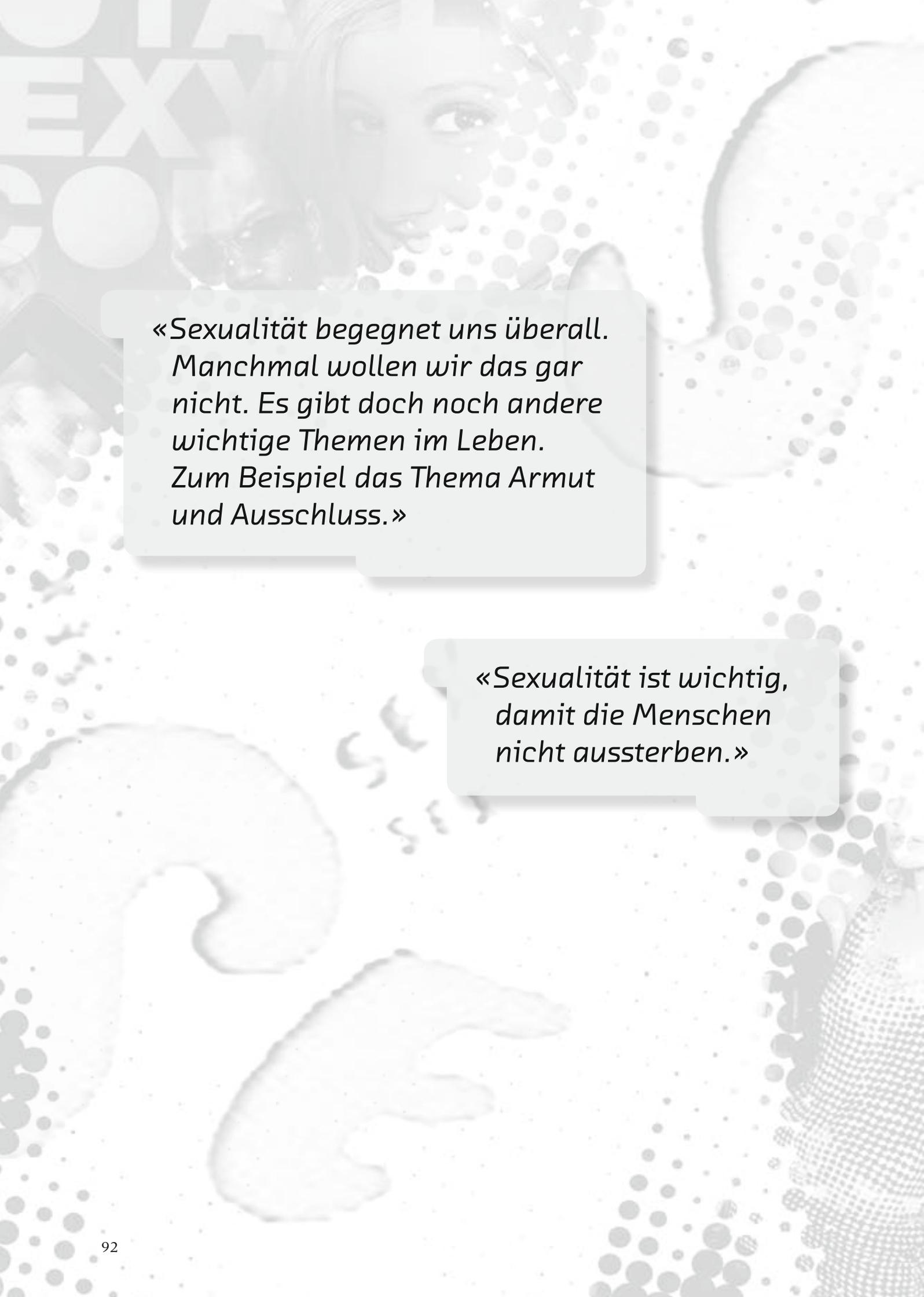
Die im Rahmen der Bieler Tagung der EKKJ erhobenen Fragen zeigen, dass Online-Beratung eine grosse Bedeutung in der Wissensvermittlung und damit für die Gesundheit hat. Das zeigt sich insbesondere an der hohen Konzentration an Fragen betreffend Schwangerschaftsverhütung. Aber auch auf Fragen zu sexuellen Risiken. Das verlangt nach Fachleuten mit regelmässiger spezifischer Weiterbildung. Seriöse Online-Beratung hat einen professionellen Standard.

- *Online-Beratung steht zu ihrer Verantwortung*

Die Träger der anbietenden Dienste oder Organisationen übernehmen die Verantwortung für die Auskünfte und überprüfen mit Stichproben oder andern geeigneten Massnahmen periodisch die Qualität ihrer Dienste. Die Mitarbeitenden kommen in den Genuss von Schulung und haben regelmässig Supervision. Sie sichern den Jugendlichen strikte Anonymität zu und veröffentlichen keine Fragen ohne deren Einwilligung.

- *Nicht kommerzielle Online-Beratung ist auch eine Bundesaufgabe*

Ein kurzer Blick beispielsweise auf www.bravo.de zeigt: Die Spiesse sind nicht gleich lang. Nicht kommerzielle, jugendgerechte Onlineberatung mit einer *nationalen Ausstrahlung* bedarf einer *besonderen Förderung*. Das ist auch eine Bundesaufgabe, weil eine qualitativ hochstehende Online-Beratung mit einem entsprechenden Bedarf an Fachleuten nur ein gesamtschweizerisches Angebot sein kann; wie Telefon 147 übrigens auch. Auch Kantone und Gemeinden sollen einen Beitrag leisten, der Bund hat aber Federführung und Koordination der Angebote zu



«Sexualität begegnet uns überall. Manchmal wollen wir das gar nicht. Es gibt doch noch andere wichtige Themen im Leben. Zum Beispiel das Thema Armut und Ausschluss.»

«Sexualität ist wichtig, damit die Menschen nicht aussterben.»

übernehmen und schliesst qualitätsichernde Leistungsverträge ab.

Die Haltung der EKKJ

Die EKKJ ist von der Wichtigkeit sorgfältiger sexueller Aufklärung überzeugt und hält deren Bedarf für ausgewiesen. Gerade weil junge Menschen heutzutage früher sexuell aktiv sind und in einem Umfeld leben, in welchem die Sexualität in all ihren Facetten eine grosse Bedeutung hat, ist es unerlässlich, Kinder und Jugendliche entsprechend ihrem Alter sachgerecht zu informieren. Neben Eltern und Schule kommt dabei der Online-Beratung ein hoher Stellenwert zu, weil sie in der Lage ist, auch sehr intime Fragen zu beantworten und sich auch mit geheimen Ängsten auseinanderzusetzen. Sie dient der Prävention, der Gesundheit und der Schwangerschaftsverhütung. Deshalb befürwortet die EKKJ eine an der Qualität orientierte Förderung nicht kommerzieller Dienste.

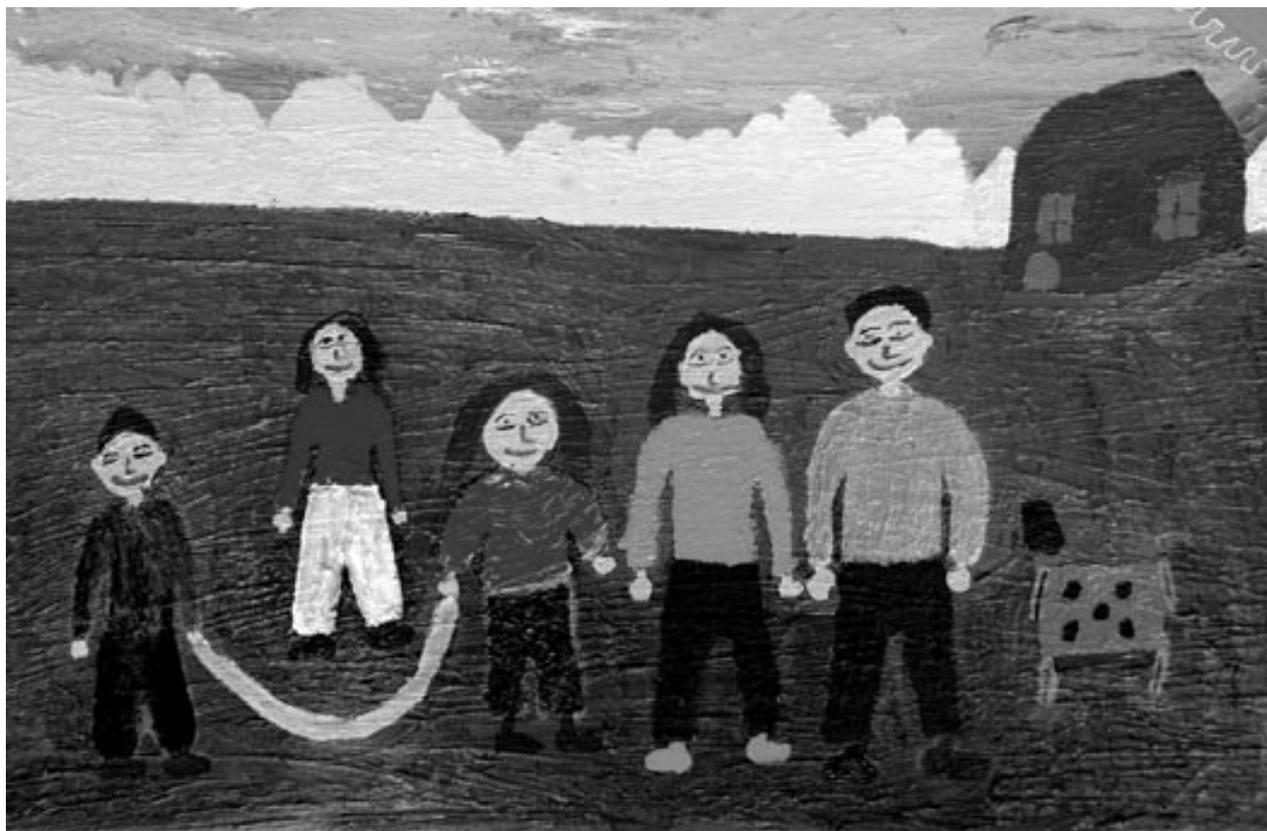
Politische Forderungen

Einleitung

Kultureller und sozialer Wandel und insbesondere die Emanzipation der Frau, aber auch die Beschleunigung der körperlichen Entwicklung haben sich auf das Sexualverhalten und die Einstellungen der Jugendlichen zur Sexualität ausgewirkt. Die daraus resultierenden Konsequenzen können teilweise als positiv gewertet werden (liberalere, offenere Einstellung zur Sexualität, Enttabuisierung der sexuellen Kindesmisshandlung etc.), teilweise aber auch als negativ, da nun Kindern und Jugendlichen – und ihren Eltern – begleitende Leitplanken fehlen können.

Jugendliche setzen sich in Bezug auf sexuelle Verhaltensweisen oft unter Druck. Dies unter anderem weil die Sexualität im Alltag allgegenwärtig geworden ist. Diese sexuelle Offenheit kann Verwirrung stiften.

Die Mehrzahl der Jugendlichen hat eine vernünftige und verantwortungsbewusste Einstellung zur Sexualität.



Die glückliche Familie

1. Gesellschaftskontext

Thesen:

- Obwohl die Darstellung der Sexualität im Alltag omnipräsent geworden ist, ist die Auseinandersetzung mit ihr in unserer Gesellschaft nach wie vor mit einer gewissen Verunsicherung verbunden.
- Die öffentliche Diskussion über Jugendsexualität ist von Pauschalurteilen geprägt, orientiert sich an Negativbeispielen und ist damit zu wenig differenziert.
- Risiken und Gefahren, die mit der Sexualität verbunden sein können, werden häufig auf physische Aspekte reduziert (Krankheiten, Vergewaltigungen ...); subtilere Formen wie psychischer Druck oder Abhängigkeiten kommen weniger zur Sprache.
- Es ist unklar, wer welche Verantwortung für die Sexualaufklärung der Jugendlichen tatsächlich übernimmt.
- In Konfliktfällen unter Jugendlichen verschwimmen vielfach die Grenzen zwischen Opfern und Tätern.
- Sexuelle Verhaltensweisen werden tendenziell geschlechtsspezifisch interpretiert; dabei werden Verhaltensweisen von jungen Frauen eher negativ, diejenigen von jungen Männern hingegen eher positiv gewertet.
- Obwohl gleichgeschlechtliche Lebensweisen gesellschaftlich immer stärker akzeptiert werden, haben viele homosexuelle Jugendliche Schwierigkeiten, in ihrem persönlichen Lebensumfeld (Eltern, Peer-Gruppe) offen zu ihrer sexuellen Orientierung zu stehen.
- Die sexuellen Bedürfnisse behinderter Jugendlicher werden oft ignoriert oder tabuisiert.

	Forderungen	Konkrete Umsetzung	Adressaten
1.1	Es braucht eine differenzierte, öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema Jugendsexualität in unserer Gesellschaft. Sie sollte positive Aspekte hervorheben, die eine gesunde Sexualentwicklung ausmachen, aber auch Risiken und Gefahren beleuchten. Aktuell ist diese Auseinandersetzung noch zu unkritisch und problemorientiert.	Regelmässige Studien zur Jugendsexualität in der Schweiz, z.B. Befragung von Jugendlichen und ihren Eltern durchführen. Studien als Basis für eine realitätsbezogene Wissensvermittlung einsetzen. Öffentliche Kommunikation der Resultate.	SNF ¹ Universitäten, Fachhochschulen Bundesamt für Gesundheit
1.2	Jugendliche mit homo-, bisexueller oder unklarer sexueller Orientierung bedürfen einer speziellen Unterstützung, gerade weil ihre gesellschaftliche Akzeptanz immer noch gering ist.	Fixe Unterrichtseinheiten zum Thema mit externen Fachpersonen und Qualitätssicherung anbieten. Anerkennung der Anlaufstellen und deren Bekanntmachung.	Kantonale Erziehungsdirektionen Schulkommissionen und Schulleitungen Kantonale Gesundheitsämter
1.3	Behinderte Jugendliche haben ein Recht auf adäquate Sexualaufklärung und Sexualerziehung.	Ausarbeitung von Lehrkonzepten. Spezifische Lehrmittel bereitstellen.	EDK ² Aus- und Weiterbildungsstätten Pro Infirmis Curaviva ³

¹ Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

² Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

³ Verband Heime und Institutionen Schweiz

2. Jugendliche in ihrem Kontext

Thesen:

- Viele Kinder und Jugendliche sind «scheinaufgeklärt».
- Das Sexualverhalten der Mädchen hat sich in den letzten Jahrzehnten mehr verändert als dasjenige der Jungen. Das Verhalten der Geschlechter hat sich zwar angenähert, aber die Einstellungen gegenüber und die Motive für Sexualverhalten sind nach wie vor unterschiedlich.
- Legale und illegale Substanzen beeinflussen zunehmend das Sexualverhalten der Jugendlichen.
- Frühe und späte sexuelle Reife kann sowohl für Jungen als auch für Mädchen mit Risiken für ihre psychosoziale und sexuelle Entwicklung verbunden sein. Diese Risiken werden von diversen Faktoren wie Verhaltensauffälligkeiten in der Kindheit, Erziehungsverhalten der Eltern, Wertvorstellungen und Peergruppen beeinflusst.
- Die Themen Sexualität und Beziehungen werden in der Jugendarbeit (sei es in der offenen Jugendarbeit, der Verbandsjugendarbeit oder in Sportvereinen) oft nur nebenbei angesprochen, eine Ausnahme stellt die Prävention von sexuellen Übergriffen dar.
- Nicht nur Wissen, sondern auch die Stärkung von Ressourcen und der Aufbau von Kompetenzen sind Voraussetzungen für einen verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität.

	Forderungen	Konkrete Umsetzung	Adressaten
2.1	Es braucht eine differenzierte Aufklärungsarbeit, die auch ältere Jugendliche erreicht: Scheinaufklärung und die Verbreitung von Mythen müssen verhindert werden.	Berücksichtigung älterer Jugendlicher (inkl. Oberstufe, Berufsschule, Brückenangebote) und Verankerung in den entsprechenden Lehrplänen. Förderung von Internetplattformen (z.B. tschau.ch, ciao.ch).	EDK Kantonale Erziehungsdirektinnen Bundesamt für Gesundheit Spezifische Dach- und Berufsverbände (z.B. PLANeS ⁴ , VSSB ⁵ , Sedes ⁶)
2.2	Auch im ausserschulischen Bereich müssen die Jugendlichen erreicht werden	Bestehendes Informationsmaterial und insbesondere Adressen von Beratungsstellen besser bekannt machen z.B. über die offene Jugendarbeit, die Verbandsjugendarbeit oder Sportvereine sowie niederschwellige Angebote wie gynäkologische Ambulatorien und Jugendberatungsstellen.	FMH ⁷ , Ärzte-Organisationen (Jugendmedizin, Gynäkologie, Entwicklungspädiatrie) Offene- und verbandliche Jugendarbeit Jugendberatungsstellen Gemeindesozialarbeit (Jugend-)Zeitschriften; Jugendsendungen Dach- und Berufsverbände (wie PLANeS, VSSB, Sedes)
2.3	Die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen, Wertvorstellungen und Normen soll gefördert werden. Der Einbezug der Eltern ist von grosser Bedeutung.	Diese Auseinandersetzung in Elternkursen sowie Integrationskursen thematisieren Geschlechtergetrennte Bildungsmodule in der Schule durchführen.	Schweizerischer Bund für Elternbildung (z.b. bei <i>FemmesTISCHE</i>) Elternberatungsstellen Integrationsdelegierte EDK Bundesamt für Gesundheit Kompetenzzentrum Sexualpädagogik und Schule an der PHZ Luzern

⁴ Schweizerische Stiftung für sexuelle und reproduktive Gesundheit

⁵ Verband der Schwangerschafts- und Sexualberater/innen

⁶ Sexualpädagogik der deutschen Schweiz

⁷ Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte.

3. Rolle der Medien

Thesen:

- Medien als «super peer» der Jugendlichen spielen eine grosse Rolle in der Entwicklung des Sexualverhaltens.
- Informationen zur Sexualität und damit verbundene Werte werden Jugendlichen zunehmend über audiovisuelle Medien vermittelt. Diese Medien liefern eher unrealistische und klischierte Vorstellungen von Sexualität.
- Elektronische Kommunikationssysteme sind eine wichtige und attraktive Informationsquelle für Jugendliche und bieten ihnen bereits sehr früh Zugang zu sexuellen Inhalten. Für Eltern sind diese neuen Medien unüberschaubar.
- Pornographie ist für jede Altersgruppe frei zugänglich geworden. Ein Schonraum für Kinder und Jugendliche existiert nicht.
- Die sexualisierte Werbung trifft auch Kinder und Jugendliche. Die Werbeindustrie nimmt keine Rücksicht auf sie.

	Forderungen	Konkrete Umsetzung	Adressaten
3.1	Die Werbung muss Rücksicht auf die unfreiwillig mitkonsumentierenden Kinder und Jugendlichen nehmen.	Die Grundsätze <i>Lauterkeit in der kommerziellen Kommunikation</i> (faire-werbung.ch) um ein Kapitel «Werbung und Kinder/Jugendliche» ergänzen.	Schweizerische Lauterkeitskommission
3.2	Die Medien betrachten ihre Schrift- und Bilddarstellungen immer auch mit kritischem Blick im Bezug auf Kinder und Jugendliche.	Einen der nächsten traditionellen Berner Medientage (www.bernermedietag.ch) dem Themenkreis Medien und ihre (Aus-)Wirkungen auf die Jugend widmen. Chefredaktorinnen und Chefredaktoren über die Wirkungen ihrer Medien sensibilisieren.	Organisationskomitee Berner Medientag
3.3	Eltern müssen mehr über das Internet wissen und seine Gefahren einschätzen können.	Elternbildungskurse zu diesem Thema auf breiter Front lancieren.	Elternbildungsorganisationen Schweizerischer Bund für Elternbildung
3.4	Der Verleih von « Schmuddelfilmen » durch Videotheken wird wirksam bekämpft.	Den Schweizerischen Videoverband bei der Gewährleistung und Überwachung des Jugendschutzes mittels Leistungsverträgen unterstützen.	Bundesamt für Kultur Videoverbände
3.5	Die skandalorientierte Berichterstattung über Jugendsexualität in vielen Medien ist durch eine differenzierte Darstellung abzulösen.	Die Medienberichterstattung über sexuelle Vorfälle mit jugendlichen Opfern und/oder Tätern mit den zuständigen Jugendanwaltschaften/Jugendgerichten oder Kinderschutzbehörden abstimmen. Auf Recherchen im Freundeskreis von Opfern/Tätern über sexuelles Verhalten generell verzichten.	Verlegerinnen und Verleger Chefredaktorinnen und -redaktoren Journalistinnen und Journalisten Bildungs- und Weiterbildungsangebote für Journalistinnen und Journalisten

4. Rolle der Eltern

Thesen:

- Eltern wissen vielfach nicht mehr, welches Sexualverhalten altersgemäss ist und sind dementsprechend verunsichert.
- Eltern können ihren Kindern vielfach nur ungenügend Wissen zu Sexualverhalten und Informationen in Bezug auf die Verhütung vermitteln.
- Je nach familiärem, religiösem oder weltanschaulichem Hintergrund wird nicht über intime Themen, wie Liebe, Sexualität und Verhütung gesprochen.
- Eltern gehen oft davon aus, dass ihre Kinder selber zu relevanten Informationen bezüglich Aufklärung kommen.
- Nach wie vor gibt es Tabu-Themen wie beispielsweise Sexualität und Behinderung. Für Jugendliche (und ihre Eltern) stellt dies ein grosses Problem dar.
- Die sexuelle Verstümmelung von Mädchen und jungen Frauen ist in gewissen Kulturen mehr oder weniger verbreitet. Auch hierzulande werden sexuelle Verstümmelungen vorgenommen, gegen die noch zu wenig unternommen wird.

	Forderungen	Konkrete Umsetzung	Adressaten
4.1	Den Eltern muss ihre Verantwortung in Bezug auf eine umfassende, altersgemässe Aufklärung ihrer Kinder bewusster gemacht werden.	Sensibilisierungskampagne in Printmedien, auf APG-Kanälen und im TV starten. PR-Aktionen mit Kinderärztinnen und -ärzten organisieren	Bundesamt für Gesundheit, Ärzte-Organisationen (Pädiatrie, Jugendmedizin) Elternberatung
4.2	Auch Eltern bedürfen einer differenzierten Wissensvermittlung, da viele überfordert sind, wenn es darum geht, ihre Kinder aufzuklären.	Anbieten von gezielten Informationen und Weiterbildungen für Eltern durch die Elternberatungsstellen. Niederschwellige Elternbesuche und zyklische Beratungsangebote aufbauen	Elternbildung und -beratung Pro Juventute (Elternbriefe)
4.3	In den vom Ausländergesetz vorgesehenen möglichen Integrationskursen für Ausländerinnen und Ausländer sind auch Thematiken wie Jugendsexualität anzusprechen.	Integrationsvereinbarungen beinhalten den obligatorischen Besuch von Integrationskursen, in denen auch das Thema Jugendsexualität und Aufklärung behandelt wird.	Bundesamt für Migration Kantonale Migrationsämter
4.4	Genitalverstümmelung ist eine in den letzten Jahren hierzulande neu auftretende Form schwerster sexueller Gewalt gegen Kinder, die in der Regel von den Eltern ausgeht. Im Kampf gegen Genitalverstümmelung sind in der Schweiz Informationskampagnen sowie Ausbildungs- und Erziehungsmassnahmen bei den direkt betroffenen Menschen vorzusehen.	Mehrsprachige Werbung über APG-Kanäle und Migrationsvereine schalten. Genitalverstümmelung als ein Thema in Integrationsvereinbarungen aufnehmen und bei der Vergabe von Aufenthaltsbewilligungen beachten. Sensibilisierung und Leitfaden für Lehrerinnen, Lehrer und Vormundschaftsbehörden	Bundesamt für Gesundheit Bundesamt für Migration Kantonale Migrationsämter EDK Fachhochschulen Konferenz der kantonalen Vormundschaftsbehörden

5. Rolle der Schule

Thesen:

- Sexualerziehung ist auch Sache des Staates. Nur so kann in allen Bevölkerungsschichten Nachhaltigkeit garantiert werden.
- In Schweizer Schulen findet ein professioneller Umgang mit dem Thema Sexualerziehung nicht flächendeckend und kontinuierlich statt.
- Frühe und gute Sexualerziehung ist die Basis für eine unbelastete und verantwortungsbewusste Sexualität.
- Je nach kulturellem und religiösem Hintergrund dürfen Mädchen oft nicht am Unterricht über Sexualaufklärung teilnehmen. Die Mädchen fühlen sich als Aussenseiterinnen und werden mit ihren Fragen, Ängsten und Problemen alleingelassen.

Forderungen		Konkrete Umsetzung	Adressaten
5.1	Alle Schülerinnen und Schüler besuchen den Sexualerziehungsunterricht.	Eltern können ihre Kinder nicht mehr vom Sexualerziehungsunterricht dispensieren.	Kantone Schulen
5.2	Sexualerziehung mit Fachpersonen aus dem Bereich der Sexualpädagogik wird an allen Schulen in der Schweiz und für alle Schülerinnen und Schüler obligatorisch, im Spiralcurriculum unterrichtet. Fixe Unterrichtsblöcke vom Kindergarten bis zur Abschlussklasse sind im Lehrplan und in den Gesetzgebungen verankert.	Umfassende Sexualerziehungskonzepte erstellen. Die Qualitätssicherung findet auf allen Ebenen statt.	EDK Kantonale Erziehungsdirektionen Pädagogische Hochschulen
5.3	Eltern und Schule sind Partner, gemeinsam gestalten sie die Sexualerziehung der Kinder und Jugendlichen.	Obligatorische Elternabende durchführen. Fakultative Elternkurse anbieten.	EDK Kantonale Erziehungsdirektionen

6. Sexualität und Sprache

Thesen:

- Positive Sexualität hat in der Sprache einen schweren Stand. Oft ist sie von Abwertungen und Erniedrigungen geprägt.
- Ein «gesunder» Umgang mit Sexualität setzt eine wertschätzende Sprache voraus.

Forderungen		Konkrete Umsetzung	Adressaten
6.1	Kinder lernen ein wertschätzendes Vokabular bezüglich ihres Körpers und der Sexualität. Die Schule thematisiert die Sprache in körperlichen und sexuellen Dingen. Für die Sexualaufklärung in der Schule ist der sprachliche Umgang mit der Sexualität ein wichtiges Thema.	Ein mehrsprachiges Lehrmittel (Ratgeber) unter dem (Arbeits-) Titel «Sexualität und Sprache» schaffen.	EDK

Zusammensetzung der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen 2009

Präsident

Pierre Maudet, Master en droit, Conseiller administratif de la Ville de Genève, Genf

Vizepräsidentschaft

Chantal Ostorero, lic. ès lettres, MPA, persönliche Mitarbeiterin der Vorsteherin
des Département de la formation, de la jeunesse et de la culture du canton de Vaud, Grandvaux
Anna Sax, lic. oec. publ., MHA, Gesundheitsökonomin, Zürich

Mitglieder

Stefan Blülle, Leiter der Abt. Kindes- und Jugendschutz des Kantons Basel-Stadt, Basel
Nancy Bodmer, Dr. phil. Psychologin FSP, Leiterin Zentrum für Entwicklungs- und
Persönlichkeitsdiagnostik, Universität Basel, Muri b. Bern
Luca Cirigliano, lic. iur., Richter Bezirksgericht Lenzburg, Niederlenz
Christoph Conz, Sportlehrer, Verantwortlicher Bildung und Sportpolitik beim BASPO, Olten
Valentina De Bianchi, Master of Arts en sociologie, Journalistin, Tegna
Deborah Demeter, lic. sc. sociales, DEA en sociologie, Jugend- und Umweltverantwortliche
bei WWF Schweiz Zweigstelle Tessin, Bellinzona
Claudio Deuel, délégué à la jeunesse de la Ville de Genève, Genf
Patrick Freudiger, Master of Law, Langenthal
Olivier Guéniat, chef de la police de sûreté du canton de Neuchâtel, Neuenburg
Erna Jung, Sozialarbeiterin, Siselen
Thomas Kessler, Leiter der Kantons- und Stadtentwicklung Basel, Basel
Alexandra La Mantia-Bütler, MAS in Community Development, Leiterin Bereich
Jugendförderung Zuger Fachstelle punkto Jugend und Kind, Luzern
Michael Marugg, Dr. iur., Leiter Stabstelle Pro Juventute, Dübendorf
Livia Salis-Wiget, Heilpädagogin, Moosseedorf
Lena Schneller, lic. iur., Präsidentin der Jungfreisinnigen Schweiz, Küsnacht
Jean-Christophe Schwaab, Dr. iur., Zentralsekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Riex
Christina Weber Khan, MAS in Children's Rights, Verantwortliche Kinderrechte,
Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Zürich

Sekretariat

Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV)
Effingerstrasse 20
CH-3003 Bern

Wissenschaftliche Sekretärinnen

Andrea Ledergerber Lüber, lic. phil. I
Rahel Zurfluh, lic. ès sc. politiques
(Vertretung von A. Ledergerber Lüber während ihres Mutterschaftsurlaubs)
Marion Nolde, lic. ès sc. sociales

Berichte der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen

1980	Thesen zu den Jugendunruhen Thèses concernant les manifestations de jeunes de 1980	d/f/e/s
1981	Stichworte zum Dialog mit der Jugend* Dialogue avec la jeunesse*	d/f
1982	Unterstützung der aktiven Jugendarbeit Aide à la formation extrascolaire active	d/f
1984	Erziehung zum Stummsein; Jugend und Medien in der Schweiz * N'apprennent-ils qu'à se taire? Les jeunes et les médias en Suisse*	d/f
1985	Mutter Helvetia/Vater Staat. Zur Lage der Jugendlichen in der Schweiz Maman Helvetie/Père Etat. La situation des jeunes en Suisse <i>Madre Elvezia/Padre Stato. La situazione dei giovani in Svizzera</i>	d/f/i
1985	Arbeiten ist für mich etwas unheimlich schönes Notre pays est le paradis du travailleur, c'est vrai <i>Se ci sono troppe macchine si dimentica il proprio mestiere</i>	d/f/i
1987	Jugend und Nationalratswahlen: 10 Fragen an die politischen Parteien Jeunes et élections fédérales: 10 questions aux partis politiques	d/f
1989	Si vis pacem – para pacem für eine aktive Friedenspolitik Si vis pacem – para pacem pour une politique active de la paix	d/f
1989	Fremdsein in der Schweiz Etranger en Suisse	d/f
1991/92	Bericht über die Lage der Jugendlichen in der Schweiz (Teilberichte: Zusammenleben*, Freizeit*, Bildung; Hauptbericht*) Rapport sur la situation des jeunes en Suisse (Rapports partiels: Vivre ensemble, Loisirs*, Formation*; Rapport principal) <i>Rapporto sulla situazione dei giovani in Svizzera (Rapporti parziali: Convivenza, Tempo libero, Formazione; Rapporto principale)</i>	d/f/i
1996	Bieler Jugendmanifest '95 Manifeste de Bienne pour la jeunesse '95 <i>Manifesto per la gioventù '95</i>	d/f/i
1996	Jugendpolitik im Wandel: Perspektiven für die Schweiz La politique de la jeunesse à un carrefour: perspectives pour la Suisse	d/f

- 1997 **Ohne Arbeit keine Zukunft? Jugendliche auf der Suche nach ihrem Platz in der Gesellschaft** d/f/i
 Quel avenir sans travail? Les jeunes à la recherche de leur place dans la société
Quale avvenire senza lavoro? I giovani alla ricerca del loro posto nella società
- 1998 **Prügeljugend – Opfer oder Täter?** d/f/i
 Les jeunes: cogneurs ou souffre-douleur?
I giovani: vittime o carnefici?
- 2000 **Grundlagen für eine nationale Kinder- und Jugendpolitik Positionspapier der Eidg. Kommission für Jugendfragen** d/f
 Fondements d'une politique de l'enfance et de la jeunesse
 Conception de la Commission fédérale pour la jeunesse
- 2001 **Verantwortung tragen – Verantwortung teilen. Ideen und Grundsätze zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen** d/f/i
 Assumer des responsabilités – les partager.
 Comment promouvoir la participation des enfants et des jeunes
*Essere responsabili – condividere le responsabilità.
 Idee e principi per la partecipazione dei bambini e dei giovani*
- 2003 **Stärken wahrnehmen – Stärken nutzen. Perspektiven für eine kinder- und jugendgerechte Integrationspolitik** d/f/i
 Des atouts à reconnaître et à valoriser. Pour une politique d'intégration adaptée aux enfants et aux jeunes d'origine étrangère
Punti di forza da riconoscere e valorizzare. Prospettive per una politica d'integrazione a misura di bambini e giovani di origine straniera
- 2003 Dahinden Jeanine, Neubauer Anna, Zottos Eléonore: d/f/i
Offene Jugendarbeit und soziokulturelle Animation: Bestandesaufnahme und Perspektiven der Arbeit mit Migrationsjugendlichen
 erarbeitet vom SFM i. A. der EKKJ und der Fachstelle für Rassismusbekämpfung
 Bestellung (Fr. 9.50): BBL, Vertrieb Publikationen, 3003 Bern, Fax 031 325 50 58;
 www.bbl.admin.ch/bundespublikationen, Art. Nr. 301.352.d,
- 2005 **... und dann ist der Tag vorbei! Freie Zeit, Freiraum und Bewegung für Kinder und Jugendliche** d/f/i
 ... et puis la journée est finie! Temps libre, espaces libres
 et mouvement pour les enfants et les jeunes
... e poi la giornata è finita! Tempo libero, spazio libero e movimento per bambini e giovani
- 2007 **Jung und arm: das Tabu brechen! Armut von Kindern und Jugendlichen verhindern und ihre Folgen bekämpfen** d/f/i
 Jeune et pauvre: un tabou à briser! Prévenir et combattre la pauvreté des enfants et des jeunes
Giovani e povertà: un tabù da abbattere! Prevenire e combattere la povertà dei bambini e dei giovani

* vergriffen Bestellung der Berichte: Sekretariat der EKKJ, ekkj-cfej@bsv.admin.ch, Tel. 031 322 92 26.
 Berichte seit 1998 online: www.ekkj.ch

Jede Generation von Jugendlichen sieht sich von neuem mit der ebenso faszinierenden wie anspruchsvollen Aufgabe konfrontiert, die eigene Sexualität zu entdecken. Auch die heutigen Jugendlichen betreten dabei persönliches Neuland – obwohl sexualisierte Bilder in der Öffentlichkeit allgegenwärtig sind und «sexy» zu sein das oberste Ziel vieler Bemühungen ist. Es liegt daher in der Verantwortung der Erwachsenen, Kinder und Jugendliche auf dem Weg zu einer respekt-, lust- und liebevollen Sexualität zu begleiten.

Die EKKJ möchte mit ihren politischen Forderungen dazu einen Beitrag leisten und lässt im vorliegenden Bericht Expertinnen und Experten zu Wort kommen. Auf der rechten Seite befassen sich Erwachsene mit unterschiedlichen Aspekten der Jugendsexualität – von den Entwicklungen der letzten 40 Jahre bis heute über den Einfluss der Medien bis zur Rolle der Schule. Auf der linken Berichtseite präsentieren Jugendliche ihre Thesen, Bilder, Zitate oder Gedichte, die sie für die Ausstellung «Liebe, Freundschaft, Sexualität» erarbeitet haben. Ergänzt werden die Beiträge durch die Ergebnisse einer Online-Umfrage, die im Auftrag der EKKJ unter Jugendlichen durchgeführt wurde. Dabei entstand ein realistischeres und nuancierteres Bild einer Generation, die zu Unrecht als «Generation Porno» in Verruf geraten ist.



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Sozialversicherungen BSV